

# Zentralblatt

für

## Psychoanalyse und Psychotherapie.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

IV. Jahrgang, Heft 1/2.

Oktober.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1913.

---

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens  
40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

---

Im IV. Jahrgang erscheint:

**Zentralblatt**  
für  
**Psychoanalyse und Psychotherapie.**

**Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.**

Schriftleiter: Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

Jahrgang III enthielt u. a. neben den reichhaltigen Abteilungen: **Mitteilungen** — **Referate und Kritiken** — **Varia** — **Literatur** — folgende **Originalarbeiten**:

- Adler, Dr. Alfred: **Die Rolle des Unbewussten in der Neurose.**  
„ **Traum und Traumdeutung.**
- Birstein, Dr. J.: **Ein psychologischer Beitrag zur Frage des Alkoholismus.**
- Fröschels, Dr. Emil: **Über die Behandlung des Stotterns.**
- Furtmüller, Dr. Karl: **Wandlungen in der Freud'schen Schule.**
- Grüner, Franz: **Inhalt und terminologische Berechtigung des Begriffes Psychoanalyse.**
- Hinrichsen, Dr. Otto: **Unser Verstehen der seel. Zusammenhänge in der Neurose und Freud's und Adler's Theorien**
- Hug-Hellmuth, Dr. H. von: **Zur weiblichen Masturbation.**
- Juliusburger, Dr. Otto: **Zur Psychologie des Alkoholismus.**  
„ **Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauer's.**
- Lachin, Dr. M.: **Die Besessenheit auf dem Lande in Russland.**
- Lichnitzky, Dr. W.: **Über die Grundzüge und Richtungen der jetzigen rationalistischen Psychotherapie.**
- Putnam, Dr. James: **Psychoanalyse und Philosophie.**
- Raalte, Fritz van: **Zur Frage des psychischen Determinismus.**
- Rorschach, Dr. Hermann: **Reflexhalluzinationen und Symbolik.**  
„ **Analytische Bemerkungen über das Gemälde eines Schizophrenen.**
- Silberer, Herbert: **Zur Charakteristik des Lekanomantischen Schauens.**
- Spielrein, Dr. S.: **Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele.**
- Stekel, Dr. W.: **Fortschritte der Traumdeutung.**  
„ **Die Ausgänge der psychoanalytischen Kuren.**  
„ **Masken der Religiosität.**
- Wulff, Dr. M.: **Zur Psychogenität des Asthmas bronchiale.**
- Wyrubow, U. A.: **Zur Frage der Genese und Therapie der Angstneurose.**

---

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens 40 Druckbogen zum Jahrespreis von Mk. 18.—.

# Zentralblatt

für

# Psychoanalyse und Psychotherapie.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

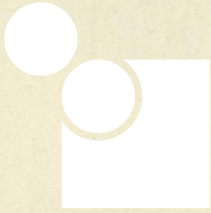
IV. Jahrgang.

---

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1914.



INTERNATIONAL  
PSYCHOANALYTIC  
UNIVERSITY BERLIN

## Inhaltsverzeichnis und Autorenregister.

(Abkürzungen: O = Originalia; M = Mitteilungen; R = Referate u. Kritiken; V = Varia;  
Sp = Sprechsaal.)

Adler, Dr. Alfred und Dr. Karl Furtmüller: Heilen und Bilden . . . . .	(R) 485
Alexander: Alexander von Humboldt an Henriette Herz . . . . .	(V) 621
Ames, Thadeus Hoyt: Blindness as a Wisch . . . . .	(R) 307
Appelt, Alfred: Extrakt aus einem Vortrag über „Der nervöse Faktor in der Gesundheit der Frau“ . . . . .	(V) 510
Asnaourow, Felix: Sadismus u. Masochismus in Kultur u. Erziehung . . . . .	(R) 99
Assatiani, M. M.: Der psychische Mechanismus der Symptome in einem Fall von hysterischer Psychose . . . . .	(R) 93
Der Begriff der „bedingten Reflexe“ in seiner Anwendung auf die Symptome der Psychoneurosen . . . . .	(R) 94
de Beaurain: Über das Symbol und die psychischen Bedingungen für sein Entstehen beim Kinde . . . . .	(R) 182
Becker, Oberarzt Dr. Wern. H.: Die sozialärztlichen Aufgaben in der Irrentherapie . . . . .	(R) 410
Bergmann, Dr. W.: Selbstbefreiung aus nervösem Leiden . . . . .	(R) 487
Birstein, Dr. J.: Eine kritische Bemerkung . . . . .	(M) 77
Mitteilungen aus der Kinderpsychologie . . . . .	(M) 81
Ein Traum W. M. Garschins . . . . .	(R) 94
<b>Individualpsychologische Darstellung eines nervösen Symptoms . . . . .</b>	<b>(O) 364</b>
<b>W. M. Garschin's Traum. Eine neuropsychologische Studie zur Frage des Selbstmordes . . . . .</b>	<b>(O) 432</b>
Bjeloborodow, L. J.: Psychoanalyse eines Falles von Hysterie . . . . .	(R) 93
Bleuler: Der Sexualwiderstand . . . . .	(R) 180
Bloch, E.: Über Intelligenzprüfungen . . . . .	(R) 305
Blüher, Hans: Studien über den perversen Charakter (mit be- sonderer Berücksichtigung der Inversion) . . . . .	(O) 10
Bossi: Meine Ansichten über die reflektorischen Psychopathien und die Notwendigkeit der Verbesserung des Irrenwesens . . . . .	(R) 509
Brill: The Unconscious Factors in the Neurosis . . . . .	(R) 306
The Conception of Homosexuality . . . . .	(R) 306
Brill, A. M.: Piblokto oder Hysterie unter Peary's Eskimos . . . . .	(R) 619
Burchard, Dr. Ernst: Zur Psychologie der Selbstbeziehung . . . . .	(R) 410
Burrow, Trigrant: Die psychische Analyse der sog. Neurasthenie und verwandter Zustände . . . . .	(R) 181
Charakter und Neurose . . . . .	(R) 488
v. Buttel-Reppen, Prof. Dr. H.: Meine Erfahrungen mit „denkenden“ Pferden . . . . .	(R) 302

B. W. Dr.:	Frank Wedekind über sexuelle Aufklärung . . . . .	(V)	111
	Die Eifersucht der Mutter auf die Tochter . . . . .	(V)	111
	Zur Kinderpsychologie . . . . .	(V)	233
	Beiträge zur infantilen Kriminalität . . . . .	(V)	236
	Zur Psychologie der Schreibfehler . . . . .	(V)	316
	Die Bedeutung der siebenjährigen Periode für das Ver- brecherproblem . . . . .	(V)	320
	Die Verpflichtung des Namens . . . . .	(V)	322
Clericus, Dr. J.:	Ein Fall von Gedankenübertragung im Traum . . . . .	(V)	106
Mc Comb, Rev. Samuel D. D.:	„The New Interpretation of Dreams“ . . . . .	(R)	97
Coriat, Isidor, H.:	Die Psychoanalyse der Lady Macbeth . . . . .	(O)	384
Cornelius, Dr. René:	Die Autosuggestion . . . . .	(O)	131
Cresta, Max:	Ein Beitrag zur Kritik der physiologischen Theorie der normalen und pathologischen Wahrnehmung . . . . .	(O)	443
Dana, Ch. L.:	Die Zukunft der Neurologie . . . . .	(R)	405
Didé, M.:	Die Stellung des leidenschaftlichen Idealisten in der Pathologie . . . . .	(M)	472
Dunlap, Knight Prof.:	The pragmatic advantage of Freud's analysis . . . . .	(R)	491
Emerson:	The Case of Miss . . . . .	(R)	306
Erichsen, Leo:	An der Grenze des Übersinnlichen. Unser Seelenleben. Hypnose. Suggestion. Telepathie. Der persönliche Einfluss. Ein neuer Weg zum Erfolg . . . . .	(R)	620
Evers, Hans Heinz:	Die Besessenen . . . . .	(R)	308
Fanciulli, Giuseppe:	Die Psychologie der Lüge . . . . .	(M)	167
Ferenczi:	Zur Ontogenese der Symbole . . . . .	(R)	182
Finck, Dr. Ludwig:	Zur Psychologie der Narkose . . . . .	(V)	413
Fleury:	Epilepsie emotionelle . . . . .	(R)	301
Frank, Ludwig:	Affektstörungen. Studien über ihre Ätiologie u. Therapie . . . . .	(R)	172
Freimark, Hans:	Das erotische Moment in den unbewussten Ta- lentäußerungen der sogenannten Medien . . . . .	(O)	535
Freschl, Robert:	Von Janet zur Individualpsychologie . . . . .	(O)	152
Freud, Sigm.:	Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker . . . . .	(R)	293
	Das Motiv der Kästchenwahl . . . . .	(R)	295
	Die Dispositionen zur Zwangsneurose . . . . .	(R)	296
	Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre . . . . .	(R)	300
Frink, Dr. H. W.:	The Freudian Conception of the Psychoneuroses . . . . .	(R)	408
Furtmüller, Dr. Carl:	Schnitzler's Tragikomödie „Das weite Land“ . . . . .	(O)	28
F., K. Dr.:	Jahresversammlung des „Internationalen Vereins für medi- zinische Psychologie und Psychotherapie . . . . .		193
Gerhardt:	Die Schule der Altersdorfer Anstalten . . . . .	(R)	303
Goluschew, S. S.:	Zur Kasuistik der Psychoanalyse . . . . .	(M)	478
Gross, Dr. Otto:	Über Destruktionssymbolik . . . . .	(O)	525
Haas, Willi:	Über Echtheit und Unechtheit von Gefühlen . . . . .	(V)	417
Habermann, Dr. A. B.:	The Psychoanalytic Delusion . . . . .	(R)	410
Hamburger, Franz Prof.:	Über psychische Behandlung im Kindesalter . . . . .	(R)	507
Hegar, Alfred:	Zur chinesischen, deutschen, amerikanischen Krimina- listik. Der Kampf gegen Minderwertigkeit und Ver- brechen . . . . .	(R)	410
Hinrichsen, Priv.-Doz. Dr. Otto:	Über das Abreagieren beim Normalen und bei den Hysterischen . . . . .	(R)	186
	Zur Psychologie des Unbewussten . . . . .	(M)	606

Hirschfeld-Magnus: Die Homosexualität des Mannes u. des Weibes	(R)	614
Hirt, Dr. Walter: Das Leben der anorganischen Welt . . . . .	(R)	499
Horst-Witt: Arthur Symon's Buch „The symbolist movement in literature“ . . . . .	(V)	512
Itten, W.: Beiträge zur Psychologie der Dementia praecox . . . . .	(R)	176
Jekels: Einige Bemerkungen zur Trieblehre . . . . .	(R)	183
Jeliffe, Smith Ely: The Technique of Psychoanalysis . . . . .	(R)	308
Jenichen, Richard: Über den Alptraum in der sächsischen Sagenwelt . . . . .	(M)	481
Jentsch, Dr. Ernst: Das Pathologische bei Otto Ludwig . . . . .	(R)	84
Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose . . . . .	(R)	176
Der Gottmensch-Komplex . . . . .	(R)	180
Hass und Analerotik in der Zwangsneurose . . . . .	(R)	181
Jung, C. G.: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie	(R)	86
Kahane, Heinrich: Über Angstzustände . . . . .	(R)	188
Grundzüge der Psychologie für Mediziner . . . . .	(R)	618
Über psychische Depressionen . . . . .	(R)	406
Kammel, Dr. Willibald: Über die erste Einzelerinnerung . . . . .	(R)	185
Kannabich, J.: Die Hystero-Cyklothymie und ihre Kombinationen . .	(R)	93
Kaplan, Leo: Über wiederkehrende Traumsymbole . . . . .	(M)	284
Aus der kindlichen Seele . . . . .	(V)	412
Karpas, Morris J.: Contribution to the Psychology of the so-called Dipsomania . . . . .	(R)	86
Die Prinzipien der Freud'schen Psychologie . . . . .	(R)	91
Kassowitz, Prof. Dr. Max: Unbewusste Seelentätigkeit . . . . .	(R)	95
Kirchhoff, Prof. Dr. Th.: Geschichte der Psychiatrie von A. Gross, Allgemeine Therapie der Psychosen . . . . .	(R)	92
Koehler, Dr. Egon: Dementia praecox oder reaktive Depression? Psycho-analytische Studie . . . . .	(O)	347
Laubi, Dr. Otto: Über den Wert der Psychoanalyse für Ätiologie und Therapie des Stotterns und verwandter Sprachstörungen . . . . .	(O)	41
Lesefrüchte . . . . .	515,	626
Levy, Dr. Paul-Emile: Die Rolle der Psychotherapie in der Behandlung der Ischias . . . . .	(O)	1
Lichnitzky, W. N.: Die Grundlagen der gegenwärtigen rationalistischen Psychotherapie . . . . .	(R)	93
Loewenfeld, L.: Bewusstsein und psychisches Geschehen . . . . .	(R)	291
Loquens: Selbstbeobachtungen eines Stotterers . . . . .	(V)	414
Lucka, Emil: Die drei Stufen der Erotik . . . . .	(R)	185
K., L.: Traumdeuterei, Astronomie und Astrologie in China . . . . .	(V)	103
v. Maday, Dr. Stefan: Psychologie der Berufswahl . . . . .	(R)	304
Mitteilung über das niederdeutsche Volkslied „Burlala“ . . . . .	(M)	607
Mitteilung aus Madách's „Tragödie des Menschen“ . . . . .	(V)	625
de Maday-Hentzelt, Marthe: Réflexions sur L'Amour maternel . . . . .	(R)	95
Mallinckrodt, Friedr.: Zur Psychoanalyse der Lady Macbeth	(M)	612
Maloney, William J. M. A.: Furcht und Atoxie . . . . .	(R)	405
Marcinowski, L.: Glossen zur Psychoanalyse . . . . .	(R)	614
Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse . . . . .	(R)	618
Marcus, Dr. Ernst: Zum „Lust- und Realitätsprinzip“ . . . . .	(V)	110

Marcus, Dr. Ernst: Diverse Mitteilungen . . . . .	(M)	170
<b>Die Objektwahl in der Liebe</b> . . . . .	(O)	594
Mayer, Willy: Zur Phänomenologie abnormer Glücksgefühle . . . . .	(R)	493
Meyer, E.: Epileptoide Zustände bei Alkoholintoxikationen . . . . .	(R)	506
Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser: Ein autobiographischer Roman . . . . .	(R)	186
Murtrie, C. Douglas, C.: Grundzüge der Homosexualität und sexuelle Inversion in das Weibliche . . . . .	(R)	91
Niedermann, Julius: Der Dichter als Analytiker . . . . .	(V)	102
<b>Der „männliche Protest“ im Lichte von Kinder-</b> <b>analysen</b> . . . . .	(O)	270
Oberndorf, C. P. Dr.: The Scope and Technique of Psychoanalysis . . . . .	(R)	409
Ortenau, Dr.: Sieben Fälle von psychischer Erkrankung nach gynäko- logischer Behandlung geheilt . . . . .	(R)	508
Ossipow, N. E.: Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenera- tiver Psychopathie . . . . .	(R)	92
Die „Memoiren eines Wahnsinnigen“, ein unvollendetes Werk L. N. Tolstojs . . . . .	(R)	95
Page, J.: Ein Wahrtraum . . . . .	(V)	413
Peretti: Gynäkologie und Psychiatrie . . . . .	(R)	508
Peters, W. Privatdozent: Die Beziehungen der Psychologie zur Medizin und die Vorbildung der Mediziner . . . . .	(R)	498
Petersen, Margarete: Ein telepathischer Traum . . . . .	(M)	84
Pfister, Dr. Oskar: Kryptographie, Krytolalie u. unbewusstes Vexier- bild beim Normalen . . . . .	(R)	177
Die psychoanalytische Methode . . . . .	(R)	500
Prince, Morton: Die Psychopathologie eines Falles von Phobie . . . . .	(R)	298
P., H.: Die Kastrationsdrohung und ihr Gegenstück . . . . .	(V)	411
Napoleon als — Psychoanalytiker . . . . .	(V)	411
P., M.: Ein Traum von Goethe . . . . .	(V)	512
Rank, Otto und Sachs, Hanns: Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften . . . . .	(R)	401
Reddingius, R. A. Dr.: In welcher Richtung die denkenden Pferde noch geprüft werden müssen . . . . .	(V)	234
Nachtrag zu diesem Aufsätze . . . . .	(V)	323
Resink, A.: Die Philantrophie als sexual-neurotisches Ritual . . . . .	(V)	412
Ein instruktiver auto-experimenteller Traum . . . . .	(V)	513
Geistiges und psychisches Hellsehen . . . . .	(V)	514
Ein völkerpsychologischer männlicher Protest . . . . .	(V)	623
Ein prophetischer Traum . . . . .	(V)	236
Die „Philosophie“ der Verdrängung und der Aufhebung der Verdrängung . . . . .	(V)	415
Die himmlische Musik . . . . .	(V)	626
Rorschach, Dr. Hermann: Analyse einer skizophrenen Zeichnung . . . . .	(O)	53
Rosenstein, Dr. Gaston: Bleulers „Autistisches Denken“. . . . .	(M)	70
Saaler, Dr. Bruno: Die Fliess'sche Periodizitätslehre und ihre Bedeutung für die Sexualbiologie . . . . .	(O)	327
Sadger: Über den sado-masochistischen Komplex . . . . .	(R)	178
Die Psychoanalyse eines Autoerotikers . . . . .	(R)	616
Schmid, Alexander: Hermann Bangs „Hoffnungslose Geschlechter“. Eine Studie zum Problem der Decadence . . . . .	(O)	451
Schleich, Prof. Dr. Karl Ludwig: Aphorismen über das Kind . . . . .	(V)	321
Schneider, N. N.: Psychotherapeutische Beobachtungen . . . . .	(R)	93



Schnorr, Hans: Beiträge zur infantilen Sexualität . . . . .	(V)	101
Schrecker, Dr. Paul: <b>Die individualpsychologische Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen</b> . . . . .	(O)	121
Schroeder, Th.: <b>Die gekrenzte Heilige von Wildisbuch</b> . . . . .	(O)	464
Schulze, Hedwig: Analyse eines Erlebnisses . . . . .	(V)	318
Die Macht erster Kindheitserinnerungen . . . . .	(V)	509
Silberer, Herbert: Zur Frage der Spermatozoenträume . . . . .	(R)	189
Eine prinzipielle Anregung . . . . .	(R)	189
Zur Symbolbildung . . . . .	(R)	190
Sopp, Dr. J.: Suggestion und Hypnose . . . . .	(R)	86
Stärke, Johann: Neue Traumexperimente im Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien . . . . .	(R)	179
Stekel, Dr. Wilhelm: <b>Erotische Reizungen als Heilmittel</b> . . . . .	(M)	59
Eine Aufgabe für Traumdeuter . . . . .	(V)	107
Kinderbriefe . . . . .	(V)	111
<b>Zur Psychologie und Therapie des Fetischismus</b> . . . . .	(O)	113
Der psychoanalytische Ahasver . . . . .	(M)	165
Das Schaffen im Traume . . . . .	(V)	236
<b>Zur Psychologie und Therapie des Fetischismus</b> . . . . .	(O)	237
Individuelle Traumsymbole . . . . .	(M)	289
Das nervöse Herz . . . . .	(R)	304
Ein Traumbild des Benvenuto Cellini . . . . .	(V)	322
Zur Psychologie des Referates . . . . .	(V)	323
<b>Die Träume der Dichter, eine vergleichende Untersuchung     der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern     und Verbrechern</b> . . . . .	(R)	402
<b>Die Verpflichtung des Namens</b> . . . . .	(V)	419
<b>Fortschritte der Traumdeutung</b> . . . . .	(O)	550
<b>Die verschiedenen Formen des Widerstandes     in der Psychoanalyse</b> . . . . .	(M)	610
Das liebe Ich . . . . .	(R)	613
Die Träume der Kinder . . . . .	(V)	624
Stier, Ewald: Wandertrieb und pathologisches Fortlaufen bei Kindern	(R)	85
Storfer, A. Z.: Marias jungfräuliche Mutterschaft . . . . .	(R)	496
Tannenbaum, Dr. S. A.: <b>Über einen durch Psychoanalyse ge- heilten Fall von Dyspareunie</b> . . . . .	(O)	373
Tausk, Dr. Viktor: Zur Psychologie der Kindersexualität . . . . .	(R)	183
Tenebris, F.: Aus der Kinderstube . . . . .	(V)	111
Vogt, H.: „Psychotherapie“ . . . . .	(R)	98
Wagner v. Jauregg, Prof. Dr. J.: Myxödem und Kretinismus . . . . .	(R)	92
Wyrubow, N. A.: <b>Über die Cyklothymie und ihre Kombinationen</b> . . . . .	(R)	94
<b>Über Cyklothymie und ihre Kombinationen</b> . . . . .	(O)	421



# Originalarbeiten.

## I.

### Die Rolle der Psychotherapie in der Behandlung der Ischias.

Über die Notwendigkeit einer Kombination der Physio- und Psychotherapie.

Von Dr. Paul-Emile Levy (Paris).

## I.

Die Überschrift dieser kleinen Abhandlung erscheint vielleicht auf den ersten Blick befremdlich. Ist man doch nicht daran gewöhnt, von dem Einfluss zu sprechen — wie wichtig derselbe ist, das hoffe ich in diesen Zeilen darzulegen — den die Psychotherapie, die Einwirkung auf den Intellekt, neben der physischen Behandlung, sei sie lokal oder allgemein, auf eine scheinbar rein organische Erkrankung wie die Ischias hat. Meiner Ansicht nach ist eine Vereinigung beider Behandlungsarten fast immer von Nutzen für unsere Kranken, besonders bei Zuständen wie Ischias, bei der alle Mittel der Therapie manchmal zu versagen scheinen. Physiotherapie und Psychotherapie haben in diesem Fall das Interesse, Hand in Hand miteinander zu gehen. Die Krankheit hat sozusagen zwei Gesichter, ein physisches und ein psychisches, gegen die man gleichzeitig vorgehen muss.

Diese enge Vereinigung beider Heilmittel, des psychischen und organischen, habe ich seit fast 15 Jahren angestrebt und mich als einer der ersten bemüht, auf den hohen Wert der Psychotherapie hinzuweisen<sup>1)</sup>. Der Ansicht vieler Therapeuten entgegen vertrete ich die Meinung, dass sich die Psychotherapie nicht isolieren und von der übrigen Heilkunde trennen darf. Die Psychotherapie als Heilmittel ist nicht nur auf die Neurosen zu beschränken. Was nun die Neurosen selbst anbetrifft, so habe ich bewiesen, dass sie nicht rein psychische Krankheiten sind, wie die Bezeichnung „Psychoneurosen“ auszudrücken scheint, sondern Erkrankungen, die den ganzen Organismus ergreifen, teils physisch, teils moralisch. Andererseits stehe ich auf dem Standpunkt, dass die Psychotherapie nicht auf das Gebiet der nervösen Beschwerden zu beschränken, sondern auch bei gewissen organischen Erkrankungen anzuwenden ist. Die Psychotherapie sollte, von den alten unzulänglichen Formeln und Gebräuchen wie

<sup>1)</sup> P. E. Levy, *L'Education rationelle de la volonté, et son emploi thérapeutique* (9<sup>e</sup> édition F. Alcan).

Hypnose und Suggestion befreit, in einem weiteren, rationelleren Sinne, nämlich zu einer physischen und moralischen Erziehung angewandt werden. Dies einfache Wort charakterisiert meine Auffassung der Psychotherapie und weist darauf hin, wie dieses Heilmittel in vereinfachter Form in Verbindung mit der Physiotherapie anwendbar ist.

## II.

Ich beschäftige mich nicht zum ersten Male mit der psychischen Behandlung der Ischias. Ich habe über diese Erkrankung vor ungefähr 10 Jahren im „Journal des Praticiens“ eine meiner ersten Abhandlungen geschrieben, die in meinem Werk „Neurasthénie et Névroses“ wieder veröffentlicht ist. Diese Arbeit war eingeleitet durch eine Studie über den Schmerz, der bei Erkrankungen wie Neuralgie und Ischias wohl das hervorstechende Symptom ist. Ich hatte darin nachgewiesen, dass es keine absolute Grenzlinie zwischen den nervösen und organischen Erkrankungen gibt, und dass daher die psychische Behandlung immer die alten bewährten Methoden ergänzen müsse. Der von mir beobachtete sehr typische Fall betrifft eine Dame, die ich während eines Sommeraufenthaltes in der Schweiz untersucht und behandelt habe. Dieselbe war infolge von Ischias drei Wochen lang nicht fähig sich zu bewegen; die psychische Behandlung und die Wiedererziehung zum Gehen führte bald eine allmähliche Besserung und Heilung herbei<sup>1)</sup>.

Vor kurzem habe ich mich auf dem Kongress für Physiotherapie im Jahre 1911 wieder eingehend über die Anwendung der geistigen Beeinflussung schmerzhafter Erkrankungen wie Ischias geäußert. Ich glaube zwar nicht, dass diese Indikationen trotz ihrer grossen Einfachheit und ihrem praktischen Wert die medizinische Mitwelt beeindruckt haben. Und das ist der Grund, warum ich es für gut halte, heute darauf zurückzukommen.

## III.

Einen Punkt möchte ich gleich hervorheben, nämlich das häufige Auftreten der falschen Ischias und die Notwendigkeit einer ersten gründlichen Untersuchung, wobei im Interesse einer richtigen Diagnose der Kranke nicht durch eine gewisse Fragestellung beeinflusst und beeindruckt werden darf. Das macht oft grosse Schwierigkeiten. Da ist z. B. ein Kranker, der über Schmerzen in der Hüfte — besonders im hinteren Teil derselben — klagt. Ist es nicht naheliegend, dass der Arzt zuerst an Ischias denkt und vor allem die pathognomischen Schmerzpunkte untersucht? Und ebenso begreiflich ist es, dass dann der erste Gedanke des Kranken auch der Ischias gilt, dass seine Vorstellungskraft die Schmerzen und Beschwerden verstärkt. Die Kenntnis der Ischias ist tatsächlich sehr verbreitet. Sobald der Kranke Schmerzen in der Hüfte hat, bildet er sich auch ein, Ischias zu haben und was noch schlimmer ist, er fürchtet sie.

Oft handelt es sich, wie bei vielen Fällen sogenannter Neuralgien, um einen Schmerz, der nicht vom Nerv selbst ausgeht, sondern mehr oder weniger unbekanntem Ursprungs ist, hervorgerufen z. B. durch Erkältung, eine übersehene Übermüdung, durch eine Anstrengung, welcher der Kranke keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, durch das, was

<sup>1)</sup> P. E. Levy, *Neurasthénie et Névroses; leur guérison définitive, en cure libre* — 2<sup>e</sup> édition. Etudes I et II. (F. Alcan).

wir mit dem vagen Ausdruck „Muskelrheumatismus“ bezeichnen oder durch die von Dr. Durey nachgewiesenen Verhärtungen des Zellengewebes etc. Das Auffinden der bekannten Schmerzpunkte wird meist keine Schwierigkeiten machen, da sich der ganze Körperteil im Zustand der Schmerz-Empfänglichkeit befindet. Es handelt sich hier um ähnliche Vorkommnisse wie bei den schmerzhaften Ovarien, die früher massenhaft mit Unrecht operiert wurden oder um Pseudoappendicitis, die auch sehr schwierig von der wirklichen Appendicitis zu unterscheiden ist.

Wie kann man nun derartige Irrtümer vermeiden? Es kommt darauf an, dass man schon beim ersten Zusammensein mit dem Kranken — denn etwas später wäre vielleicht zu spät — sowohl Anamnese wie Untersuchung der erkrankten Stelle mit grosser Vorsicht vornimmt. Man darf den Kranken nicht durch Fragen zu sehr in die Enge treiben und ihn lieber selbst sprechen lassen; ebenso ist bei der Untersuchung zu vermeiden ohne weiteres dem Ischias-Nerv und den Schmerzpunkten nachzuspüren. Wenn man dagegen den Körperteil untersucht, ohne etwas zu sagen, ohne bestimmten Entschluss, ohne eine vorgefasste Meinung zu äussern, nur bestrebt, einen Punkt nicht mehr als den anderen zu drücken, so wird man konstatieren, dass der Schmerz diffus ist und sich ebenso auf der vorderen Seite, auf der Fascia lata, wie auf dem Knochen konstatieren lässt und dass man endlich nach Belieben solche Schmerzpunkte durch bewusste Suggestion erzeugen kann. Selbst in zweifelhaften Fällen wird es im Interesse des Kranken besser sein, zu kleinen, übrigens berechtigten Ausflüchten zu greifen und die Frage zugunsten der falschen Ischias, des Muskel-Rheumatismus, der unbestimmten Neuralgie zu entscheiden. Wenn die Erkrankung nicht durch die Impressionalität des Patienten gesteigert wird, wird sie um so schneller heilbar sein.

Hat der Patient seine Aufmerksamkeit lange Zeit auf Ischias und Schmerzpunkte konzentriert, wird eine Diagnose fast zur Unmöglichkeit. Ganz ähnlich verhält es sich bei der falschen und wirklichen Appendicitis. Ist der Schmerz durch Verletzung des Nerven oder durch Autosuggestion entstanden, bis er zum *douleur fixe* geworden ist, so wird es in beiden Fällen gleich schwierig sein, ihn auszurotten.

#### IV.

Ich nehme an, dass die Diagnose eine wirkliche Ischias konstatiert hat. Wie weit ist nun das psychische Element dabei beteiligt und hat die seelische Beeinflussung, die Psychotherapie, hier einzugreifen?

Man machte früher einen Unterschied zwischen Ischias im eigentlichen Sinn und der hysterischen Ischias. Ich für meine Person glaube nicht an die hysterische Ischias. Alle diese Fälle gehören meiner Ansicht nach in die eben beschriebene Kategorie: es sind diffuse Algien mit schwer zu präzisierendem Ausgangspunkt, Topoalgien, wie der Fachausdruck heisst, bei denen der Schmerz durch unbewusste Suggestion künstlich in besonders akuter Weise auf den Nerv lokalisiert wurde. Mag sich die Ischias bei Kranken, die man als hysterisch bezeichnet oder als einfach nervös oder auch bei solchen, die frei von jeder Art der Nervosität scheinen, zeigen, wir müssen dennoch immer die psychische Behandlung anwenden, und zwar aus leicht begreiflichen Motiven. Diese

Motive beziehen sich nicht auf Ischias allein, sie erstrecken sich auf die Behandlung jedes anderen Schmerzes.

Jeder Schmerz wird durch zwei hauptsächlich Erscheinungen charakterisiert: einerseits durch die periphere Läsion (und das ist der Punkt, wo man ihn gewöhnlich zu bekämpfen sucht), andererseits aber auch durch die Sensation, die der Kranke empfindet, durch die Wahrnehmung organischer Modifikationen im Gehirn. Warum nun nicht den Schmerz gleichzeitig an beiden Punkten angreifen, vom organischen und vom seelischen aus? Die Notwendigkeit einer solchen Behandlung ist noch einleuchtender, wenn man sich darüber klar wird — und hierzu gelangt man schon nach oberflächlicher Beobachtung —, wie diese beiden immer vorhandenen Elemente sich wechselweise in gewisser Art verbinden. Der psychische Koeffizient, wie ich ihn genannt habe, der uns die organische Läsion vermittelt, kann sie verändern, grösser und kleiner empfinden lassen, so dass er das Krankheitsbild in unendlichen Variationen modifiziert. Daraus folgt, dass bei dem scheinbar gleichen klinischen Bild der wirkliche Zustand der verschiedenen Kranken ganz voneinander abweichen kann. In Berücksichtigung dieses wechselnden Materials sollte nun auch die Therapie sich der jeweiligen Natur des Falles anpassen und sie entsprechend modifizieren. Ich möchte hier noch auf die verschiedenen Lebensalter gemachten Beobachtungen hinweisen: ein Kind vergisst den Schmerz sehr bald und geht rasch über ihn hinweg, ein Erwachsener dagegen denkt darüber nach, ängstigt sich und fixiert so seinen Schmerz. Dann die Unterschiede der sozialen Klassen, zwischen Patienten aus der Stadt und solchen im Spital, zwischen mehr oder weniger gebildeten Personen, Leuten aus dem Volk, Bauern, mit einem Wort zwischen denen, die sich selbst beobachten, sich analysieren, sich selbst bestrafen und denjenigen, die sich weder beobachten noch selbst analysieren. Welche individuelle Verschiedenheit zwischen einer Person und der andern, die kaum zu definieren ist —, Verschiedenheit bei ein und derselben Person, je nachdem sie disponiert ist, sich in die Krankheit vertieft oder durch andere Gedanken ablenken lässt! So kann der Schmerz ganz verschwinden, wenn die Ablenkung oder Zerstreuung gross genug ist. Bei einer kürzlich von mir behandelten Patientin, die an Ischias erkrankt war, verloren sich während der Vorbereitungen zu einer grossen Reise die Schmerzen vollkommen; bei einem anderen Kranken während einer aufregenden Wahlkampagne. Wenn wir diese Tatsachen immer im Auge behalten — Tatsachen, welche nur den einen Fehler haben, zu einfach und zu alltäglich zu sein — so wird man durch sie immer Mittel und Wege finden, das Schmerz-Phänomen, diese wichtigste Manifestation der Ischias, wirksam zu bekämpfen.

#### V.

Andere Erwägungen treten in Wirksamkeit, welche die eigentlichen Ursachen der Ischias ins Auge fassen — und sind nicht die Ursachen entscheidend für die Behandlung dieser Krankheitserscheinungen? — Die Ursachen der Ischias bleiben oft, von einigen feststehenden und altbekannten abgesehen, vollkommen unklar. Bei den unbestimmten Fällen beruft man sich häufig auf einen vagen Arthritismus; — ich bin nun der Ansicht, dass bei diesen ätiologisch unbestimmten Fällen oft ganz einfach psychische Wurzeln und Störungen des Charakterbildes als Ursprung

der Erkrankung anzusehen sind, deren Wirkung jedenfalls viel umfassender ist als die meisten Autoren, die über Psychotherapie geschrieben haben, bis jetzt begriffen zu haben scheinen.

Psychische Wurzeln sind oft Langeweile und Sorgen, wie ich es bei einer Anzahl von Patienten beobachtet habe. Es handelt sich nicht immer um wirkliche Sorgen, sondern mehr um Ärger und Verdruss, wie sie jeder Tag mit sich bringt — der Mann hat sie in seinem Beruf, die Frau in häuslichen Verdriesslichkeiten, deren Bedeutung von ihr meiner Ansicht nach häufig überschätzt wird. Aus den täglichen Verdriesslichkeiten entsteht allmählich dieser gereizte Zustand, diese immerwährenden Zornausbrüche, diese Aufregung, Nervosität und ständige Ungeduld. So entwickelt sich bei dem Kranken die Disposition zu psychischer Erregbarkeit, die ihn in der Tat reizbar macht und in eine Verfassung bringt, in der alle Nerven, alle Körperteile ihm Schmerz bereiten.

Aber das ist nur einer der Punkte, und um in die Art und Weise dieser emotiven Ursachen tiefer einzudringen, muss man von der allgemeinen Meinung abstrahieren, die darunter einzig und allein intellektuelle Vorgänge, die gewissermassen ausserhalb und über dem Organismus schweben, versteht. Affekte sind immer — wie ich mich festzustellen bemüht habe — Vorgänge, die das ganze Wesen erfüllen, physikalisch-seelische Tatsachen. „In wie grossem Mass“ — schrieb ich — „haben diese Ursachen die Fähigkeit, den ganzen Organismus, sei es im Guten oder im Bösen, zu erschüttern! Findet man ihren grundlegenden Einfluss nicht auch im ersten Stadium so vieler anderer Erkrankungen, abgesehen von den Neurosen auch bei organischen Krankheiten? Und gibt es wohl einen pathogenen Faktor von grösserer Wichtigkeit, wenn auch meist so wenig Wert auf ihn gelegt wird? Der Affekt ist nicht nur, wie man gewöhnlich annimmt, rein intellektuellen Ursprungs; er charakterisiert sich nicht allein durch den Bewusstseinsvorgang, wie wir ihn als Affekt empfinden; er ist eine direkte Grundlage der Erschöpfung und Abnützung des Nervensystems. Schliesslich äussert er sich durch die verschiedenartigsten organischen Veränderungen (Herzklopfen oder verlangsamte Herztätigkeit, Zusammenziehung oder Erweiterung der Gefässe, Spasmen oder Hypotonie der Verdauungsorgane, daher beschleunigte oder verlangsamte Verdauung, häufiger oder seltener Stuhlgang, Störungen der inneren Sekretion etc.). Ist es zu verwundern, dass diese lange bestehenden emotiven Störungen ihrerseits ernste chronische Störungen nach sich ziehen<sup>1)</sup>?“

Diesen schon an sich wichtigen Erwägungen möchte ich andere folgen lassen, welche darlegen werden, wie allein durch die Affekte Störungen der Ernährung wie Ischias eintreten können. Das ist darauf zurückzuführen, dass der Affekt nicht nur durch sich selbst tätig ist, sondern auch durch Störungen der sekundären Rückwirkung, welche er determiniert. Ein von Sorgen und Aufregungen gequälter Mensch wird auch unter Funktionsstörungen leiden; er überanstrengt sich, verbringt schlaflose Nächte; er reduziert seinen Schlaf und der Schlaf selbst hört auf für ihn ausruhend zu sein; ebenso leidet er unter Verdauungsstörungen, denn er lässt sich zu einer falschen Lebensweise verleiten, isst entweder zu

<sup>1)</sup> V. Neurasthénie et Névroses, Etudes XI: Les psychonévroses méconnus pseudo-appendicite et pseudo-dyspepsie.

wenig oder zu viel — zu schnell etc. So entstehen einerseits Erschöpfung und Überreizung des Nervensystems, andererseits Funktionsstörungen besonders der Verdauung: und man begreift, dass durch diesen zweifachen Prozess die Assimilation und die Ernährung des Organismus gestört wird und sich aus dieser Ernährungsstörung eine lokale Erkrankung wie Ischias bilden kann. Wie ich schon gesagt habe, schreibt man oft bei unbestimmten Fällen die Ischiaserkrankung dem Allgemeinbefinden des Kranken, der arthritischen Diathese zu; aber mit Unrecht wird diese Diathese, dieser arthritische Zustand als konstitutionell, so dass der Kranke dem Leiden nicht entgehen kann, angesehen. Dem ist nicht so. Es handelt sich oft — und dies ist von Wichtigkeit — um einen momentanen, vorübergehenden Arthritismus. Der Ursprung dieses vorübergehenden arthritischen Zustandes war bisher wenig bekannt, erscheint aber, nach den von mir aufgestellten Betrachtungen und klinischen Beobachtungen nicht zweifelhaft. Seine Heilung wird meist auch die Heilung der lokalen Erkrankung, die mit ihren emotiven Affekten den Kranken ausschliesslich beschäftigt, zur Folge haben. Diese Kenntnis gibt uns auch den Schlüssel zu vielen bisher unbestimmten Fällen von Ischias, denen gegenüber sich die Therapie ihrer ätiologischen Unbestimmtheit wohl bewusst ist. Sie erlaubt es, dem bisherigen bewährten Verfahren nützliche Elemente zur Errichtung einer neuen rationelleren Therapie anzugliedern, die sich der Erkrankung in allen ihren Erscheinungen anpasst.

## VI.

Wenn wir nun die verschiedenen notwendigen Elemente dieser Therapie analysieren, werden wir im Hinblick auf die von mir betonten neuen ätiologischen Gesichtspunkte zugeben, dass bei jedem Ischiasfall sich die Therapie dem Ensemble der vorhandenen Indikationen anpassen muss und daher folgende Punkte in Betracht zu ziehen hat:

1. Einesteils lokale oder symptomatische Behandlung mit den bekannten beruhigenden oder ableitenden Mitteln und die verschiedenen Prozeduren, Elektrizität, heisse Luft etc. — auf die es mir trotz ihrer Bedeutung überflüssig erscheint hier näher hinzuweisen.

Dazu gesellt sich natürlich noch die medikamentöse Behandlungsweise mit den schmerzstillenden Mitteln aller Art, wie Antipyrin, Aspirin etc. Eine Bemerkung scheint mir noch nützlich: man begeht oft den Fehler, mit den Verordnungen zu leicht zu wechseln, zu schnell von einem Medikament zum andern überzugehen, was dazu beiträgt den Patienten zu verwirren, den Glauben in ihm zu erwecken, dass er schwer heilbar sei. Im allgemeinen scheint es mir angemessener, bei jedem Mittel nach der wirklich zuträglichen und wirksamen Dosis zu suchen und sich daran zu halten, um dann diese Dosis nötigenfalls zu modifizieren. Es ist immer von Vorteil, wenn der Kranke den Eindruck gewinnt, dass man ihn planmässig, nach einer bestimmten Methode behandelt.

2. Andererseits geistige Beeinflussung, die sich auf der Basis der erzieherischen Psychotherapie aufbauen wird, über die ich mich schon des längeren an anderer Stelle geäussert habe. Ich werde hier nur die hauptsächlichsten Punkte wiederholen.

Der an Neuralgie oder Ischias Erkrankte ist meist dem Temperament nach nervös, leicht erregbar, sensitiv. Oder er ist es erst in zweiter Linie, durch den Schmerz und die verschiedenen damit zusammenhängenden



Beschwerden wie Schlaflosigkeit, Entkräftung, Sorgen. In beiden Fällen muss man auf die allgemeine Reizbarkeit einzuwirken suchen, den Kranken lehren, diese Impressionsfähigkeit zu beherrschen, seine Befürchtungen zu zerstreuen und ihm — wenn nötig — den Glauben an seine Genesung wiedergeben. Je mehr sich die allgemeine Reizbarkeit des Kranken verringert, desto leichter wird er den lokalen Schmerz überwinden und sich von ihm nicht aus der Fassung bringen lassen.

Es wird auch gut sein sich klar zu machen, welchen schädlichen Einfluss die Lektüre medizinischer Bücher auf viele Kranke hat, ebenso die Unterhaltung mit Personen, die selbst an Ischias gelitten haben oder Gespräche über Kranke, welche monate- oder jahrelang ischiaskrank waren — oder nie davon geheilt wurden: es gibt da so viele seelische Motive und Suggestionen, die oft dazu beitragen, die Schmerzerscheinungen zu erhalten und sie der Behandlung schwerer zugänglich zu machen. Die Aufmerksamkeit des Arztes sollte in dieser Hinsicht immer rege darauf gerichtet sein, so entstandene Befürchtungen zu verstreuen und indirekt auf die dadurch hervorgerufene Verschlimmerung einzuwirken.

Ausserdem ist es ratsam zu wissen, dass das bei einer Anzahl von Kranken vorhandene Wiederauftreten der Schmerzen zu bestimmter Stunde auf rein seelischem, wenn auch schwer verständlichem Vorgang beruht — eine Tatsache, für welche sich in den klassischen Beschreibungen der Meister keine befriedigende Erklärung findet. Sie bilden in der Tat schmerzhaft gewohnte Gewohnheiten (*habitudes douloureuses*) — zufolge der Bezeichnung von Brissaud. Der Kranke erwartet sie bewusst oder halb-bewusst; sie sind — mit einem Wort — das Ergebnis dessen, was die ersten Psychotherapeuten ängstliche Erwartung (*l'attention expectante*) nannten, eine furchtsame Einstellung, welche Empfindungen, die sonst unbeachtet geblieben wären und sich vielleicht zerstreut hätten, wieder ans Tageslicht bringt, fixiert und vergrössert.

Eine noch weniger bekannte Tatsache, von deren Richtigkeit ich mich überzeugt habe, ist die Übertreibung des Schmerzes unter dem Einfluss von Erregungen, Ärger, Zorn, Nervosität, Diskussionen etc. Man kann sich denken, wieviel die Psychotherapie in allen diesen Punkten auszurichten imstande wäre und wie sehr sie noch rückwirkend die Intensität neuralgischer Schmerzen lindern könnte.

Ich halte mich immer an die Bedeutung des psychischen Elementes bei der Behandlung des ischiatischen Schmerzes und muss noch einen Punkt erwähnen: ich habe schon anderweitig ausgeführt, welche Nachteile die Ruhe und die lange fortgesetzte Immobilisation nach sich ziehen. „Einmal immobilisiert richtet der Kranke, der seinen gewohnten Beschäftigungen entzogen ist und durch keine anderen Gedanken und Empfindungen abgelenkt wird, eine erhöhte Aufmerksamkeit auf seine schmerzhaft Stelle, wodurch sich die Intensität des Schmerzes natürlich steigert. Der Kranke bewegt sich nicht mehr, die Muskeln verlieren ihre Tätigkeit, sie koordinieren schlechter ihre Bewegungen oder kontrahieren sich zu heftig. Daher auch die sekundären Störungen, welche auf den ursprünglichen Schmerz einwirken und ihn vergrössern — ein letztes mögliches Stadium wollen wir nicht vergessen, das ist die Neurasthenie, welche eine allgemeine Erschütterung des Nervensystems darstellt. Diese Erschütterung ist erst durch die lokalen Störungen hervorgerufen worden (I).“

Die Ruhe ist also ein zweischneidiges Schwert. Wenn sie auch im ersten Stadium der Erkrankung fast immer notwendig ist, darf man sie nicht ohne Grund verlängern. Hat die notwendige Ruheperiode stattgefunden, so muss die allmähliche Wiedererziehung, das Training beginnen, um den Kranken nach und nach abzuhärten. Das Training wird noch durch einen anderen Faktor wirken, den man als psychische Ablenkung bezeichnen kann. „In dem Mass als der Kranke aufhört sich in seinem Bett zu verschanzen, wird er auch aufhören sich in seinen Schmerz zu verbohren. Die Fähigkeit sich wieder zu beschäftigen wird seine Aufmerksamkeit mehr und mehr von dem Schmerz ablenken, den er bewusst oder unbewusst immer wieder genährt hat.“ Diese Gedanken, die ich seit langem entwickelt habe, sind zu meiner Genugtuung kürzlich von Froment (Lyon) bestätigt worden, der sich auch an meine früher erschienenen Arbeiten erinnert und gleich mir an der Beteiligung des psychischen Elementes bei der Ischias festhält — auch er hält es für wichtig, die Ruheperiode nicht bis ins Ungemessene zu verlängern, sondern Wiedererziehung und Mobilisierung der Ischiaskranken vorzunehmen.

3. Allgemeine Behandlung. — Diese Behandlung wird wohl im allgemeinen nicht vernachlässigt, verfährt aber zweifellos oft etwas summarisch und lässt es bei einigen Ernährungsvorschriften und medikamentösen Verordnungen bewenden, wodurch man die arthritische Diathese, die meist als Ursache der Neuralgien angesehen wird, zu bekämpfen sucht.

Man sollte in der Tat eine genaue und gründliche Untersuchung aller Funktionen vornehmen. Durch Behandlung der Verdauungsstörungen, der Schlaflosigkeit etc. wird man indirekt den neuralgischen Schmerz günstig beeinflussen können. Die Urinsekretion sollte ganz besonders kontrolliert werden. Wenn man nicht immer krankhafte Veränderungen wie Zucker findet, zeigen sich dagegen häufig Modifikationen — übrigens wechselnd — in der Quantität der normalen Ausscheidungen; besonders vermehrte oder verminderte Harnabsonderung, welche nützliche Fingerzeige für das festzustellende Regime geben können. Man kann sehr leicht konstatieren, dass die tägliche Urinmenge vermindert ist, ein Symptom, das ich fast konstant gefunden habe. In solchen Fällen sollten Waschungen, Medikamente wie Lithin und Urodonal verschrieben werden, wodurch der Organismus von den Schlacken, welche sich häufig während der Neuralgien bilden, entlastet wird; hierdurch habe ich oft auf die Schmerzerscheinungen einwirken können. Auch über die Gewichtsveränderungen des Kranken informiere man sich, ob es wie gewöhnlich in der Abnahme begriffen ist; eine Gewichtszunahme ist immer ein gutes Zeichen.

Schliesslich vergesse man nicht nach den bekannten physischen und psychischen Zeichen der Neurasthenie zu suchen, jenes nervösen Zustandes, der bei diesen Kranken so häufig vorkommt und sich nicht immer erst im Verlauf der Krankheit ausbildet. Man wird sie selbstverständlich mit allen Mitteln der Physio- und Psychotherapie bekämpfen, um den Kranken rascher herzustellen.

## VII.

Ehe ich schliesse, möchte ich noch nachstehende Folgerungen formulieren:

1. Es scheint unleugenbar, dass bei einer Anzahl von alltäglichen Ischiasfällen — man nennt sie mit Unrecht idiopathisch — das psychische Element eine deutliche Rolle spielt, erstens als Ursache der Krankheit (Aufregungen, Sorgen, Angstzustände), denen der Kranke unterworfen ist und welche die allgemeine Reizbarkeit steigern. Es kommt dann zu organischen Störungen, besonders in der Ernährung, so dass die Alteration des Nerven eine sekundäre Erscheinung ist — zweitens wird die Intensität des Schmerzes auf der Höhe des Leidens auf psychogene Weise bedeutend gesteigert und fixiert.

2. Es folgt daraus, dass neben den bewährten physikalischen Heilmethoden und der inneren Medikamentation eine sich auf präzise Indikationen stützende psychische Rückerziehung (*rééducation*) eingreifen und eine bedeutsame Rolle in der Therapie spielen muss.

3. Wenn die Ischias nicht ohne Grund als eine allen Heilmethoden trotzende Krankheit gilt, so muss meiner Ansicht nach die Ursache der Erkrankung darin gesucht werden, dass man zu sehr die lokale Neuralgie bekämpft und die von mir erwähnten Gesichtspunkte nicht berücksichtigt. Viele dieser anscheinend unheilbaren Fälle können durch solche kombinierte Therapie günstig beeinflusst und geheilt werden. Es handelt sich darum, lokal und allgemein zu behandeln und jene psychogenen Elemente, welche die Krankheit hervorrufen, steigern oder unheilbar machen, aufzusuchen und wirksam zu bekämpfen. Dies hat mir meine klinische Erfahrung wiederholt bewiesen. —

(Autorisierte Übersetzung von Theda Edelsheim.)

## II.

# Studien über den perversen Charakter (mit besonderer Berücksichtigung der Inversion).

Von Hans Blüher (Berlin).

Ursprünglich hatte ich vor, diesem Thema, das mir seit Monaten im Kopf herumging, den anspruchsvollen Titel einer „Lehre von den Perversionen“ zu geben. Ich bin davon zurückgekommen aus begreiflichen Gründen und begnüge mich mit einer bescheideneren Überschrift. Je jünger eine Wissenschaft ist, um so mehr muss man sich davor hüten, Abschlüsse geben zu wollen. Ein theoretisches Blinkfeuer ist hier wertvoller, als eine fertige Doktrin.

Es darf in jeder Wissenschaft als ein Fortschritt gelten, wenn man in die Lage kommt, eine willkürliche Definition einer Einzelercheinung durch eine andere zu ersetzen, die aus den Tatsachen stammt und uns von diesen aufgenötigt wird. In der Sexuologie und der sich daran anschliessenden Neurosenlehre steht der Begriff der Perversionen fast in der Mitte, und doch muss man von ihm sagen, dass er in der Luft herumflattert und der Willkür noch in hohem Maasse preisgegeben ist. Der eine nennt dies eine Perversion, der andere das, der eine nimmt die Grenze des Perversen und des sogenannten Normalen hier an, der andere dort.

Was bisher das Festlegen einer sowohl für die Sexualtheorie, als auch für die therapeutische Praxis wertvollen Begriffsbestimmung von „Perversion“ gehindert hat, das ist einerseits die Lehre vom „normalen Sexualziel“, andererseits der Krankheitsbegriff. Man hört noch überall bei Ärzten wie bei Laien das Wort „normales Sexualziel“, und die Art, wie es betont und wichtig genommen wird, lässt dann die Vermutung kommen, als ob es sich hierbei um ein von der Natur autoritativ festgelegtes Ziel des sexuellen Wollens handele, nachdem alle Menschen mit Notwendigkeit streben, wie etwa alle irdischen Körper nach dem Mittelpunkt der Erde; ein Ziel, dessen Verfehlung oder Erreichung die Menschen objektiv in Kranke und Gesunde einteilt. Aus welchem Grunde ich die Existenz eines solchen objektiv gültigen „normalen Sexualzieles“ bezweifle, möchte ich hier nicht ausführen, man gestatte mir nur, dass ich zum Zwecke dieser Arbeit an seine Stelle den Begriff „gewolltes Sexualziel“ setze, und man wird sehen, dass man hiermit auch über den Rahmen dieser Arbeit hinaus theoretisch wie praktisch viel weiter kommt.

Für den vielumstrittenen Begriff „Krankheit“ hat meines Erachtens Freud das entscheidende Wort gefunden. Er nennt ihn einen „prak-

tischen Summationsbegriff“. Das sagt in der Tat alles. Es sagt nämlich, dass der Begriff „Krankheit“ theoretisch überhaupt wertlos ist, und dass er eben nur rein praktischen Zwecken dient. Arzt und Patient kommen vor der Behandlung überein, die Summe gewisser den Patienten störender Symptome seine Krankheit zu nennen, ganz gleichgültig, ob gerade dieser Symptomenkomplex in den Wörterbüchern für Pathologie enthalten ist oder nicht; ihre Beseitigung nennt man dann die Heilung. Damit ist also der Krankheitsbegriff einfach in das Sprechzimmer des Arztes verbannt und hat in der Theorie nichts mehr zu suchen.

Diese Prämissen sind notwendig um weiter zu kommen. Die Wissenschaft bleibt aber noch bei Willkürlichkeiten stehen, solange sie z. B. Sitten, Gewohnheiten und Üblichkeiten, selbst wenn sie Jahrhunderte alt sind als ein Maass für die Beurteilung eines Vorganges annimmt. Was ist z. B. damit gewonnen, wenn man die gegenseitige Berührung der Lippenschleimhaut mit stark erogener Wirkung, also den präludialen Kuss, als keine Perversion betrachtet, wohl aber die Berührung der Lippenschleimhaut des Objektes mit dem Penis? Gewiss ist der Unterschied durch die Brille der Sitte gesehen gross, aber er hat keine eigentliche Bedeutung; jeder sexuell stark begabte Mensch tut so etwas vor der Kulmination seiner Libido und es hat nicht den geringsten Einfluss auf den Charakter seines Liebeslebens. Etwas anderes aber ist es, wenn sich beim erregten Individuum plötzlich die ganze Libido mit psychischem Zwange in diesen Teilvorgang versackt. Dann hat es Sinn, von einem perversen Charakter zu reden. Anders ausgedrückt: wenn die sexuelle Leitlinie durch den hypertrophierten Reiz einer Komponente durchbrochen wird. Ich bilde das Wort „sexuelle Leitlinie“ mit Absicht in Anlehnung an Alfred Adler's „männliche Leitlinie“. Sie läuft dieser nämlich völlig parallel. Wir haben die männliche Leitlinie beim „Willen zur Macht“, die sexuelle Leitlinie beim Willen zur Lust. Bei jedem Menschen ist sowohl eine männliche, als eine sexuelle Leitlinie nachweisbar, um sie herum gruppieren sich glückend oder missglückend die jedesmaligen Unternehmungen. Beide Leitlinien können in bestimmter Weise miteinander in Konflikt geraten.

Es kommt also bei der Entstehung eines perversen Charakters vor allem erst einmal darauf an, dass eine der sexuellen Lustkomponenten in ihrem erogenen Wert hypertrophiert. Das ist die erste Vorbedingung. Die sexuelle Leitlinie erstrebt einen möglichst symphonischen Charakter des erotischen Gesamt ereignisses; d. h. die Komponenten stehen etwa wie in der Musik die zweiten und dritten Stimmen hinter und neben dem Haupteffekt (Motiv), der durch den Orgasmus besiegelt wird. So sieht dann eine „ideale Liebe“ aus, die mit der völligen Befriedigung der sexuellen Psyche und mit der Auslösung riesigen Glückes endet. Nun liegt aber bei manchen Menschen die Möglichkeit vor, dass eine der sexuellen Komponenten vermöge einer bestimmten in die Kindheit zurückreichenden Überbetonung die Herrschaft an sich reisst und zwar gegen den Willen des Sexualsubjektes, das ja seine sexuelle Leitlinie im Auge hat. Hier verwandelt sich dann die hypertrophierte Komponente in eine Perversion, sie bekommt einen übergebührliehen Reizwert, der imstande ist, den ganzen psychischen Aufbau des Sexualsubjektes zu bestimmen. Wir können etwa sagen: die Perversionen zerstören den symphonischen Charakter der Libido. — Ich möchte noch einmal betonen: es hat

für die theoretische Wertung gar keinen Sinn, das einfache Vorhandensein eines „über das normale Mass hinausgehenden“ Teilreizes schon für das Kennzeichen eines perversen Charakters zu halten. So etwas ist einfach willkürlich. Wenn z. B. ein Mann mit überstarker Libido im Stadium der Wollust die schier unglaublichsten Gelüste befriedigt, deren Bekanntwerden in der Öffentlichkeit ihn sofort kompromittieren würde, etwa: Cunnilingus, usw. und wenn er dann algolagne Themen anschlägt und schliesslich doch im gewünschten Orgasmus per coitum den verwegenen Höhepunkt der gegenseitigen Libido erreicht, so haben wir keinen perversen Charakter vor uns. Solange die libidinöse Symphonie erhalten bleibt, mögen im übrigen die Komponenten so stark betont sein, wie sie wollen, ist von keinem perversen Charakter die Rede und selbst, wenn die Endlust von einer sadistischen Aufwallung begleitet eintritt und den Tod des Sexualobjektes zur Folge hat, darf diese Diagnose nicht gestellt werden. Ein solcher Fall ist in der Sexualbiologie des Tierreiches ganz geläufig. Pervers sein ist also niemals gesteigerte Libido, sondern nur abgelenkte, in einer Komponente versackte.

Ich wende mich nun, nachdem ich die Grunddefinition scharf genug gegeben zu haben glaube, zur kasuistischen Anwendung. Es wird noch eine geraume Zeit dauern, bis man alle Möglichkeiten, die für die Entstehung eines perversen Charakters vorhanden sind, wird erschöpft haben. Die Zahl der einzelnen Fälle dürfte recht gross sein, aber es lassen sich, wenn man die gewöhnliche Entwicklung der Sexualität vom infantilen Stadium zum reifen zugrunde legt, sofort Gruppen bilden, die sich an die einzelnen Sexualkomponenten anschliessen. Wenn wir einmal historisch ordnen wollen, so stossen wir zunächst auf die erogenen Zonen. Die sexuelle Leitlinie erfordert es, dass ihr Reizwert eine gewisse Grenze nicht überschreitet, die Art ihrer Lusterregung muss eine gewisse Dumpfheit an sich haben und darf psychisch nicht allzu tief dringen. Wenn in diesem Satze das Wort „normal“ aus dem Hintergrunde hervorzuklingen scheint, so möchte ich darauf hinweisen, dass es im Wesen der sexuellen Leitlinie liegt, in die Richtung des Alloerotismus zu stossen, und dass man also, ohne doktrinär zu sein, ruhig sagen kann, dass die erogenen Zonen, wenn sie der sexuellen Leitlinie nicht entgegenstehen sollen, die Sphäre des Autoerotismus nicht zu weit überschreiten dürfen. Dies stimmt sogar für den Fall des Narzisstyp, der keineswegs autoerotisch ist, wie ich gleich auseinandersetzen werde, sondern der vielmehr eine retroverse sexuelle Leitlinie hat, die gleichfalls keine Durchbrechung von seiten autoerotischer Teilreize duldet. Der Autoerotismus hat von der Pubertät an absteigende Tendenz und muss sie haben.

Die erogenen Zonen liefern das weiteste Material für die Entstehung des perversen Charakters. Ihre Summe bildet das Sexualinventar der Kindheit, und in der Kindheit liegen die Ereignisse, die imstande sind, ihren Reizwert so stark zu hypertrophieren, dass sie nach der Reife dauernd, statt sich mit einem Vorlustwert zu begnügen, den ganzen sexuellen Reiz an sich zu ziehen vermögen gegen die Vorschrift und Absicht der sexuellen Leitlinie des Individuums. Ich gebe hierfür das Beispiel eines beinahe Perversen, der dicht vor der totalen Fixierung der Libido an eine erogene Zone vorbeigekommen ist. Der Betreffende fühlte noch in den frühen Mannesjahren das unwiderstehliche Bedürfnis nach der weiblichen Analgegend. Obwohl ihm der Koitusplan durchaus lag und er in

seiner Durchführung den Höhepunkt des gegenseitigen Sexualglückes erstrebte, trieb es ihn doch mit fast gleicher Stärke an die Analgegend, wobei die Erwidrung von seiten des Weibes ihm gleichfalls Bedürfnis war, so dass die Ausführung des gewollten Hauptplanes in Frage gestellt oder doch der Reizwert herabgemindert wurde. Natürlich stiess er meistens auf geringes Entgegenkommen, da das Sexualobjekt gewöhnlich eine ungestörte Leitlinie hatte und dies auch vom Partner erwartete. Da der Patient nun ein sehr aufnahmefähiges Bewusstsein hatte und wenig zur Sexualverdrängung neigte, liess sich die Gefahr der Totalfixierung und damit der völligen Durchbrechung der sexuellen Leitlinie beseitigen. — Die Überbetonung der Analgegend konnte leicht in die Kindheit zurückverfolgt werden und es ergab sich als erregendes Ereignis folgendes: Als ca. 4 jähriges Kind hatte er an einer sehr empfindlichen Analschleimhaut gelitten, die ein öfteres Behandeln durch die Mutter notwendig machte. Die Anamnese förderte mit aller Deutlichkeit die Szene des Hingelegtwerdens auf ein Kopfkissen und die Behandlung des Anus durch den Finger der Mutter zutage und daran anknüpfend eine starke sexuelle Erregung; Erektion wurde nicht erinnert. Ich betone noch ausdrücklich, dass es sich hier nicht um ein sonst krankhaft veranlagtes Kind handelte. — Dieses Ereignis mit der Mutter, das sich öfters wiederholte, war für die sexuelle Entwicklung tonangebend: Der Anus behielt, einmal gereizt, eine sehr starke Lustbetonung, die nicht nur die übrigen erogenen Zonen weit übertraf, sondern auch geradezu in Konkurrenz mit der Genitalzone treten konnte, deren Primat sich aber sonst gut durchsetzte.

Ich muss hier eine theoretische Zwischenbemerkung machen, die für das Verständnis des Weiteren notwendig ist. Man unterscheidet zu wenig zwischen Analerotik und Defäkalerotik, obwohl Beides zwei ganz verschiedene Dinge sind, die zwei getrennten sexuellen Systemen angehören. Die Defäkalerotik ist durchweg und ohne Ausnahme Autoerotismus, die Analerotik dagegen hat einen alloerotischen Nebenklang. Alle diejenigen sexuellen Nebengewinne, die bei der Exkretion zu erzielen sind, treten niemals in Konnex mit einer anderen Person, sondern sind verschwiegenstes Geheimnis der Autoerotik. Bei den meisten erwachsenen Menschen haben diese Autoerotismen ihre Rolle verspielt, sie sind in der Versenkung verschwunden, seit die Objektliebe durchdrang. Aber sie lassen sich doch in sexuellen Sonderlagen leicht nachweisen; sowohl die Exkretionsvorgänge selbst, wie auch die Schleimhautpartien, die mit ihnen in Zusammenhang stehen, gewinnen eine um so grössere Rolle, je weiter ein Mensch vom sexuellen und sonstigen Verkehre mit anderen abgeschlossen ist. Eine junge Transvestitin berichtete mir sogar, dass sie beim Essen, sofern sie es allein täte, tiefe autoerotische Erlebnisse habe. Der an Dementia paranoides erkrankte Senatspräsident Schreiber erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“, dass sein Stuhlgang mit einer „überaus kräftigen Entwicklung der Seelenwollust verbunden“ sei. Hierzu ist noch das Beispiel Luther's zu erwähnen, der seinem Hämorrhoidalleiden eine Empfindung von wunderbarer Süsse verdanke, wenn er sich infolge des Juckens kratzen müsse. (Vor kurzem zitiert durch W. Stekel in den „Sexualproblemen“ Februar 1913 S. 92.) Solche rein somatischen Veränderungen haben des öfteren ein Hervorlocken des infantilen Autoerotismus zur Folge. So berichtete mir jemand folgendes Erlebnis: Er habe sich nach einem Koitus mit einer Dirne aus Furcht vor Ansteckung die

Nacht über einen mit Sublimatlösung getränkten Verband über die Schleimhautpartien des Penis gemacht und beim Erwachen habe er bemerkt, dass diese stark angeätzt seien. Dies habe ein ganz immenses Jucken hervorgerufen voll starkem sexuellen Reiz; er habe ihm nachgegeben und sei schliesslich per masturbationem ohne alloerotische Phantasie zum Orgasmus gelangt, rein aus dem Juckgefühl heraus. Hier tritt also der echte infantile Autoerotismus nur verstärkt durch die virile Potenz deutlich zutage.

Es ist aber kein Autoerotismus mehr, wenn die erogene Zone als anatomisches Gebilde selbst Objekt der Libido wird und zwar auch die betreffende erogene Zone bei einem anderen Menschen; wenn also das sexuelle Wechselspiel aktiv-passiv hinzukommt. Und dies war der Fall in dem oben genannten Beispiel. Der Betroffene erinnerte sich deutlich, weil es ihm als Kind damals einen grossen Reiz bedeutete, dass gerade die Mutter die Manipulationen am Anus vornahm, von seiten des Vaters wäre ihm das völlig gleichgültig, wenn nicht unangenehm gewesen. Auch die masochistisch-passive Komponente, die dann in den Reifejahren in die sadistisch-aktive umschlug, trat hierbei deutlich als Lustbeitrag ins Bewusstsein. Mit dem so gewonnenen Sexualreiz machte er dann seine Eroberungen in den späteren Kinder- und Pubertätsjahren; immer war der Anus bei sich und bei den Partnerinnen das ausschlaggebende Ziel, und als dann in der Jünglingszeit von der sexuellen Leitlinie andere gefordert wurden, trat die Lustspaltung ein, die den Beigeschmack eines Konfliktes hatte. Er sah, wie der Anus für seine Sexualobjekte ganz belanglos war und fühlte sich selbst in so entscheidender Weise daran hängen. Erst die Anamnese und die Genealogie seiner Perversionsneigung konnte ihn davon abbringen, sowie die klare Überlegung, dass doch nun einmal der Anus für den Erwachsenen nichts weiter sei, als eine Kloake. Und in der Tat ist es ihm gelungen, am perversen Charakter vorbeizukommen. Dies wäre aber sicherlich nicht geschehen, wenn der Betroffene weniger bewusstseinstüchtig gewesen wäre und stärker zur Verdrängung geneigt hätte.

Man kann an diesem Beispiel wieder einmal sehen, wie gefährlich es ist, wenn Mütter und Pflegerinnen eine erogene Zone des Kindes fahrlässig überreizen, und der Rat ist immer wieder am Platze: Vom kindlichen Anus soviel wie möglich die Finger weg!

Man kann sich nun natürlich bei jeder anderen erogenen Zone daselbe vorstellen und jedesmal kommt eine andere Form des perversen Charakters heraus, wenn die erogene Kraft wirklich führend durchdringt. Brust und Fuss spielen vielfach eine besonders verheerende Rolle. Man gewöhne sich aber daran, erst dann von „Fetischismus“ zu sprechen, wenn diese Parallele aus der Völkerpsychologie wirklich am Platze ist, d. h. wenn diese Körperteile auch abgelöst vom menschlichen Körper, also z. B. in bildlichen Darstellungen, Wachfiguren usw., erogenen Wert bekommen. Ist dies nicht der Fall und besteht der sexuelle Wert nur im lebendigen Zusammenhang mit dem menschlichen Körper, so nenne man dies einfach eine erogene Zone mit hypertrophiertem Reizwert.

Der Fetischismus scheint insofern eine besondere Stellung einzunehmen, als er, nach Freud's Meinung, unter den unbewussten Gedankengängen der Neurose sich nicht findet (Abh. z. Sexualtheorie S. 29). Ich wage es nicht, hieran zu rühren und überlasse es den Forschungen



Berufener, hierüber Licht zu verbreiten. Die Schwäche oder überhaupt das Nichtvorhandensein fetischistischer Neigungen beim Zustandekommen der Neurosen scheint mir aber insofern recht verständlich, als es sich hierbei nicht um einen spontanen sexuellen Reiz handelt, der sich beim Vorstoss der Libido von selbst einstellt, sondern um einen Übertragungsreiz. Er ist durch einen vermittelten Gegenstand hindurchgegangen, und hat dadurch etwas von seiner Ursprünglichkeit verloren. Trotzdem aber vermag sich, wie wir ja aus der Kasuistik wissen, der Stärkegrad gleichfalls soweit zu steigern, dass jene verhängnisvolle Totalfixierung der Libido zustandekommt. Man denke an die besonders häufige Form des Schuhfetischismus.

Die fetischistischen Neigungen in ihren ungefährlichen Stärkegraden begleiten das ganze Liebesleben des Menschen. Der Mechanismus ist einfach folgender: Die auf einen Sexualpartner gerichtete Libido wird niemals von seiner Person allein ganz aufgefangen und zur Abspannung gebracht, sondern auch von den Gegenständen, mit denen sie in äusserem oder innerem Zusammenhange steht. Ein Teil der Libido wird daher auf diese Gegenstände übertragen. Zwei Gruppen lassen sich hier leicht finden: die eine hängt mit dem infantilen Stadium der Sexualität zusammen und schafft als kulturell höchst wichtige Werte das ganze Gebiet der Pietät vom engeren Sinne des Wortes (Aufbewahren kleiner Andenken an Eltern und Verwandte) bis zum weitesten (Anhänglichkeit an Traditionen und Gebräuche, die an die infantile Sexuallage des Kindes gemahnen). Die zweite Gruppe, die leichter imstande ist, die sexuelle Leitlinie zu durchbrechen, schliesst sich an die gereifte Libido an und begreift dort gleichfalls die Gegenstände, die mit dem Sexualobjekt in Zusammenhang stehen, unter sich. An das oft zitierte Faustwort:

„Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Brust,  
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!“

kann man hierbei ruhig noch einmal erinnern.

Der ganze fetischistische Komplex ist für die Kultur unentbehrlich. Ohne ihn würde der Mensch zum rohen Sexualtier herabsinken. Die zwanghafte Fixierung an ein fetischistisches Objekt ergibt aber wiederum den perversen Charakter. Wie dieser im einzelnen oder typischen Falle entsteht, darüber sind jetzt Forschungen im Gange, und wahrscheinlich gehört hierzu ein weit komplizierterer Mechanismus, als zur Erzeugung der übrigen perversen Charaktere, die ihre Existenz unmittelbar aus dem sexuellen Objektstoff herleiten.

Der sadomasochistische Sexualkomplex ist in der letzten Zeit besonders stark in die theoretische Debatte geraten; und dies ist einfach dadurch zu erklären, dass in ihm der Streit Freud contra Adler am deutlichsten enthalten ist. Hierbei hat es sich allmählich herausgestellt, dass das bekannte Gegensatzpaar Sadismus-Masochismus nichts Einfaches ist, wie man früher annahm, sondern dass es sich noch einmal in je zwei Bestandteile zerlegen lässt, nämlich in die aktiv-passive Tendenz und in die beiden in entsprechender Weise zugesellten Schmerzwoollust oder die analoge Komponente. Ich möchte statt der etwas umständlichen Bezeichnung „aktiv-passive Tendenz“ das Wort Modalreiz vorschlagen. Es bezeichnet den Reiz, der durch das „Wie“ der Sexualausübung entsteht, und wir werden sehen, dass dieser Modalreiz mit den übrigen Kom-

ponenten des Sexualtriebes gleichfalls das eine gemeinsam hat, dass er perversogene Eigenschaften besitzt, d. h. also, dass die Libido sich in ihn versacken kann. Die Schmerz wollust ist nun dasjenige, was der Modalreiz unter Umständen (aber nicht immer!) zum besonderen Inhalt hat: sie ist sein bester und deutlichster Erfolg. — Ich halte es nicht für korrekt, zu sagen: der Schmerzempfindung wohne an sich die Tendenz inne, in Lust umzuschlagen. Es widerspricht dem Wesen des Schmerzes, jemals Lust sein zu können. Um ihn in Lust „umzuwandeln“ — besser gesagt: mit Lust zu überwerten — bedarf es eines hinzukommenden psychischen Mechanismus und zwar eben des Modalreizes. Niemals wird es z. B. ein Weib an sich als Lust empfinden, wenn sie plötzlich heftig in den Hals gebissen wird, sondern sie wird immer mit einer starken Schmerzempfindung reagieren und nur mit Schmerz. Wird aber dieser Verwundungsvorgang in einen sexualpsychischen Mechanismus eingeschaltet, so ändert sich die Situation sofort, je nach dem Grade der masochistischen Komponente. Geschieht der Biss während eines stürmischen Koitus, so reißt er sich ohne weiteres in die selbstverständlichen perversen Momente ein und wird dann als Lust empfunden. Wir haben dann offenbare Algolagnie vor uns. Ich erinnere hier an die schönen Strophen von Möricke:

Das Mägdlein hält in guter Ruh  
Wies Lämmlein unterm Messer,  
Ihr Auge fleht: nur immer zu!  
Je weher, desto besser.

Das Verlangen nach einer derartig betonten sexuellen Befriedigung nennen wir vom meistens weiblichen Standpunkte aus die masochistische Komponente, vom männlichen die sadistische. Aber hier steckt eben schon, wie wir gesehen haben, etwas anderes mit darin: die ganze passive Sexualkonstitution des Weibes, der die aktive des Mannes entspricht. Diese sadomasochistischen Beiträge zur sexuellen Psyche sind in jedem Liebesverhältnis aufzudecken; sie gehören zu den bitteren und herben Gewürzen der Libido. Für das Entstehen des perversen Charakters nach dem üblichen Schema der Versackung stehen genügend Belege in der Literatur zur Verfügung.

Nun bleibt aber noch eine bemerkenswerte Tatsache übrig, die eben dazu beigetragen hat, den Streit um den Sadomasochismus so stark zu entfachen. Der von Alfred Adler beschriebene nervöse Charakter<sup>1)</sup> entsteht bekanntlich dadurch, dass auf ein empfundenes Minderwertigkeitsgefühl, welches sich an eine in der Kindheit zurückreichende Organminderwertigkeit anschliesst, mit einem männlichen Protest geantwortet wird, der die „männliche Leitlinie“ zur Richtschnur seines Wollens hat. Der sich minderwertig dünkende Mensch strebt nach Grösse und Überlegenheit, um das Gefühl seiner Insuffizienz damit überzukompensieren. Zerschellt dieses Streben, wird das „fiktive Endziel“ verfehlt, so findet der „Wille zur Macht“ die männliche Leitlinie nicht wieder und strömt gewissermassen in kollaterale Bahnen, d. h. in kleine Ersatzstrebungen, die nachher zu Geiz, Eifersucht, Kleinkrämerei usw. führen und dadurch allmählich den nervösen Charakter bilden. Nun trifft es sich, dass dieser „männliche Protest“, der Aggressionstrieb, sich genau

<sup>1)</sup> A. Adler, „Der nervöse Charakter“, Bergmann, Wiesbaden 1912.

einfügen lässt in die eine Seite des sexuellen Modalreizpaares, nämlich in die aktive Komponente, die „männliche“. Jemand, der durch sein Minderwertigkeitsgefühl gezwungen wird, diese Komponente zu verstärken, wird sie auch von der speziell sexuellen Zwecksetzung, mit der sie ursprünglich verbunden ist, abrücken, und so kommt es dann in der Tat dazu, dass das Sexuelle bei diesen Menschen „nur ein Gleichnis“ wird, wie sich Adler ausdrückt. Es kommt nicht darauf an, Lust zu gewinnen, d. h. die Bezwingung des Weibes, sondern Macht. Die männliche Leitlinie soll über die sexuelle siegen. — Hier stecken wir also mitten drin in der Freud-Adler'schen Streitigkeit. Die Lösung scheint mir dahin zu gehen, dass eben beide Auffassungen vom Wesen und der Ätiologie des nervösen (neurotischen) Charakters richtig, oder vielmehr wichtig sind. Sie sind nur nicht jede einzeln die Theorie der neurotischen Erkrankungen. (Man vergleiche hierzu den Aufsatz von Paul Federn über Sadismus und Masochismus in Freud's „Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“ Jahrgang I, Heft I, wo man bereits die Verwobenheit der Freud'schen und Adler'schen Gedanken deutlich bemerkt.)

Die Entstehung eines perversen Charakters auf dem Boden des Modalreizes scheint besonders schwierig, weil diese Komponente des Sexualtriebes entschieden etwas Kaltes an sich hat. Und doch hat Paul Federn in seinem Aufsatz jetzt gerade hierzu die Ansätze an gutem Material aufgezeigt. Der aktive Modalreiz würde sich in Worten ausgedrückt etwa so fassen lassen: „es kommt mir hauptsächlich darauf an, dass ich meine Sexualität mit dem Gefühle des Bezwingens ausübe.“ Und man braucht gar nicht weit zu suchen, um die ersten Schritte auf dem Wege zum perversen Charakter zu finden. Ich hörte vor kurzem einmal von einem befreundeten Arzt, der ein grosser Frauenheld ist, ganz beiläufig, während er mich zur Tür hinausbegleitete, folgende Worte: „Wenn ich mit einem Mädels poussiere, dann kommt es mir oft nur darauf an, sie soweit zu bringen, dass ich sie im nächsten Augenblick ins Bett legen könnte. Ist sie soweit, dann bin ich so ziemlich befriedigt, und ich kriege es fertig, sie dann laufen zu lassen und mir eine Dirne zu nehmen, wo ich keine Scherereien hinterher habe.“ Solche Sexualbekenntnisse hört man öfter, und es steckt in ihnen weiter nichts, als die Neigung zur Hypertrophie des aktiven Modalreizes. Nur das Wie, nichts anderes, nur die Tatsache „ich bin der Überlegene“ liefert den Reiz. Diese Stimmung ist äusserst verwandt mit der Stimmung des „nervösen Charakters“ im Sinne Adlers, nur dass hier eben die Sexualität doch noch nicht „nur ein Gleichnis“ geworden ist. Ihr aktiver Modalreiz hat sich nur lösgelöst und beginnt, mit seiner aufdringlichen Stimme die Symphonie der Libido in Frage zu stellen. — In bestimmten Fällen tritt dies dann ein, so z. B. in den vielen sado-masochistischen Ehen, wo der Mann fortwährend ohne genügenden Grund — die Rationalisierung des sadistischen Wunsches versagt hier eben —, die Frau prügelt, und diese dabei durchaus nicht so unglücklich ist, wie sie es anstandshalber den Hausbewohnern darstellen muss. Dieses Jammern am folgenden Tage ihren Bekannten gegenüber und die Anschuldigungen gegen den „groben Kerl“ stehen im Dienste der Zensur, weil es eben nicht bewusstseinszulässig ist, dass in dem Prügel und Geprügeltwerden ein Stück verrutschter Sexualität steckt. Auch die tiefe Reue und die aufrichtigen Tränen, die der Ehemann am nächsten Tage produziert, sind Zensurerregungen, Konzessionen an die moralischen

Forderungen. Bereit wird aber nicht die Tatsache des Prügelns, sondern die Tatsache der Durchbrechung der sexuellen Leitlinie durch den hypertrophierten Modalreiz. Ein geglückter Koitus ohne sadomasochistische Ausschweifungen spielt in solchen Ehen dann regelmässig eine Versöhnungsrolle.

Ehe ich zu dem interessantesten bisher als Perversion behandelten Sexualphänomen komme, weise ich kurz noch auf zwei andere hin: auf den Exhibitionismus und die Onanie. Der Entkleidungsreiz stammt aus dem infantilen Schautrieb, wird aber dann nach dem grossen Verdrängungsschube und Sexualvorstoss der Pubertät dadurch verstärkt, dass er die Aufhebung der Schamschranke bedeutet. Die Grösse dieses Reizes kennt jedermann und die Gefahr der Versackung der Libido in ihn kann man u. a. daraus ermessen, dass Schiller schrieb:

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reisst der holde Wahn entzwei.“

Die Onanie ist, solange sie wirklich nur ein Ersatzakt ist, in keiner Weise perversogen. Die sexuelle Leitlinie bleibt völlig erhalten nur in der Phantasie; sie ist die adäquate Sexualbefriedigung des Narzisstyp. Es liegt indessen bei ihr oft die Gefahr vor, dass sie beim Übermaasse die alten längst abgestumpften Teilreize aus der Kindheit neu belebt; der Penis kann z. B. wieder zur erogenen Zone degradiert werden, die Rolle als Angriffsglied verlieren, und dann entstehen infantile Einschläge in den Charakter, die das Aufrechterhalten der sexuellen Leitlinie schliesslich vereiteln. Die Onanie wird Selbstzweck gegen den Willen des Individuums, das immer noch das Ziel der Leitlinie für das allein erstrebenswerte hält.

Unter den bisher als Perversionen benannten Triebatsachen gibt es eine, die eine ganz besonders auffällige Rolle spielt, nämlich die Inversion, die Neigung zum eignen Geschlecht. Wenn man sich zunächst einmal das populäre Urteil in einer Spanne von über zwei Jahrtausenden ansieht, so bemerken wir ein ganz ungeheures Schwanken in der Wertung. Ja schon die Tatsache der Wertung überhaupt ist auffallend. Im allgemeinen ist dies den Perversionen garnicht widerfahren, und sieht man etwa von den in den letzten beiden Jahrhunderten auftretenden sadomasochistischen Veröffentlichungen ab, so kann man kaum von einer aussermedizinischen Literatur hierüber reden. Ganz anders bei der Inversion. Hier haben wir ein fortlaufendes Schrifttum ersten Ranges, ein Schrifttum, das jedem Menschen, ganz gleichgültig, welchem Geschlechtschmacke er huldigt, ohne weiteres wegen seines rein menschlichen Wertes zugänglich ist. Ich erinnere hierbei an die antike Dichtung in Rhythmus und Prosa, an die daran anschliessende der Renaissance, an den germanischen Klassizismus und die moderne Kunst (Hofmannsthal, Stephan George etc.) und darf dabei natürlich die homosexuellen Schundromane der Jetztzeit, die an sich keinen anderen Wert haben, als die sadomasochistische Literatur, gern übersehen. Fest steht das eine: um die Tatsache der sexuellen Inversion hat sich von Anbeginn der Zivilisation eine höchst wertvolle und wichtige Kulturgruppe gebildet. Die antike Pädagogik, die antike Dichtung, die antike Plastik mit ihren invertierten Grundstimmungen sind in der Tat für den heutigen Kulturzusammenhang unentbehrlich. Es ist ferner gar kein Zweifel möglich, dass gewisse Gipfel der Menschheit invertiert waren, und dass dies für sie nicht etwa bloss eine

erträgliche, sondern die entscheidende Tatsache ihres Charakters war. So etwas aber gibt es bei den gewöhnlichen Perversionen in dieser Ausdehnung und Ausprägung nicht.

Andererseits aber gibt es wiederum keine sexuelle Variation, die eine so grosse Verpönung auf sich geladen hat, wie die Inversion. Es besteht gegen sie ein Verdrängungsbefehl von einer Härte und Unerbittlichkeit, wie sie keine der sonstigen Perversionen zu tragen hat. Hier darf man höchstens von der bis zum Lustmorde gesteigerten sadistischen Komponente absehen, die wegen ihrer Seltenheit und leichten Verdrängbarkeit der psychosexuellen Konstitution der Einzelnen keine grossen Schwierigkeiten bereitet; der Lustmord ist etwas so Ungeheuerliches, dass schon die Vorstellung seiner Ausübung instande ist, die Verdrängung ganz gründlich zu bewerkstelligen. Der Endpunkt der Inversionsneigung dagegen, die homosexuelle Handlung, scheint durchaus noch nicht diese Monstrosität an sich zu haben, und wir bemerken daher bei Psycho- neurotikern diese Komponente so alltäglich wie das liebe Brot. — Also: die Werturteile über die Inversion schwanken geradezu grotesk und schon dies muss jeden Forscher und jeden, der an dem, was wir „Kultur“ nennen, interessiert ist, stutzig machen.

Aber auch von der theoretischen Seite betrachtet stellt sich für die Inversion eine Besonderheit gegenüber den Perversionen heraus. Die an diesem Thema Interessierten haben ja schon längst behauptet, sie seien nicht „pervers“. Die Wissenschaft kann sich aber mit solchen Gefühlsäusserungen nicht zufrieden geben und muss verlangen, dass sich eine theoretische Neuwertung mit allen der Inversion anhaftenden Tatsachen deckt; und eben diese Tatsachen müssen die Wissenschaft zwingen, ihre bisherige Auffassung zu verlassen.

Was die Inversion grundsätzlich von den Perversionen unterscheidet, ist: dass sich innerhalb ihrer genau dieselbe sexuelle Leitlinie aufweisen lässt, wie beider Liebe zum anderen Geschlecht, und dass wiederum diese sexuelle Leitlinie von denselben Perversionsansätzen umlagert wird, wie dort. Diese Tatsache verbietet es meines Erachtens in Zukunft, die Inversion in einem Atem mit den Perversionen zu nennen, und hieran wird auch dadurch nichts geändert, dass sie unter bestimmten Umständen in der Ätiologie der Neurosen mit den Perversionen in einer Ursachenfront marschiert; hier lastet eben über beiden der Verdrängungsbefehl.

Die Inversionsneigung ist etwas, das in verschiedenem Grade und in verschiedener Phasenform jedem Menschen anhaftet, und jeder Mensch kann sie durch Selbstanalyse bei sich in der Pubertät oder vorher und nachher finden. Bei denen, die wir als Vollinvertierte oder Homosexuelle bezeichnen, ist nun weiter nichts geschehen, als dass diese sexuelle Komponente die heterosexuelle im Laufe der Entwicklung ausstach. Man kann auch hier, wenn man den pathologischen Nebenklang überhören will, sagen: ihr Reizwert hypertrophierte; aber der totale Unterschied ist eben der, dass hierbei durchaus kein perverser Charakter entsteht, sondern vielmehr die sexuelle Leitlinie — die eben aufs eigene Geschlecht weist — in günstigen Fällen ungebrochen fortbesteht. Es ist eine Sache für sich, dass diese günstigen Fälle in unserer heutigen Kulturlage seltener geworden sind, aber sie existieren, und ich bin der

Ansicht, dass sie dem Volksleben durchaus nützlich sind und keineswegs als Schädlinge zu gelten haben. Es liegt also gar kein Grund vor, in der Inversion an sich etwas Pathologisches zu sehen. Es gibt keine Pathogenese der Homosexualität.

Um eine Probe aufs Exempel zu machen: wenn wir mit Freud sagen wollen, dass der Sexualtrieb nichts Einfaches sei, sondern aus Komponenten zusammengesetzt ist, „die sich in den Perversionen wieder von ihm ablösen“ (Sexualtheorie S. 25), so muss man die Inversion ausschalten, denn sie bildet eben gar keine Komponente, sondern ist der eine ganze Ast unserer prinzipiell bisexuellen Konstitution. Auf dem Wege zum gewollten heterosexuellen Ziel findet sich die Inversion niemals, und es ist ganz eine Sache für sich, dass alle Menschen einmal die Inversion kreuzen; sie ist aber niemals ein Teil, eine Komponente der auf heterosexuelle Objektwahl eingestellten Psyche.

Anstatt für diese meine theoretische Darstellung hier Tatsachenmaterial anzuführen, möchte ich mir gestatten, den Leser auf mein Buch „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“<sup>1)</sup> hinzuweisen. Ich habe dort an einer ausgiebigen Kasuistik gezeigt, wie sich die Inversion gestaltet. Die deutsche Wandervogelbewegung war, das kann man wohl sagen, der deutlichste und reinste Ausdruck, den die Inversion im deutschen Volke gehabt hat. Sie entkräftet die frühere Auffassung, nach der die gleichgeschlechtliche Liebe etwas mit der Rassenfrage zu tun hat und besonders mit den dekadenten Teilen der jüdischen Rasse. Wir haben hier ein ausgeprägt germanisches Gebilde vor uns und zugleich ein ausgeprägtes Gebilde der Inversion. Auffällig und für den heutigen Stand der Wissenschaft meines Erachtens wertvoll war hierbei die Möglichkeit, das Ansteigen der Inversionsneigung von der scheinbar ganz unsexuellen Freundschaft über die sentimentale, schwärmerische, hingebende Freundschaft bis zur manifesten Homosexualität, und ich glaube, dass nichts die Lehre von der prinzipiellen Bisexualität des Menschen besser zu stützen imstande ist, als diese Beobachtungen an der Wandervogelbewegung. — Ich befinde mich hier im ausdrücklichen Gegensatz zu der alten Sexuologenschule, nach deren Auffassung die Homosexualität eine Eigenschaft ist, die nur einer ganz besonderen Gruppe von Menschen zugehört und dort angeboren und unveränderlich ist. Für mich ist die Homosexualität nichts weiter, als der Endpunkt der Inversionsneigung, deren Anfangspunkt wir alle in uns tragen; und daran ändert die Tatsache nichts, dass „Liebe“ vom Subjekt ganz anders empfunden wird, als „Freundschaft“, und dass eben offenbare Homosexualität den davon Betroffenen in eine ganz andere Position zum eigenen Geschlechte setzt, als den, der nur Freundschaft empfindet. Hier zwischen liegt einfach die Verdrängung, die seit der Pubertät eingetreten ist, und die diese ganz verschiedenen Charaktere schuf. Aber man sieht es ja an der Wandervogelbewegung: wenn durch bestimmte romantisch belebende Ereignisse, durch psychisch wichtige Situationen die Hemmungen gelockert werden, so sprudelt es überall hervor, oft nur für kurze Minuten, um dann wieder zu versinken. Aber es sprudelt eben, und diese psychischen Momentbilder reden eine deutliche Sprache von der invertierten Grundbestimmung vieler Menschen, die sonst durchaus nicht als Homosexuelle zu bezeichnen sind.

<sup>1)</sup> Verlag B. Weise, Tempelhof-Berlin 1912.

Die Tatsachen scheinen uns also jetzt dazu zu nötigen, die Inversion mit Einschluss ihres Endpunktes, der Homosexualität, als vollständig unpathologisch anzunehmen. Alle Fälle, in denen sich Homosexualität mit Perversität oder neurotischen Einschlügen, oder mit Dekadenzerscheinungen paart, bedürfen einer besonderen Erklärung und haben nicht die Inversion an sich zur entscheidenden Ursache. Wenn ich imstande bin, zu zeigen, dass sich aus invertierter Grundveranlagung Vollmensch im besten Sinne des Wortes entwickeln können — und ich vermag dies an genügend vielen Beispielen jederzeit — so reicht dies hin, um die alte Auffassung von der prinzipiellen Pathologie der Inversion zu entkräftigen. Pathologische Fälle entstehen immer nur durch Komplikation mit anderen Elementen, dies trifft aber genau so bei der heterosexuellen Liebesrichtung zu.

Der Grund, weshalb man so lange Zeit an eine Pathogenese der Inversion geglaubt hat, ist wohl einfach darin zu suchen, dass sich naturgemäss meistens nur Homosexuelle mit pathologischen Einschlügen dem Arzte vorstellten; und der Arzt liess sich dazu verführen, diejenige Erscheinung als den eigentlichen Krankheitsherd aufzufassen, die am merkwürdigsten und seltensten war. Und dies ist eben die invertierte Triebrichtung. Er übersah aber, dass es innerhalb dieser eine sexuelle Leitlinie gibt, die nur durch Perversionen oder Verdrängung durchbrochen worden ist. Und hier liegt der Nährboden für die ganze endlose Literatur über Heilbarkeit und Nichtheilbarkeit der Inversion. Ich muss gestehen, dass ich diese Literatur nur sehr oberflächlich kenne, möchte aber von vornherein einen kleinen Zweifel daran wagen, ob es hier überhaupt möglich ist, tief zu dringen, selbst wenn man sie konnte. Um aber einmal ein Beispiel von wirklich tiefgehender und dabei vornehm-unaufdringlicher Art auf diesem Gebiete zu geben, bitte ich um einen Augenblick Gehör für das „Fragment der Psychoanalyse eines Homosexuellen“ des Freudschülers J. Sadger, veröffentlicht im „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen Band IX“ (Herausgeber M. Hirschfeld). Man kann kaum tiefer gehen und weiter kommen, als Sadger und wenn die Psychoanalyse der Inversion einen therapeutischen Wert haben soll, so kann ich mir kaum denken, dass jemand mit besseren Waffen gerüstet sein könnte.

Ich gebe zunächst einmal aus der Veröffentlichung Sadgers die wichtigsten Tatsachen, die die Objektfindung des Patienten betreffen, wieder, und halte mich dazu an dessen autobiographische Skizze, die am Anfange steht:

„Die am ersten mir erinnerlichen geschlechtlichen Regungen kamen im 8. Lebensjahre vor. Zu dieser Zeit versuchte ein geschlechtsreifer Cousin, seinen Geschlechtstrieb an mir zu befriedigen, indem er membrum suum in os meum immisit“. Weiter:

„Mit 9 Jahren kam ich in die Schule. Dort verliebte ich mich bald in einen blossaussehenden Knaben. Es kam aber nur zu rein freundschaftlichen Umarmungen und Küssen, geschlechtliche Dinge wurden nie zwischen uns berührt.“

„Als ich 15 Jahre alt wurde, schwärmte ich für meinen Lehrer.“

„Mit 17 Jahren verliebte ich mich in einen kraftvollen Jüngling. Auch er brachte mir Gegenliebe entgegen. Jetzt wich auf einmal die über-grosse Scham von mir und in einer seligen einsamen Stunde verführte

ich ihn“. Eine Störung durch familiäre Ereignisse tritt ein, Trennung; nach einem Jahre Wiedersehen, von da an drei Jahre ein „ehartiges Bündnis“.

Ein kritischer Moment: „Ich fing an, auf meinen Zustand aufmerksam zu werden. Ich konnte absolut nicht verstehen, warum ich zum andern Geschlechte nicht die geringste Neigung fühlte. Religion und Philosophie nahmen wieder mein ganzes Interesse gefangen. Ich studierte eifrig die Bibel. Zu meiner grössten Bestürzung fand ich im ersten Römerbriefe, dass der gleichgeschlechtliche Verkehr höchst sündhaft sei. Bis jetzt hatte ich in diesem Verkehr nichts Unnatürliches erblickt. Ich versuchte nun, meine Neigung zu unterdrücken<sup>1)</sup>. Furchtbare seelische Kämpfe musste ich durchleben. Ich fastete und betete. Den Geschlechtstrieb konnte ich wohl unterdrücken, die seelische Liebe jedoch nicht. In meiner Angst versuchte ich, die geschlechtliche Liebe auf das andere Geschlecht zu lenken. Es gelang mir ein paar mal (zwischen 20 und 21 Jahren) mit einer Frau, welche sich die grösste Mühe gab, um mich geschlechtlich zu erregen, den Beischlaf zu vollführen. Nachher fühlte ich stets abscheulichen Ekel und Widerwillen, es kam mir alles so furchtbar unnatürlich vor. Verzweifelt gab ich alle weiteren Versuche auf.“

„Mit 22 Jahren lernte ich in der „Theosophischen Gesellschaft“ einen jungen Mann kennen, der sehr ideal veranlagt war.“ Diese Liebe, die als die reifste des Patienten zu bezeichnen ist, beginnt ganz platonisch, gestaltet sich dann aber nach 7 Monaten zu einer Art Ehe. Aber „andere Menschen stören unser glückliches Leben. Wir entschlossen uns jetzt, allem zu entsagen, um den Pfad der Erlösung zu erklimmen. Unter furchtbaren Schmerzen schieden wir voneinander“. Seitdem sind drei Jahre verflossen. Mit Ausnahme einer kleinen Entgleisung, bei der aber die Schuld auf der anderen Seite lag, beherrscht das Abstinenzprinzip das sexuelle Leben des Patienten. „Meinen Geschlechtstrieb befriedige ich hin und wieder durch Onanie.“

Sadger hatte in der Einleitung zu seiner Arbeit gesagt, dass er die Homosexualität bisher nur aus der Literatur gekannt hätte. Dies hat ihn offenbar verleitet, diesen Fall schwieriger zu nehmen, als er ist. Hätte er nämlich die Inversion aus dem Leben gekannt, so würde er gewusst haben, dass das eine ganz alltägliche Geschichte ist, deren man zu Dutzenden leicht auftreiben kann, wenn man nur in den geeigneten Gesellschaftsschichten, also in Jugendbünden, Jünglingsvereinen usw., sucht. So ungefähr wird sich das Durchschnittsleben jedes Uraniers abspielen mit kleinen Varianten, je nachdem der Betreffende mehr „hopp hopp“ oder mehr „etetete“ ist, in welche beiden Gattungen bekanntlich Frank Wedekind die Menschen sehr geschickt einteilt. Ja, die Alltäglichkeit geht noch weiter: so liebt auch jeder Frauenfreund, und der einzige Unterschied wäre wohl in der Stärke und Art des Verdrängungsthemas zu suchen. Der Invertierte verdrängt, weil er den ganzen Liebesast, auf dem er sich befindet, für „wider die Natur“ hält, der Frauenliebhaber verdrängt im äussersten Falle — wenn man von der Askese absieht — alle nicht der Fortpflanzung dienenden sexuellen Akte. Aber dieser Fall ist schon sehr selten und man findet ihn nur etwa in christlichen Jünglingsvereinen.

1) Von mir gesperrt. H. B.



Sadger beginnt nun nach Zugrundelegung dieser Notizen des Patienten mit der Analyse, und diese zielt im wesentlichen auf zwei Punkte: Aufdeckung des heterosexuellen Astes und Aufdeckung der infantilen Einstellungen. Beides vereinigt sich wieder zu dem einen Zweck: zu erforschen, wann und durch wen der erste alloerotische Eindruck auf die Psyche ausgeübt wurde. Und Sadger verspricht sich davon eventuell die Heilung, da durch die Bewusstmachung seiner ersten Infektion die Beherrschung ermöglicht wird. — Die Aufdeckung der infantilen Komplexe gelingt Sadger gut; er dringt bis in die früheste Kinderzeit vor und findet schliesslich — was zu erwarten war — die ersten Fixierungen an Onkel und Vater. Die Freilegung des heterosexuellen Astes hat geringeren Erfolg. Aber dies liegt hier nun einmal an dem überaus ungünstigen Objekt. Ich würde nach meinen Erfahrungen zu behaupten wagen, dass ich bei jeder Psychoanalyse eines mir bekannten Invertierten ganz erheblich viel mehr heterosexuelles Material zutage fördern würde. Soweit ich es überschauen kann, finde ich überall die Koitusmöglichkeit mit dem Weibe, selbst in den unzweideutigsten Fällen von Vollinversion; nur freilich ist der Lustgewinn geringer. Ich finde allenthalben recht erhebliche, das Gemüt stark beschäftigende Fixierungen an Cousins, Spielkameradinnen, auch an die Mutter, finde Inzestwünsche mit der Schwester, die manchmal sogar unverdrängt in die Mannesjahre reichen. Jedoch alle diese Fixierungen sind frei flottierende und wenig haftende Libido, die keine grossen Bausteine zum erotischen Charakter sind, genau so, wie man beim Frauenliebhaber allerhand Schwärmereien und deutlich erotische Wunschregungen zu Jugendgefährten in der frühen Jünglingszeit findet.

Sadger nun deckt an Stelle dieser sonst so reichen Auslese nichts weiter auf, als eine höchst oberflächliche und kurzlebige Fixierung an eine sehr virile alte Tante und eine eben so schwache an die Mutter. Aber dies liegt, wie ich schon sagte, am besonderen Objekt, denn der Patient gehört zu der seltenen Gruppe der Feminin-Homosexuellen. Das sind also Männer, die den Mann in weiblicher Art, h. h. passiv lieben ev. mit masochistischen Verstärkungen. Bei einer solchen Affektlage wird natürlich die Möglichkeit der Übertragung der Libido auf ein Weib, das doch auch passiv liebt und also die sexuelle Spannung nicht auflösen kann, noch um ein erhebliches Maass verkürzt.

Ich möchte an dieser Stelle, obwohl es nicht unmittelbar zur Sache gehört, auf einen Irrtum aufmerksam machen, der heute noch allgemeine Verbreitung hat. Nämlich auf die Anschauung, dass Homosexuell-sein und Feminin-sein (vom Manne aus gerechnet) in einem notwendigen Zusammenhang miteinander stehen. Die Lehre, welche dieses behauptet, heisst die Zwischenstufentheorie. Unbeschadet der Tatsache, dass wirklich stark feminin gebildete Männer auch homosexuell sein können, gibt es keine Möglichkeit, diese Theorie noch zu halten. Wenn jemand homosexuell ist, oder auch nur etwas invertiert, so haben wir eine Verstärkung des überall vorhandenen invertierten Astes vor uns und die gemeinsame Wurzel mit dem heterosexuellen Aste heisst Bisexualität. Wenn aber jemand feminin ist, also in seinem Affektleben passiv und in seiner Körperbildung mit weiblichen Einschlägen behaftet (die sich etwa bis zum Scheinzwitter steigern können), so liegt eine Verstärkung der femininen Rudimente und der femininen Erbmasse vor, die wir

gleichfalls alle an uns haben, und deren gemeinsame Wurzel heisst Androgynie. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge, die sich in ihren Verstärkungen wohl manchmal praktisch vergesellschaften, deren Zusammenstellung indessen keinerlei theoretischen Wert beanspruchen kann. Eine nähere Ausführung und die völlige Widerlegung der sog. Zwischenstufentheorie findet sich in meiner kleinen Schrift „Die drei Grundformen der sexuellen Inversion“<sup>1)</sup>, die der Fortsetzung eines privaten Briefwechsels mit Freud über sexualtheoretische Fragen ihre Entstehung verdankt.

Sadger's Grundirrtum, den er in seinem „Fragment der Psychoanalyse eines Homosexuellen“ begeht, liegt darin, dass er analysiert, was nicht zu analysieren ist, d. h. einen Trieb. Es ist das Wesen der Analyse, dass etwas, was an sich als einfach erscheint, als ein Zusammengesetztes erkannt und dann auseinandergelegt wird. Ein neurotisches Symptom ist solch ein scheinbar Einfaches; es ist aber in Wirklichkeit ein Kompromiss aus Libido und Ablehnung, man kann Beides durch die Analyse freilegen und dem Patienten nun die Möglichkeit in die Hand geben, einen anderen Weg zu nehmen, als den jenes störenden Kompromisses. Man kann aber nicht eine der beiden Komponenten, als hier die Libido, noch einmal „analysieren“, und dies eben tut Sadger hier. Er tut vor sich selber so, als ob die Homosexualität des Patienten ein neurotisches Symptom sei und beginnt die Analyse; was aber schliesslich geschieht, ist nichts weiter, als die Aufzeigung des Weges, den diese Homosexualität von Kindheit an genommen hat, also die verschiedenen Objektfindungen. Das aber ist eine unrichtige Anwendung der psychoanalytischen Grundsätze und kann niemals zu einer Heilung führen. Denn wenn es nun wirklich erreicht ist, dass der Patient alle seine Übertragungen kennt, was kann er damit anfangen? Dass er invertiert ist, wusste er ja schon vorher. Der eigentlich pathogene Kern liegt aber gar nicht in der Triebrichtung, sondern in der Verdrängung, also in den Worten der Biographie: „Bis jetzt hatte ich in diesem Verkehr nichts Unnatürliches erblickt. Ich versuchte nun, meine Neigung zu unterdrücken. Furchtbare seelische Kämpfe musste ich durchleben. Ich fastete und betete usw.“ Hier hätte Sadger als Arzt einsetzen müssen, nur deshalb wurde der Analytierte krank und geriet in Depressionen, weil er verdrängte, nicht, weil er invertierte. Es wäre meines Erachtens der einzig mögliche Weg gewesen, den Patienten darauf zu bringen, dass er die Untunlichkeit seiner Verdrängung selbst einsähe und sie aufgäbe. „Heilen“ konnte Sadger nur den neurotischen Charakter, nicht den sexuellen. Wenn es aber möglich sein sollte, jemanden von seiner Homosexualität zu „heilen“ dadurch, dass man deren Wege bis in den Kernkomplex aufdeckt, kann man dann auch einen Frauenliebhaber „heilen“ und ihn an ein Objekt des gleichen Geschlechts fixieren? Hier stecken wir mitten in der Irrlehre vom „normalen Sexualziel“ und jeder muss die Sackgasse merken, in die Wissenschaft und Therapie hiermit geraten sind.

Ich habe mit einem parallelen Falle einmal vor kurzem einen sehr einfachen und sehr plausiblen Erfolg gehabt. Ich kannte seit Jahren oberflächlich einen jungen Mann, der die Allüren eines Don Juan an sich trug und im Rufe eines geschätzten Frauenfreundes stand. Zufällig wusste ich von der Mutter, dass seine scheinbare äussere Heiterkeit eine düstere

1) Max Spohr, Leipzig 1913.

Kehrseite hatte; er sässe stundenlang den Kopf auf die Ellenbogen gestützt am Tisch und stiere vor sich hin. Diese Tatsache verdeutlichte sich mir später noch, als ich erfuhr, dass Zwangsgedanken und Selbstmordideen der Inhalt dieser Grübeleien waren. Eine zufällige Bemerkung von mir, die in Gegenwart anderer geschah, trieb ihn eines abends zu mir, und unter Erregung teilte er mir mit: er glaube, dass er homosexuell sei. Ehe ich mich nach der Begründung dieses Glaubens weiter erkundigte, versuchte ich mir zunächst ein Bild seiner gegenwärtigen psychischen Konstitution zu schaffen und ich fand, dass ich einen innerlich aufgeriebenen ziellosen und arbeitsunfähigen Menschen vor mir hatte, dessen scheinbare Heiterkeit nach aussen eine tiefe Unzufriedenheit nach innen verbarg, und dessen Galanterie zu Frauen das völlig erfolglose Spiel einer sexuellen Mimikrie war. Die Frauen spielten in der Tat keine wesentliche Rolle im Aufbau seiner Psyche — wenn auch eine grössere, als bei dem Patienten Sadger's —, und ich merkte sehr bald, dass ich es hier mit dem Typ des „Männerhelden“ zu tun hatte, den ich aus dem Wandervogel so gut kannte, und der auf die Jugend des eignen Geschlechtes so faszinierend wirkt. Ich fragte dann weiter, wie er denn zu seiner Neigung stände, und bekam die erwartete Antwort: er täte jetzt alles, um sie zu unterdrücken, und er hoffe schliesslich doch noch, heterosexuell zu werden. Er habe seiner Mutter und einem seiner jungen Freunde, vor allem aber sich selber das heilige Ehrenwort gegeben, „es nicht mehr zu tun“ (d. h. wechselseitige Onanie zu treiben) und er müsse jetzt da hindurch, denn seine Neigung sei doch nun einmal von der Gesellschaft verpönt und zudem widernatürlich. Und so ging es weiter: die üblichen Verdrängungsreflexionen! Als ich mich nach seinen Masturbationsphantasien erkundigte, bekam ich die Auskunft, dass er „eigentlich gar keine“ habe, und auf meine Frage, ob das immer so gewesen sei, die Antwort: „Nein, früher stellte ich mir einen Jungen vor, dann aber, als ich erkannt hatte, dass diese Neigung krank und schlecht ist, versuchte ich, die Phantasie auf ein Weib zu lenken, das gelang aber nicht und so wurde für mich die Onanie etwas ganz Mechanisches, nur damit ich es los werde. Seitdem aber habe ich auch nicht die geringste Befriedigung mehr davon; ich laufe hinterher stundenlang in den Strassen herum und könnte gleich wieder. Früher, als ich mir den Jungen vorstellte, war es hinterher ganz schön und ruhig, wenn auch nicht so, als wenn es ein wirklicher Junge gewesen wäre.“

Ich mache den Leser darauf aufmerksam, dass dieses psychische Bild im Grunde dasselbe ist, wie das des Patienten von Sadger, und ich gehe noch weiter und sage: es ist überhaupt das Bild des invertierten Verdrängers. Die meisten Menschen sind ja heteronom gebildet, d. h. sie gehorchen einfach in ihrem ethischen Verhalten dem Gesellschaftsbefehl und halten ihn kritiklos für berechtigt. Dadurch entstehen nun auf dem invertierten Sexualast der Menschen eine Unzahl Halbnaturen, die mit ihrer Neigung in Konflikt leben. Je nach dem Alter und dem Grade der Verdrängung entsteht ein anderer Typ davon. Man findet diese Menschen an allen Ecken und Enden, die ganze unzählbare Schar der Sonderlinge, Hagestolze, der psychisch verkrüppelten Schulmeister, Apostel in Jünglingsvereinen, verschrobenen Religionsgründer usw.

Fasst man nun in einem Falle, wo es zu heilen gilt, die Homosexualität als ein Resultat auf, das entstanden ist, so kommt man

nicht zum Ziele. Ich hätte es ja so machen können, wie Sadger: ich hätte eine Psychoanalyse anstellen können und wäre im Laufe der Zeit allmählich auf das infantile Material gestossen. Gut ja; aber was hätte ich davon? Erstens kann ich mir das nach dem allbekannten Schema so ungefähr selber denken, und zweitens kann der Erfolg nichts weiter sein, als dass der Patient nun seine Inversion noch etwas genauer kennt. Nein. Der einzige Punkt, an dem der Hebel anzusetzen ist, liegt an der Stelle, wo die Verdrängung beginnt. Diese ist unter allen Umständen aufzuheben, und alles übrige versteht sich dann von selbst. Aber wohlgermerkt: falls nicht noch besondere Komplikationen vorliegen. Ich habe also weiter nichts getan, als ihm gesagt: er habe die Wahl zwischen einem Fortschreiten seiner Neurose und dem Jasagen zu seiner angeborenen und unabänderlichen Inversion. Dieses Jasagen sei der einzige Weg, ihn gesund und lebensfroh zu machen, wenn dieser Weg auch freilich gewisse Gefahren habe, die er ja kenne. Aber Gefahren hätten wir Frauenliebhaber ebenso zu bestehen. Er solle sofort alle sogenannten heiligen Schwüre an Mütter, Tanten, Freunde, und vor sich selber ungeschehen machen und seinen Weg gehen.

Diese etwas rigorose Sprache durfte ich mir leisten, weil der Kranke dies vertragen konnte, in anderen Fällen muss man viel zarter vorgehen und muss oft auf dem Umwege der ganzen menschlichen Kulturgeschichte die mangelnde Berechtigung der heutigen Inversionsverpönung nachweisen. Besonders Naturen, die einen echteren religiösen Einschlag haben, junge Männer aus guter Familie, die mit wirklichem Recht an besserer Tradition hängen, sind nur sehr schwer vor dem neurotischen Schicksal zu bewahren. Ich denke hier an die vielen oft jahrelangen Bemühungen, die ich mit Führern der Wandervogelbewegung gehabt habe. Hier muss man auch am besten alles Pädagogische von vornherein ausschalten und nur durch Fragen im sokratischen Stil den andern zum Nachdenken zwingen, bis er allmählich selbst die Unhaltbarkeit des gesellschaftlichen Verdrängungsbefehles eingesehen hat. Solche Beeinflussungen haben stets die beste Wirkung und halten für immer vor.

In dem Falle, den ich eben nannte, hatte ich schon früher eine leicht frivole Auffassung des Geschlechtlichen überhaupt bemerkt und daher konnte ich schnell und kurz zustossen. Ich ordnete ihm natürlich auch an, seinen Masturbationsphantasien wieder ein Objekt zu verschaffen und zwar so plastisch und individuell, wie möglich. Diese ganze Therapie dauerte etwa zwei Stunden, und der Erfolg war, dass der Patient schon in den nächsten Tagen bei seinen Verwandten, die nichts von der ganzen Angelegenheit wussten, einen wesentlich anderen Eindruck machte. Nachdem die letzten Floskeln des Verdrängungsbefehles ihre Wirksamkeit verloren hatten, drang er in das Innere seines Wesens ein, und wurde froh dabei. Ich glaube nicht, dass ein Rückfall in die Neurose noch zu erwarten ist.

In Fällen, wie dieser, die, wie ich glaube, recht oft vorkommen, ist eine umständliche Psychoanalyse meines Erachtens ganz überflüssig, ebenso, wie es nutzlos ist, auf eine Heilung des Triebes, d. h. auf eine Veränderung des Liebesobjektes auszugehen. Was ich aber hierfür den Ärzten prinzipiell empfehlen möchte, das ist die Einschaltung des dritten grossen Willenskomplexes, den jeder Mensch neben dem Willen zur Lust und dem Willen zur Macht in sich trägt: den Willen zum

Wert. Es zeugt von oberflächlicher Kenntnis, wenn einige Ärzte behaupten, den Invertierten wäre ihre Neigung lästig und sie sähen ihre Verwerflichkeit ein. Das mag stimmen, wenn man die ersten Urteile eines neurotisch gewordenen Verdrängers für bare Münze nehmen will. Dringt man ein wenig tiefer, schafft man alle Urteile, die aus der öffentlichen Meinung stammen, also alle heteronomen Gesetzlichkeiten beiseite, so findet man regelmässig eine entschiedene Hochachtung vor ihrer Neigung, einen Willen zum Wert. Sie sind dann fest davon überzeugt, dass ihre Neigung nicht schlecht sein kann, weil sie es selbst nicht sind, und dass ihr genau so Wertmöglichkeiten innewohnen, wie der Liebe zum andern Geschlecht. Schon dadurch unterscheidet sich ja die Inversion von den Perversionen, dass ihr Liebesobjekt der Mensch selber ist, d. h. der eigentliche Wertträger überhaupt, während jene niemals etwas an sich Wertvolles zum Inhalte haben. Und ich meine, man muss unbedingt diese Wertbetonung verstärken und darf sich durch den eigenen heterosexuellen Geschmack nicht beirren lassen. Erst dann kann von einer wirklichen Heilung des neurotischen Zustandes geredet werden und erst dann kann man eine Festigung des Charakters erzielen, wenn die Wertlinie gerettet und scharf ins Bewusstsein eingezeichnet ist. Ich halte die alte humanitäre Auffassung der Inversionsfrage, die nur duldet, und die für die Bedrückten und Verpönten lediglich die sexuelle Leitlinie einigermassen retten will, für ganz unzulänglich. Man mutet da den Invertierten zu, was man selbst als Frauenliebhaber entrüstet abweisen würde: dass die Sexualität nur ein unübergebarar Kitzel sei, oder gar nur ein notwendiges Übel. Gerade den männlichsten und entschlossensten, also den besten unter den Invertierten, wird dieser Standpunkt niemals annehmbar sein; sie streben stets nach Wert. Und wer dies eingesehen hat, der darf meines Erachtens als Arzt oder sonst als Berater sich nicht feige auf die Seite der öffentlichen Meinung stellen, sondern er hat die Pflicht dem Kranken gegenüber, zu sagen, was allein hier zu sagen ist. Man muss vom Arzte soviel Objektivität und Kulturkenntnis verlangen können. Er muss von der Freundeserotik mit derselben Naivität und Selbstverständlichkeit sprechen können, wie von der Frauenliebe, ganz gleichgültig, wie er selbst fühlt.

---

### III.

## Schnitzler's Tragikomödie „Das weite Land“.

Ein Versuch psychologischer Literaturbetrachtung.

Von Dr. Carl Furtmüller, Wien.

Es sei hier zunächst in grossen Zügen der Inhalt von Schnitzlers Tragikomödie in Erinnerung gebracht. Der erste Akt zeigt Frau Genia Hofreiter, in ihrem Landhaus in Baden bei Wien, die ihren Mann vom Begräbnis eines nahen Freundes, des Pianisten Korsakow, zurückerwartet. Freunde und Bekannte kommen und gehen; darunter schärfer hervortretend: Erna, ein energisches kluges Mädchen, von früher Kindheit an Friedrich Hofreiter verehrend, Doktor Mauer, der ernste junge Arzt, in Erna verliebt und Hofreiters bester Freund. Er und Genia verstehen einander, beide sind Friedrich, dem ständig Ungetreuen, mit etwas resignierter, etwas hoffnungsloser Innigkeit zugetan; selbst Mauers Mitteilung, dass Friedrich seine Beziehung zur kleinen Bankiersfrau Adele Natter gelöst habe, weckt in Genia kaum eine leise Hoffnung auf einen Wandel in ihrer Ehe. Nun kommt Friedrich, elegant, herrisch und gewinnend, sich um alles kümmernd — geschäftlicher Einlauf, Briefe des jungen Sohnes aus England, Erinnerungen an den toten Freund. Wieder erhebt sich die Frage, weshalb der sich erschossen hat? Mit Genia allein geblieben, fällt Hofreiter ihre Bitterkeit gegen ihn auf, er bringt sie mit raschem Misstrauen in Zusammenhang mit Korsakows Tod und ist sofort überzeugt, dass seine Frau — sie hätte ja ein Recht dazu! — ihn hintergangen hat. Nun gibt sie ihm einen Brief des Toten; er hat sich erschossen, weil sie nein sagte. Friedrich ist überrascht, verwirrt. Er empfindet ein Bedürfnis, unter Menschen zu sein und treibt Genia und Doktor Mauer vom Hause weg in den Kurpark, wo ja auch Erna zu finden ist, die er „nicht jedem gönne“.

Der zweite Akt spielt im selben Milieu vierzehn Tage später. Der Sommer ist vorgerückt, Erna soll mit ihrer Mutter nach Tirol an den Völser Weiher, Doktor Mauer will am nächsten Tag eine Urlaubswanderung nach Tirol antreten und möchte von Erna ausdrücklich ermächtigt werden, sie am Völser Weiher aufzusuchen. Zögernd, aber von Mauers unbedingter Ehrlichkeit und Treue angezogen, lässt sich Erna dazu herbei. Unter allerlei bunten Tennis-, Reise- und Flirtgesprächen fällt plötzlich Friedrichs Entschluss, Mauer auf seiner Fusstour zu begleiten. Genia, die seit dem Abend von Korsakows Begräbnis mit heimlichem Sehnen und keuschem Stolz auf Friedrichs Annäherung gewartet hat, erreicht mit Mühe, dass er ihr auf ihre betroffene, angstvolle Frage Rede steht. Warum er fortfährt? Weil er es nicht aushalten kann, dass sie „den Selbstmord Korsakows gegen ihn ausspielt“, ihre Tugend, die einen Menschen in den Tod getrieben hat, macht sie ihm unheimlich. Friedrich geht und Genia schlägt in fieberhafter Lustigkeit der jungen Gesellschaft eine Autofahrt in die nachtdunkle Landschaft vor.

Der dritte Akt vereinigt die meisten der bis jetzt aufgetretenen Personen in dem eleganten Berghotel am Völser Weiher, dessen Besitzer, Doktor von Aigner schon oft erwähnt wurde; seine geschiedene Frau, die Schauspielerin Meinhold und sein Sohn, der Fähnrich Otto, sind gern gesehene Gäste in Hofreiters Haus in Baden; und den fast unersteiglichen Felsen, der nach Aigner heisst, hat sich jetzt eine kleine Gesellschaft, Hofreiter, Mauer und Erna, zum Ziel gewählt. Zu Beginn des Aktes wird auf die Verspäteten gewartet; sie kommen dann auch — aber ohne Mauer. Er muss Hofreiter und Erna gesehen haben, als sie sich umarmten, und reiste sofort ab. Zwischen Erna und Friedrich kommt es zu einer leidenschaftlichen Aussprache und zum verheissenden Versprechen Ernas; wenn sie am Schlusse des Aktes den Speisesaal betreten, wird drin „ihr Hochzeitsdiner serviert.“ Zu erwähnen ist noch ein höchst beziehungsreiches Gespräch zwischen den beiden ungetreuen Gatten, Hofreiter und Aigner, in dessen Verlauf der Satz fällt: „Die Seele ist ein weites Land?“

Im vierten Akt soll Hofreiter, der nur den einen Tag am Völser Weiher geblieben war, von seiner Reise heimkommen. In der kleinen Gesellschaft, die sein Haus und den Tennisplatz zu beleben pflegte, hat sich manches verschoben. Otto von Aigner ist Genias Geliebter geworden, den sie unmittelbar vor Friedrichs Ankunft mit fast angstvollem Drängen für immer verabschiedet; Mauer hält sich fern, wird aber von Friedrich, der eben zurückkehrt, zu einer Besprechung gebeten, die eigentlich Genias Untreue betreffen sollte, bei der aber Hofreiter seinem wortlos zürnenden Freund auch zu verstehen geben möchte, dass er ihm bei Erna nicht im Wege stehen will. Was ausser Ottos nächtlichem Besuch bei Genia, den Hofreiter belauschte, ihm bei seiner Rückkehr widerfuhr, ist ein böswilliger Zeitungsklatsch über sein Verhältnis zu Korsakow, der offenbar vom Bankier Natter inspiriert wurde, seinem letzten Opfer unter den Ehemännern seines Kreises. Aber wenn er ihm, dem betrogenen Ehemann, jetzt wütend gegenüber treten will, hat er keine Waffe gegen ihn in der Hand und teilt sogar mit ihm das Schicksal des Betrogenwerdens. Während er in den folgenden Minuten mit dem jungen Aigner ein Tennisturnier auskämpft, reift ein Entschluss in ihm und vor der versammelten Gesellschaft wirft er dem überraschten Partner völlig unmotiviert das Wort „Feigheit“ ins Gesicht. Natter und der neue Liebhaber von Natters Frau werden seine Sekundanten sein und der fassungslosen Genia sagt Friedrich als Grund zu seinem Vorgehen: „Man will doch nicht der Hopf sein.“

Der fünfte Akt spielt am nächsten Morgen. In wahnsinniger Aufregung wartet Genia auf Nachricht vom Duell. Sie muss einen Besuch der ahnungslosen Mutter Ottos ertragen, und als Friedrich kommt, noch Gruss und Gespräch zwischen ihm und Frau Meinhold abwarten, um dann mit Entsetzen zu erfahren, dass Otto im Duell gefallen ist. Nun wendet sie sich von Friedrich, dem „Mörder“, ab. Und Erna, die sich ihm ganz anbietet, weist er selbst zurück. Er steht allein. In diesem Moment ertönt seines Kindes Stimme von draussen und mit einem Wehlaut eilt er ihm entgegen. So schliesst das Stück.

Für den Psychoanalytiker, der an ein literarisches Problem herantritt, sind zwei Standpunkte möglich. Er kann sein wissenschaftliches Objekt in dem Dichter sehen. Das Kunstwerk wird dann für ihn die Bedeutung eines Symptoms oder eines Symptomenkomplexes annehmen, die ihm den Schlüssel liefern sollen für das Verständnis der Psyche ihres Schöpfers. Diese Forschungsrichtung schliesst ihrerseits wieder zwei getrennte Möglichkeiten in sich, je nachdem, ob der Psychologe an dem Spezialfall des Dichters allgemein menschliche Seelenprobleme studieren will oder ob er es geradezu auf die Psychologie des

Künstlers abgesehen hat. Der andere Standpunkt ist der, dass der Psychoanalytiker nicht dem Dichter, sondern den Gestalten der Dichtung sein Augenmerk zuwendet, dass er ihre vom Dichter uns einzeln vorgeführten Handlungen, Reden und Gedanken auf Grund seiner psychologischen Erkenntnisse zu einem einheitlichen Gesamtbilde zu vereinen und auf ihre innersten Triebfedern zurückzuführen sucht. Als Methode der Psychologie wird dieses Verfahren freilich von sehr beschränktem Werte sein. Sind schon die Personen der Dichtung Phantasiegestalten, so müssen Schlüsse, aus einer Analyse gezogen, die diese Phantasiegebilde wie reale Personen behandelt, ein noch luftigeres Gebäude ergeben. Was dieses Verfahren leisten könnte, wäre nur, für auf anderem Weg gewonnene Erkenntnisse ein allgemein zugängliches Anschauungs- und Erläuterungsmaterial zu liefern. Ihre volle Bedeutung aber kann diese Methode, glaube ich, nur dort bekommen, wo man nicht die Dichtung in den Dienst der Psychoanalyse stellen will, sondern wo umgekehrt die Psychoanalyse sich in den Dienst der Dichtung stellt. Mit ihrer Hilfe wird man den Komplex von Einzelzügen, die der Dichter intuitiv als zusammengehörig und gegenseitig bedingt gefühlt hat und die ihm in ihrer Gesamtheit das Wesen einer Gestalt zu erschöpfen schienen, auseinanderlegen, die einzelnen Züge auf ihre psychologische Tragweite prüfen und dann die Einheit der Persönlichkeit, die der Dichter intuitiv vor uns hingestellt hat, diskursiv nachzeichnen können. So kann psychoanalytische Durchleuchtung uns zu einem vertieften ästhetischen Verständnis des Kunstwerkes verhelfen. Auf zwei Einwände bin ich hier gefasst. Der eine wäre der, dass hier das Verständnis des Kunstwerkes gewissermassen als eine wissenschaftliche Aufgabe aufgefasst werde, statt als eine Sache des gefühlsmässigen Mit- und Nacherlebens. Nichts liegt mir ferner, als das Kunst-Erleben durch das Kunst-Verstehen ersetzen zu wollen. Doch ist dieses ästhetische Erleben an intellektuelle Voraussetzungen geknüpft, und das Ziel jeder fruchtbaren Literaturbetrachtung und Literaturkritik ist es, diese intellektuellen Voraussetzungen zu schaffen oder zu verbessern.

Der zweite Einwurf, den ich erwarte, ist: Ich sähe im Dichter vor allem den Psychologen und unterläge da einer unkünstlerischen, intellektualistischen Zeitströmung. Dem hätte ich entgegenzuhalten, dass für die hier vorgeschlagene Literaturbetrachtung der Künstler wohl gerade um so interessanter sein wird, je weniger er Psychologe sein will. Der Dichter, der, bevor er ans Werk ging, die Lehrbücher der Psychologie und Psychiatrie zu Rate gezogen hat, wird dem Psychologen nicht viel zu bringen haben. Am meisten Staunen und Bewunderung werden wir bei denen empfinden, die naiv und doch tief gesehen haben. Und bei dem bewusst psychologischen Dichter wird unser Interesse gerade dort erwachen, wo sein Werk ihn über sein Wissen hinausführt.

Dass ich hier zwei Gesichtspunkte der psychologischen Literaturbetrachtung logisch scharf geschieden habe, soll natürlich nicht sagen, dass sie auch praktisch voneinander völlig getrennt werden können oder sollen. Im Gegenteil, wer in einer von beiden Betrachtungsweisen wirklich in die Tiefe gehen wollen, wird sich der andern als Hilfe bedienen müssen.



Für heute aber möchte ich mich trotzdem bei meiner Untersuchung von Schnitzler's Tragikomödie „Das weite Land“ auf die zweite Methode beschränken, also vom Dichter ganz absehen und mich nur den Gestalten der Dichtung, speziell dem Helden, zuwenden.

Es handelt sich mir dabei zunächst darum, den Versuch zu wagen, ob die psychoanalytische Literaturbetrachtung wirklich imstande sei, das Verstehen eines Kunstwerkes zu fördern. Schnitzler's Drama scheint mir zu einem solchen Versuch geradezu herauszufordern, weil die literarische Kritik, wenigstens soweit ich sie verfolgen konnte, diesem Werke gegenüber eine merkwürdige Unentschiedenheit, ja Hilflosigkeit bekundet hat. Ich rede da nicht von der Wertung des Dramas, sondern von seiner Auffassung. Man fand, dass der Dichter uns vor Rätsel stelle und uns auch mit Rätseln entlasse, man wollte bald in der, bald in jener Äusserung des Helden den Schlüssel zu seinem Charakter finden, um alsbald durch einen gegensätzlichen Zug wieder desorientiert zu werden. Meist tröstete man sich dann damit, dass der Dichter eben bewusst auf blendende und verblüffende Paradoxie ausgegangen sei und enthob sich so der Mühe, hinter dem Paradoxen Verständliches zu suchen.

Daneben aber scheint mir die psychoanalytische Betrachtung dieses Dramas doch auch eines gewissen theoretischen Interesses nicht zu entbehren. Einer der Angelpunkte unserer wissenschaftlichen Diskussionen ist ja gegenwärtig das Problem, ob die Sexualität, die Libido es ist, die das psychische Geschehen in seiner ganzen Tiefe und seinem ganzen Wesen beherrscht und bestimmt, oder ob nicht die Äusserungen der Sexualität selbst dahinterliegenden Kräften gehorchen. Schnitzler scheint eigentlich auf seine Weise, als Dichter, zu diesem Problem längst Stellung genommen zu haben. Wenn man sein bisheriges Schaffen überblickt, könnte man es wagen, ihn den Dichter der Libido zu nennen. Um so merkwürdiger würde es sein, wenn wir bei einer seiner Gestalten, und zwar bei einer von besonders betonter Sexualität, finden sollten, dass nicht die Libido sie treibt, sondern dass etwas anderes in ihr ist, was sie zu u Libido treibt. Wir würden dadurch natürlich zur Lösung der wissenschaftlichen Streitfrage nichts beitragen, aber wir hätten doch ein Streiflicht auf sie geworfen. Für den oberflächlichen Beobachter kann ein Zweifel freilich nicht bestehen. Für ihn kann im „Weiten Land“ in allen seinen Teilen, in den episodischen Vorgängen so gut wie in der Haupt-handlung nur eine treibende Kraft offenbar werden, die Libido, die mit ihrer geheimnisvollen, verstandesmässig nicht begreifbaren Macht die Menschen zueinander treibt, und indem sie so nach ihren dunklen Gesetzen Bande schafft, alle durch Vernunft, Gesellschaft und persönliche Achtung geschaffenen Verbindungen erbarmungslos auseinanderreisst. Die Liebe ist ja ausser dem Tennisspiel die einzige menschliche Aktivität, die auf der Bühne erscheint, und der Held des Stückes spricht die Lehre vom Primat der Sexualität gewissermassen programmatisch aus, wenn er sagt: „Wenn man Zeit hat und in der Laune ist, baut man Fabriken, erobert Länder, schreibt Symphonien, wird Millionär. . . . Aber glaub mir, das ist doch alles nur Nebensache. Die Hauptsache seid ihr! — ihr — ihr! . . .“ Alles Leben, das nicht die Frauen erfüllen, ist ihm nur die Pause zwischen der einen und der anderen.

Jetzt wissen wir zumindest, wie der Held sich verstanden wissen will. Aber wir werden uns hüten, uns mit seinem Selbstzeugnis zu begnügen; nicht umsonst hat der Dichter an diese Gestalt eine fast unübersehbare Menge charakterisierender Züge verschwendet. Wir wollen versuchen, uns von dieser Fülle nicht verwirren und von den Widersprüchen nicht aus der Fassung bringen zu lassen, und wollen sehen, ob es uns so gelingt, aus der bunten Mannigfaltigkeit der Details ein einheitliches Charakterbild des Helden zu gewinnen.

Betrachten wir zunächst Hofreiter, wie er in jenen „Pausen“ seines Lebens ist; sehen wir zu, wie er sich dort verhält, wo es sich nicht um Erringen oder Besitzen einer Frau handelt, um so den allgemeinen Hintergrund zu gewinnen, von dem das Kräftespiel der Libido sich abhebt. Der ganzen Anlage des Stückes nach ist, was wir über diese „Pausen“ erfahren, spärlich genug. Um so sorglicher müssen wir das Wenige zurate ziehen. In seinen früher zitierten Worten — „Wenn man Zeit hat . . . baut man Fabriken, erobert Länder, schreibt Symphonien, wird Millionär“ — geht er von seiner eigenen Person aus, um das Beispiel dann immer mehr ins Ideale zu erhöhen, bis er im vierten Glied wieder plump ins Materielle zurückfällt und damit wohl auch zu seiner eigenen Person zurückkehrt. Hier also haben wir die Zielvorstellung, die ihn in den Pausen, also in seinem Leben, soweit nicht die Frauen es ausfüllen, leitet. Und wir hören, dass er diesem Ziel eine zähe Ausdauer, eine ungewöhnlich grosse und bis aufs Äusserste angespannte Arbeitskraft widmet. Wo des Geschäftsmanns Hofreiter Erwähnung getan wird, geschieht es mit einem Unterton von Achtung, die an Bewunderung grenzt. Wir können also wenigstens darüber beruhigt sein, dass er die Pausen so grosszügig und zeitgerecht bemisst, dass die geschäftlichen Unternehmungen nicht zu leiden haben. Dieses allgemeine Bild wird durch einen einzelnen Zug belebt: er kündigt an, dass er geschäftlich nach Amerika müsse, und auf den erstaunten Einwand seiner Frau: „Du wolltest ja einen Herrn aus dem Bureau hinüberschicken!“ antwortet er: „Ach, ich muss ja doch alles selber machen.“ Diese Antwort scheint charakteristisch für ihn zu sein, denn sein Freund Mauer nimmt sie später wieder auf.

Haben wir so einen Mann vor uns, der seine Aktivität aufs Äusserste anspricht und sich in seinem Kreise die höchsten Ziele steckt („seine neuen Glühlichter müssen die Welt erobern, sonst macht ihm die ganze Sache keinen Spass“, Mauer, S. 22), so begegnen uns dann wieder Züge, die mit der Selbstsicherheit, die daraus zu sprechen scheint, schlecht übereinstimmen. Er ist von einer Empfindlichkeit, die ihn über eine vorlaute Bemerkung Ernas, über eine belanglose Indiskretion Mauers in schlecht verhaltene Wut geraten lässt, aus der man die Rachsucht aufflammen fühlt. Er ist ein eitler Mann, sagt uns seine Frau (S. 24). Der Widersprüche sind noch mehr. Er zählt mit schadenfrohem Behagen die Unfälle auf, die seine Freunde getroffen haben („Aber es ist schon wahr, die Versicherungsgesellschaften werden bald keine Bekannten von mir annehmen wollen“), aber seit dem Absturz seines Freundes hat er das Bergsteigen aufgegeben. Er raucht mit Genugtuung die Zigarre des toten Korsakow, aber der Friedhof hat für ihn etwas Unheimliches („Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie unwesentlich und nebensächlich gewisse Dinge für einen werden, wenn man grad' vom Friedhof kommt“).

So losgelöst betrachtet, müssen uns diese widerspruchsvollen Züge verblüffen. Sie werden uns verständlich, wenn wir sie in den Zusammenhang unserer psychologischen Kenntnisse einreihen und uns an die psychische Konstellation erinnern, die Adler als neurotische Disposition beschrieben hat. Wir begreifen dann, dass gerade das Gefühl der Unsicherheit, das sich in jenen negativen Zügen verrät, ihn dazu treibt, sein Persönlichkeitsideal besonders hoch zu stecken und zu betonen. Wir sehen dann auch, dass seine Frau ihn sehr gut kennt, wenn sie sagt: „Es geht ihm wirklich nicht so gut, wie Sie glauben. Auch nicht so gut, wie er selber manchmal glaubt. Zuweilen tut er mir geradezu leid. Wirklich, Doktor, manchmal denk' ich, es ist ein Dämon, der ihn so treibt.“

In dieser aufgepeitschten Seele scheint von den normalen menschlichen Beziehungen nur eine unversehrt geblieben zu sein: das Verhältnis zu seinem Sohn. Immer wieder spricht er von ihm voll Liebe und Stolz. Aber bei näherem Zusehen merken wir, dass auch hier die überreizte Zielsetzung sich geltend macht, dass im Grunde genommen auch sein Sohn ihm nur ein Mittel ist, um seine eigene Persönlichkeit, und zwar nach aussen hin und äusserlich, durchzusetzen. Wir wollen uns merken, dass er den Buben Percy genannt hat, im Gedanken offenbar an Shakespeares männlichsten Helden. Der Junge muss etwas ganz Besonderes werden; er lässt ihn in England erziehen, so schwer die Trennung auch seiner Frau und angeblich auch ihm wird; er registriert genau jeden äusseren Erfolg („schreibt englisch wie deutsch“, „hat schon Freunde in Richmond“) und wenn Percy meldet, dass er die beste griechische Aufgabe gehabt hat, so macht der Vater dabei nicht Halt, sondern denkt sofort daran, wie man das verwerten kann. („Na, auch nicht schlecht. Vielleicht wird er Philolog oder Archäolog.“) Wir haben also zunächst nicht den Eindruck, dass es die Mensch an Mensch bindende Libido ist, die ihn treibt, sondern die Kraft, die in ihm wirkt, richtet, indem sie ihn auf die andern hinweist, zugleich zwischen ihm und ihnen eine Schranke auf. Sogar im Verhältnis zu seinem Sohn können wir fühlen, dass Erna ihn richtig beurteilt, wenn sie sagt: „Korsakow war sein Klavierspieler . . . , so wie der Doktor Mauer sein guter Freund ist, Herr Natter sein Bankier, ich seine Tennispartnerin, der Oberleutnant Ranzides sein Sekundant. . . . Er nimmt sich von jedem, was ihm gerade konveniert, und um das, was sonst in dem Menschen stecken mag, kümmert er sich kaum“ (S. 14).

Dies ironische Urteil ist freilich mit gar nicht ironisch gemeinter Bewunderung versetzt und spiegelt eigentlich nur die hohe Meinung wieder, die Hofreiter selbst von seiner Despotennatur hat. Fast an den Hebbelschen Holofernes erinnern manche seiner Wendungen: „Du denkst, man kann bei ihm nie wissen?“ (S. 37). „Hineinschaun in mich kann keiner“ (S. 171). „So bin ich einmal. . . . Andere wären halt anders“ (S. 78). „Ich weiss schon, wen ich mir aussuch' zum Konversieren“ (S. 30).

Was treibt diesen Mann nun zu Erna? Es kann sich nicht um einen mystischen Zug des Herzens handeln, auch nicht darum, dass Erna in ihrem Wesen Hofreiters individuelle Liebesbedingungen in besonders hohem Masse erfülle; denn Erna geht ja schon lange neben ihm her, hat immer für ihn geschwärmt und ist für ihn bisher doch nur seine Tennis-

spielerin geblieben. Auch dass er eine geheime Neigung zu ihr aus ethischen Gründen bisher unterdrückt hätte, können wir nicht annehmen, denn sobald er sich ihre Eroberung als Ziel gesteckt hat, geht er ihm ohne jeden Schatten innerer Bedenken nach. In welcher Situation befindet sich Hofreiter, als er sich daran macht, Erna zu gewinnen? Er ist ein Mann von etwa 45 Jahren. Das gesteht er freilich sich selbst und anderen nicht gerne ein und sogar der Dichter scheint seine Empfindlichkeit zu schonen, indem er bei ihm nicht, wie bei den anderen Personen des Stückes, das Alter angibt. Aber er ist gleichaltrig mit Ernas Mutter, was für ihn freilich der Anlass wird, sie ostentativ nicht anders als „Mama Wahl“ zu nennen und so recht weit von ihr abzurücken. Im übrigen sorgt er dafür, dass die Leute seiner nächsten Umgebung viel jünger sind als er, um sich dann unter ihnen als Altersgenosse zu bewegen. Sein bester Freund ist ein um 10 Jahre jüngerer Mann. Aber die Zeichen schwindender Jugend lassen sich nicht abweisen. Gerade jetzt ist sein Verhältnis mit Adele Natter zu Ende — und wohl nicht auf seine Initiative hin, sonst würden wir nicht verstehen, warum es ihn gar so ärgert, dass Mauer seiner Frau davon gesprochen hat; und in seinem Gespräch mit Adele sehen wir ihn bemüht, wenigstens äusserlich die alten Formen aufrecht zu erhalten, während sie energisch fürs Schlussmachen ist. Und sie ist hartherzig genug, ihn an das nahende Alter zu erinnern („Die Zeit der Jugendtorheiten ist vorbei. Für uns beide, denk ich. Meine Kinder wachsen heran. Und Ihr Bub auch.“ S. 59).

Diese ersten Vorboten des Alterns müssen den Fonds von Unsicherheit, den wir an ihm schon kennen, ganz ausserordentlich verstärken und er wird nach nichts eifriger suchen als nach der Gelegenheit zu einer Probe, die ihm zeigen soll, dass er noch der alte ist, dass seine Persönlichkeit nichts von ihrer Kraft und Wirkung eingebüsst hat. („Mit vierzig Jahren sollt man jung werden, da hätte man erst was davon. Soll ich Dir was sagen, Adele? Mir ist eigentlich doch, als wäre alles Bisherige nur Vorstudium gewesen. Und das Leben und die Liebe fing erst jetzt an.“ S. 61.) Und welche Probe könnte schlagender sein, als ein Mädchen zu erobern, das seine Tochter sein könnte, das er noch auf den Knien geschaukelt hat. Und noch dazu jetzt, wo es gilt, einem um zehn Jahre jüngeren Rivalen das Feld abzugewinnen. Alles bei diesem Ausflug zum Völser Weiher läuft darauf hinaus, sich zu beweisen, dass er noch zu jeder Jugendtat fähig, ja dass er noch vor keiner Jugendtorheit sicher ist. Deshalb überwindet er auch die jahrelange Scheu und steigt wieder auf den Aignerturm, was übrigens wohl nicht nur vom Dichter Rhon symbolisch mit Fraueneroberung in Zusammenhang gebracht wird. Mit besonderer Genugtuung erzählt er von dieser Tour Herrn Aigner, der so schwierige Besteigungen schon aufgegeben hat. („Den guten, alten Herrn Aigner“ nennt er einmal [S. 171] den um etwa 7 Jahre älteren Mann.) Und in seinem Liebeswerben um Erna fehlt kein Zug allerjünglichsten Überschwangs. („Erna, Erna! Ich wär imstande, eine rasende Dummheit zu begehen. Plötzlich versteh' ich allen Unsinn, über den ich mich früher lustig gemacht habe. Ich verstehe Fensterpromenaden, Serenaden, ich versteh', dass man mit gezücktem Messer auf einen Rivalen losgeht, aus unglücklicher Liebe in einen Abgrund springen kann.“ S. 117.) Er bietet ihr an, sich von Genia scheiden zu lassen und sie zu heiraten.

Aber diese stürmische Jugendlichkeit findet noch eine zweite und sehr merkwürdige Verwendung. Am Tage nach dieser Werbung reist Hofreiter ab. Denn, wäre er dort geblieben, „in wenigen Tagen, ach Gott — am selben Tag hätte es das ganze Hotel gewusst“ (S. 137). Der „Schein um den Kopf“, der ideelle und der materielle, hätte sie verraten. Und er hat es vermeiden wollen, Erna zu kompromittieren. Man merkt wohl, dass da nicht die Vorsicht dem Taumel einfach folgt, sondern dass die aufs Höchste gesteigerte, zu jeder Unvorsichtigkeit verleitende Leidenschaftlichkeit ein wirksamer Mahnruf zur Vorsicht gewesen ist. So sorgt gerade die überbotene Zügellosigkeit seines Begehrens dafür, dass er sich rechtzeitig wieder zurücknimmt und dass die „Pause“ wieder in ihre Rechte eintritt. Man möchte fast glauben, er stelle ein Programm fest, wenn er mitten im heissesten Werben hervorstösst: „Ich werde mich mit nichts Vernünftigen beschäftigen können, ehe ich Sie in den Armen halte. Ich werde nichts mehr denken können, nichts mehr arbeiten“ (S. 119).

Aber noch haben wir die allerwichtigste Triebkraft seiner Leidenschaft für Erna nicht erörtert. Nur ganz flüchtig haben wir bisher die Tatsache erwähnt, dass sein Interesse für sie gerade in dem Moment einsetzt, wo sein Freund Mauer deutlich um sie wirbt. Sie wird für ihn in dem Augenblick zum Liebesobjekt, wo er sie einem andern wegnehmen kann. Da hätten wir allerdings eine der typischen Liebesbedingungen gegeben, die Freud beobachtet hat. Aber wir sehen in diesem Falle auch klar, dass diese Liebesbedingung nichts Unverständliches an sich trägt, das uns nötigen würde, zu der Freud'schen Hypothese zu greifen, hier wolle eigentlich der Sohn dem Vater die geliebte Mutter abringen. Sein Verhalten hier entspricht genau seinem sonstigen Charakter. Er kann überhaupt nicht vertragen, sich ausgeschaltet zu sehen, er kann einem andern nichts lassen. Er verübelt seiner Frau jedes „dear mother“ in den Briefen seines Sohnes; und dass die Wahls mit Doktor Mauer, „ohne ihn um Erlaubnis zu fragen“, ein Zusammentreffen am Völser Weiher verabreden, erfüllt ihn mit ehrlicher Entrüstung und bildet den letzten Anstoss dazu, dass er Mauer auf seiner Reise begleitet.

Die Freundschaft zwischen Hofreiter und Mauer gehört nun überhaupt zu jenen, deren Untergrund eine versteckte Feindseligkeit bildet; und zwar nicht nur auf Seite Hofreiters: man achte nur auf die Bemerkungen, die Mauer in seinem ersten Gespräch mit Genia über seinen Freund macht. In Hofreiter ist dieser stets bereite Fonds durch Mauer's kleine Indiskretion der Oberfläche näher gerückt. Das alles, diese Unfähigkeit, jemand anderem etwas zu lassen, die aufflammende Feindseligkeit und das Bedürfnis, Mauer herabzusetzen, kann man aus den achtlos hingeworfenen und achtlos aufgenommenen Worten Hofreiter's heraushören: „Ah? Die Erna! Ja, das wär was. Na, Mauerl, nimm Dich zusammen, die gönn ich nicht jedem. . .“ (S. 45). An diese Worte schliesst sich die schon früher gestreifte bissige Bemerkung über Erna an und so, unheimlich und drohend, nicht mit einer Liebes-, sondern mit einer Kriegserklärung, schliesst der erste Akt.

Die hier offenkundige Tendenz, Mauer herabzusetzen, zeigt sich in voller Entfaltung nach der Rückkehr vom Völser Weiher, als er ihn überreden will, bei Erna der Zweite zu werden. Hier wird es völlig klar, dass es nicht eine tragische Macht ist, die ihn zu Erna getrieben und ihn

gezwungen hat, dem Freunde wider seinen Willen weh zu tun, sondern dass der Angriff auf den Freund seiner Eroberungslust positive Kräfte geliehen hat.

Es mag unnatürlich erscheinen, dass wir bis jetzt auf Hofreiters Verhältnis zu seiner Frau nicht eingegangen sind. Aber da er sich hier am widerspruchsvollsten zeigt und uns hier die meisten Rätsel aufgibt, so war es besser, uns erst von anderswoher darüber klar zu werden, was für eine Art Mensch er ist und welche Antriebe ihn leiten. Jetzt wird es uns nicht schwer werden, uns auch im Kernpunkt des Dramas zurecht zu finden.

Seinen Worten nach hat Hofreiter das Verhältnis zu seiner Frau auf vollständige gegenseitige Freiheit aufgebaut: keines soll dem andern Rechenschaft schulden. Freilich unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass sie von diesem Rechte keinen Gebrauch machen werde. So ist er Herr seiner Handlungen und sie bleibt gebunden und hat nicht einmal das Recht, ihm Vorwürfe zu machen. Aber nicht nur in diesem Punkte sind Licht und Schatten ungleich verteilt; auch über die Erziehung des Sohnes entscheidet er allein und selbst in den kleinsten Details des täglichen Lebens verträgt er keinen Widerspruch und sie ist gewohnt, sich schweigend zu fügen (S. 44). Dass die Gleichgültigkeit gegen die Treue seiner Frau bei ihm nur Maske ist, weiss Genia sehr genau. Sie spricht von einer Zeit, wo sie „das Rücksichtsloseste vor hatte, was eine Frau einem Mann und besonders einem eiteln antun kann. . .“ (S. 24). Und auch wir werden uns durch seine scheinbar ruhigen und beruhigenden Worte: („Aber ich versichere Dich, Genia — halt das nicht für Hinterlist — ich würde es vollkommen begreifen. Du hättest ja schliesslich nur Recht gehabt — ob's nun Alexej war oder . . .“ S. 37) nicht täuschen lassen, wenn wir beachten, was vorher und nachher steht. Nicht nur, dass sein Hass gegen seinen Freund Korsakow immer wieder durchbricht: („Er ist ja tot und begraben, — der Herr Alexej Korsakow. . .“ [S. 36]. „Etwas ausführlich schreibt er, der Herr Alexej Iwanowitsch . . .“ [S. 41]), wir sehen, wie aufmerksam er die beiden beobachtet, ja belauert hat: „War er denn am Sonntag da? Ja, richtig, ihr seid in der Allee hinten auf und ab gegangen miteinander . . .“ (S. 46). Und als er die Todesnachricht nach Hause brachte, da ruhten wieder seine lauernden Augen auf der Frau mit der Frage: Weiss sie darum? Es ist uns jetzt auch klar, warum Korsakows Tod einen so auffallend starken Eindruck auf ihn gemacht hat; glaubt er doch jetzt zu wissen, dass zwischen seiner Frau und dem jungen Russen etwas Entscheidendes vorgefallen ist. Und wie sehr die Unsicherheit, was vorgefallen sei, ihn quält, das fühlen wir aus seiner mühsam verhaltenen, aus der Pose der Gleichgültigkeit immer wieder hervorbrechenden Aufregung heraus.

Jetzt scheinen sich allerdings die Schwierigkeiten vermehrt, statt vermindert zu haben. Von dem Hofreiter, der im ersten Akt erklärt, er würde die Untreue seiner Frau begreiflich finden und ruhig hinnehmen, könnten wir es verstehen, wenn er im zweiten Akt sagt, sie sei ihm geradezu unheimlich geworden dadurch, dass ihr „Nein“ einen Menschen in den Tod getrieben habe. Wie aber jetzt, wo wir gesehen haben, dass die Untreue seiner Frau ihm unerträglich wäre, weil er überhaupt nicht vertragen kann, dass sich jemand seiner Macht entzieht oder dass ihm ein

anderer etwas wegnimmt. Aber auch bei dieser scheinbar so bizarren Wendung Genia gegenüber finden wir die Einheit des Charakters völlig gewahrt. Von zwei Seiten her ist diese Szene nur die konsequente Weiterführung des im ersten Akte Angebahnten. Korsakows Tod war für ihn ein Sieg; er ist aus dieser Krise mit der Überzeugung hervorgegangen, seiner Frau unbedingt sicher zu sein; er treibt jetzt das Hochgefühl dieses Triumphes, das Gefühl seiner Überlegenheit auf die Spitze: „ihm ist seine Frau treu, obwohl er sogar möchte, dass sie ihm untreu sein!“ Und doch war in seinem Sieg etwas vom Stachel einer Niederlage; Genia war ja „leider“ nicht Korsakow's Geliebte; sie ist ihrem Mann treu geblieben — nicht um seinetwillen, sondern weil sie einfach nicht anders konnte. Er rächt sich nun, indem er ihr Opfer zurückstösst.

Wir haben jetzt aufgezeigt, was diese Szene des zweiten Akts mit dem Vorausgegangenen verbindet, aber wir glauben nicht, ihren Gehalt dadurch erschöpft zu haben. Wenn Hofreiter Genia sagt, sie sei ihm unheimlich, so ist ihm das nicht nur ein Mittel des Triumphs und der Rache; sie ist ihm wirklich unheimlich geworden. Die Grösse des Opfers, das sie gebracht hat, lässt sich ja nicht weglegen. Und dieses Opfer scheint darauf hinzudringen, dass in ihrem Verhältnis etwas anders werden muss; es gibt Genia ein neues Recht auf ihn, sie ist sich dieses Neuen zwischen sich und ihrem Manne bewusst und wartet mit schüchterner Zuversicht auf das Kommende. Dass Hofreiter sich diesem Anspruch entziehen will, dass er ihm unbequem ist, hätte nichts Rätselhaftes. Dass ihm seine Frau dadurch unheimlich wird, gibt zu denken. Unheimlich ist, was man fürchtet. Bei dem Manne, der den Frauen anscheinend mit solcher Sicherheit und Überlegenheit gegenübertritt („Obacht geben!“ — eines seiner Lieblingsworte zu Frauen), bricht also in dem ersten Momente, wo eine Frau in der Lage zu sein scheint, ihn unter ihren Einfluss zu bringen, die Furcht vor der Frau hervor. Wir entdecken da in seinem Verhalten zur Frau dieselbe Zwiespältigkeit, die wir in seinem ganzen Wesen schon gefunden haben: auch hier ist die Sicherheit und Sieghaftigkeit dem Boden der Unsicherheit entsprossen. Wieder sehen wir uns auf bekanntem Terrain. Unsere psychologischen Forschungen haben uns ja die ungeheure Bedeutung dieser Furcht vor der Frau ermessen gelehrt. Wir lernen hier auch ein neues Moment kennen, das ihn zu Erna treibt. Er flüchtet sich in das Abenteuer, um dem, was er als Angriff seiner Frau empfindet, zu entgehen. Und wir können jetzt auch besser verstehen, warum er bei der Episode mit Erna so auffallend rasch Schluss zu machen trachtet; auch sie hat ein grosses Opfer gebracht, auch sie könnte Ansprüche erheben, auch hier beherrscht ihn die Furcht, unter die Herrschaft der Frau zu geraten. So gelangen wir in unserem speziellen Fall zu einer Erklärung, die sich auch allgemein für den Don Juan- und Casanova-Typus aufstellen lässt. Die fundamentale psychische Unsicherheit ist es, die zur immer wiederholten sexuellen Aggression treibt, weil das Individuum dieses Beweises seiner Männlichkeit bedarf; die Furcht, unter die Herrschaft der Frau zu geraten, ist es, die ihn von der kaum Eroberten wieder wegtreibt. Der erste Zug ist beim Don Juan-Typus, der zweite beim Casanova-Typus mehr ausgeprägt.

So wie Hofreiters Charakter jetzt vor uns liegt, hat sein Verhalten bei Genia's Untreue nichts Rätselhaftes mehr für uns. Unverständlich

wäre es uns nur dann, wenn wir früher die Versicherungen seiner Gleichgültigkeit ernst genommen hätten. Zwar versucht er sich auch jetzt angesichts der vollzogenen Tatsache in dieser Attitüde. Er findet auch rasch die Vorteile der neuen Situation heraus; jetzt braucht Genia ihm nicht mehr unheimlich zu sein, jetzt ist sie schuldig und ihm daher viel unbedingter unterworfen als früher. Während sie früher noch den Versuch machen konnte, über sich zu verfügen, verfügt jetzt er über sie („Nach Amerika wird Genia mit mir reisen“, S. 147). Aber schon in seinem Gespräch mit Mauer bricht aus allen seinen Versuchen, die Sache zu bagatellisieren, die zitternde Aufregung hervor. Der sonst seiner messerscharfen Rede so sichere Hofreiter verplaudert sich sogar:

„M.: Und was hast Du dann getan?

Fr.: Ich hab mich auf die Wiese hingelegt.

M.: Du bist ja schon gelegen.

Fr.: Richtig. Aber bequemer als vorher hab ich mich hingelegt . . .“ (S. 147).

Natter gegenüber wird ihm dann klar, dass er nicht imstande ist, diese Rolle durchzuführen. Früher war seine Stellung zu den andern Männern die, dass er sie betrog und sie sich betrügen liessen; jetzt steht er dem verachteten Natter gegenüber nicht nur gleich auf gleich, sondern dieser hat ihn untergekiegt, er ist ihm wehrlos ausgeliefert. Mit verblüffender Behendigkeit findet Hofreiter die Wendung, die ihn wieder obenauf bringt: teilt er das gleiche Schicksal mit Natter, so will er ihm doch zeigen, wie ein Mann sich einem solchen Schicksal gegenüber benimmt. Er provoziert den Fähnrich und nimmt Natter (noch dazu mit Stanzides!) zum Sekundanten. Er wird nicht der Hopf sein.

Aber damit gibt er uns nur einen Teil der Wahrheit preis. Das würde den Skandal erklären, aber nicht die Katastrophe; das Duell, aber nicht seinen tödlichen Ausgang. Objektiv ist es nebensächlich, subjektiv aber von der höchsten Bedeutung, dass ein um so viel Jüngerer Genia's Liebhaber geworden ist. Während er sich am Völser Weiher bewiesen hat, dass er es noch mit jedem Jüngling aufnehmen könne, hat ihn zu Hause ein Jüngerer aus dem Felde geschlagen. So fühlt er seinen Sieg sich in Niederlage wandeln. Es ist ein verzweifelttes Sichaufbäumen dagegen, wenn er den Jungen niederknallt. Aber gerade dadurch besiegelt er seine Niederlage; indem er sich der Jugend feindlich gegenüberstellt, erklärt er sich selbst als alt.

„Aus, Erna, auch zwischen uns. Du bist zwanzig, Du gehörst nicht zu mir. . . . Ich weiss, was Jugend ist. Es ist noch keine Stunde her, da hab ich sie glänzen gesehn und lachen in einem frechen, kalten Aug. Ich weiss was Jugend ist. — Und man kann doch nicht jeden . . .“ (S. 173).

Hierin liegt seine — wir wissen nicht, ob definitive oder vorläufige — Katastrophe: Die Leitlinie, die er sich bisher vorgezeichnet hatte, ist durchschnitten. Er sucht zwar sofort tastend nach einer neuen, nach einer, auf die schon Adele Natter ihn hingewiesen hatte: er sucht sich seiner Frau zu nähern. Sie weist ihn zurück und er will einen neuen Weg gehen: er will der sein, der ganz allein steht auf der Welt. („Ich — gehöre niemandem auf der Welt. Niemandem. Will auch nicht“ [S. 174].) Aber Percy's Stimme erinnert daran, dass auch dieser Ausweg ihm ver-



sperrt ist. Und so verlassen wir ihn als völlig desorientierten, als einen, dessen Lebensfäden in anscheinend unlösbare Verwirrung geraten sind.

Wir glauben nun, den inneren Zusammenhang im Charakter des Helden dargelegt und die Verknüpfung seiner Handlungen untereinander aufgezeigt zu haben. So hätten wir den einen Teil unserer Aufgabe gelöst. Wir haben uns dabei darauf beschränkt, die vom Dichter dargebotenen Züge zu gruppieren und die bei dieser Zusammenstellung sich aufdrängenden Schlüsse zu ziehen. Wir hätten nicht so verfahren können, wie wir es getan haben, wenn wir nicht der Psychoanalyse eine Gewöhnung an gewisse Problemstellungen und einen geschärften Blick für die Beurteilung unscheinbarer Einzelheiten verdankten. Wir haben es aber absichtlich vermieden, die konkreten Ergebnisse der Psychoanalyse von aussen in den Stoff hereinzutragen und haben unser psychologisches Wissen höchstens dazu benützt, einen oder den andern Zug stärker hervorzuheben und so das ganze Bild deutlicher zu machen. Trotz dieser Zurückhaltung finden wir, dass das gewonnene Charakterbild, wenn es auch nicht die systematische Vollständigkeit besitzt, die wir an dem Ergebnis einer gründlichen ärztlichen Analyse gewohnt sind, doch dieselben typischen Züge aufweist, die Adler uns dort zu sehen gelehrt hat. Wir haben gesehen, wie eine Tendenz seine gesamten Lebensäusserungen beherrscht, und wie sein Verhalten zur Frau nur einen Spezialfall seines allgemeinen Verhaltens darstellt. Die bei ihm zunächst in die Augen springende Sicherheit, Überlegenheit und Unbekümmertheit hat sich als etwas Sekundäres erwiesen. Eine Reihe von Zügen hat uns veranlassen, dass im Grunde seines Wesens ein nie ruhendes Gefühl der Unsicherheit wohnt, und wir haben verstanden, dass gerade dieses es ist, das ihm den trügerischen Schein der Sicherheit verleiht, indem es ihm jeder Lage und jeder Person gegenüber aufpeitscht, seine Vollwertigkeit zu beweisen, indem es ihn durch die ständige Angst vor einer Niederlage in jedem Moment antreibt, seine ganze Persönlichkeit einzusetzen. Erinnern wir uns nun daran, dass wir als eine besonders charakteristische Ausdrucksform seines Gefühls der Unsicherheit die Furcht beobachten konnten, unter die Herrschaft der Frau zu kommen, und halten wir damit zusammen, dass die hervorstechendste Art, wie er zur Sicherheit gelangen will, der Angriff auf die Frau ist, so kommen wir wohl zu dem Schlusse, die Besorgnis, die ihm am meisten zu schaffen mache, kleide sich in den drängenden Imperativ: „Ich muss zeigen, dass ich ein Mann bin. Ich muss um jeden Preis die dem Manne zustehende Herrscherrolle ausüben.“ Wollten wir hinter diesem Imperativ die Frage aufspüren: „Bin ich ein Mann?“, so hiesse das freilich über das im Drama Gegebene hinausgehn. Aber wir glauben hier an den Punkt gelangt zu sein, wo wir den Charakter Hofreiters ohne Gewalttätigkeit in den Rahmen unserer psychologischen Erkenntnisse einfügen dürfen. So können wir wohl abschliessend sagen: ein Mann, der so handelt wie Hofreiter, steht unter der Herrschaft eines intensiven männlichen Protestes und die gesteigerte Libido, die wir an ihm bemerken, ist nur eines der Mittel, deren sich der männliche Protest bedient.

Wenn wir jetzt über das Verständnis des Hauptcharakters hinaus zum Sinn des Dramas vordringen wollten, so harrte unser eigentlich noch ein weiter Weg. Der Dichter hat ja das Problem des Verhaltens zu

ehelicher Untreue in vielen Variationen vor uns hingestellt und erst durch dieses Nebeneinander der widersprechensten Reaktionen auf das gleiche Erlebnis erlangt das Leitmotiv, „die Seele ist ein weites Land“, seine volle Bedeutung. Wir ständen also vor der Aufgabe, auch die andern Charaktere des Stückes zu analysieren. Hier, wo der Dichter mit den charakterisierenden Zügen sparsamer gewesen ist, sich oft mit wenigen Strichen begnügt hat, kämen wir schneller zum Ziele, aber nur deshalb, weil wir ungleich mehr als bei der Gestalt des Haupthelden auf Ergänzungen und Hypothesen angewiesen wären. Diese Analysen müssten daher der überzeugenden Kraft, die die Analyse Hofreiters zumindest haben könnte, von vornherein entbehren. Es scheint uns aber, als ob man schon von der Gestalt Hofreiters her zum Sinn dieses Leitsatzes gelangen könnte, wobei wir es freilich dahingestellt lassen müssen, wie weit der Sinn, den wir in dem Werke finden, sich mit dem Sinn deckt, den der Dichter ihm geben wollte.

Das eine freilich dürfte dem Zweifel entrückt sein, dass der Dichter, indem er den Ausdruck „das weite Land“ seiner Tragikomödie als Titel vorangestellt hat, ihm eine ironische Note hat verleihen wollen. Das „weite Land“ wird sich eben nur in gewissem Sinne als weites Land erweisen.

Halten wir nun dazu, was wir gefunden haben. Wir haben ein Drama vor uns, zwischen dessen Personen die mannigfachsten Liebesbeziehungen hinüber und herüber spielen, dessen einziger Inhalt Liebe und Liebeshändel sind, in dem aber das eine Thema sich unablässig auf die wunderlichste Weise variiert. Kein Widerspruch ist so krass, keine Wendung so rätselhaft, dass wir sie hier nicht fänden. Die Seele dieser Menschen ist wirklich ein weites Land voll unergründlicher Schluchten, voll die Aussicht sperrender Berge, voll in die Irre führender Labyrinth, in dem es unmöglich scheint, sich zurecht zu finden. Dort aber, wo wir näher eingedrungen sind, bei der Persönlichkeit Hofreiters, hat sich gezeigt, dass trotz allem ein Zielpunkt gegeben war, den er nie aus dem Auge verlor, dass trotz aller Irr- und Umwege ihm eine Richtung unabänderlich vorgezeichnet war. Hinter all der verwirrenden Mannigfaltigkeit haben wir eine einheitliche Leitlinie gefunden und die war nicht gegeben durch die Libido, sondern durch den männlichen Protest.

Die Tragikomödie ist eine zwiespältige Dichtungsart. Aus der Komödie soll überraschend und doch folgerichtig die Tragödie auftauchen. Wir sollen zuerst durch die interessanten Verwicklungen des Zufalls und der Laune gefesselt, dann durch die tragische Notwendigkeit erschüttert werden. So zeigt uns auch Schnitzler's Drama ein doppeltes Gesicht: Auf dem Grunde einer Komödie der Libido erhebt sich die Tragödie des männlichen Protestes.

---

#### IV.

## Über den Wert der Psychoanalyse für Ätiologie und Therapie des Stotterns und verwandter Sprachstörungen.

Von Dr. Otto Laubi (Zürich).

Angeregt durch Dr. Frank, der als Erster Stotterer der Psycho-katharsis unterwarf, hat der Autor diese Untersuchungs- und Behandlungsmethode, über welche das Technische in der Frank'schen Arbeit „Affektstörungen, Studien über ihre Ätiologie und Therapie“ nachzulesen ist, bei sieben Fällen von Stottern angewendet. Es liegen bis jetzt etwa ein Dutzend Analysen von Stottern und verwandten Sprachstörungen vor. Drei bringt Frank im obigen Werke, zwei in früheren Arbeiten<sup>1)</sup>. Verfasser hat seine erste Analyse in der Monatschrift für Sprachheilkunde veröffentlicht, einige andere werden teilweise in diesen Blättern erscheinen. Durch diese Studien kam der Autor wie Frank zu der Überzeugung, dass ein grosser Teil der Stotterer der von Freud aufgestellten Gruppe der Angstneurose zuzurechnen sei. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung ist in erster Linie dadurch gegeben, dass viele Stotterer dieselben psychischen Symptome zeigen, wie die andern Angstneurotiker, in zweiter Linie durch die Analyse, welche denselben Determinanten-Aufbau zeigt, den wir bei dieser Krankheitsgruppe kennen. Freud nennt als Symptome der Angstneurose erstens die ängstliche Erwartung oder chronische Ängstlichkeit, die immer bereit ist, sich an irgend eine Vorstellung zu heften; zweitens den Angstanfall ohne einen Vorstellungsinhalt. Diese Symptome zeigen die nachfolgenden Analysen bei einigen Stotternern, die ich als Beweis folgen lasse. Bei Kindern konnte ich bis jetzt nur Funktionsangst und chronische Ängstlichkeit aber keine Angstanfälle ohne Vorstellungsinhalt nachweisen.

Frl. M. M. 19 Jahre alt.

Pat. gibt an, seit frühester Jugend zu stottern, schon bevor sie zur Schule gegangen sei. Sie erinnert sich, dass sie mit furchtbarer Angst in die Schule ging und förmlich darauf lauerte, ob sie der Lehrer und die Schüler auslachen werden. Pat. ist sehr intelligent und gehörte immer zu den besten Schülern. Die Ursache beständiger Affekterregungen bildet der Vater, ein sehr schwerer Alkoholiker, der von frühester Jugend auf der Erreger unzähliger Schrecken bei der Pat. war. Pat.

1) Stottern als Angstneurose. 2) Psychoanalyse.

gibt an, dass sie grosse Angst vor dem Sprechen habe (Funktionsangst). Wenn sie z. B. weiss, dass sie am folgenden Tag viele Kommissionen zu machen hat, bekommt sie im Bett grosse Angst, was sie im Laden sagen solle und bereitet sorgfältig jedes Wort vor, das sie sprechen soll. Daneben hat sie aber auch Angstanfälle, ohne dass sie weiss, warum sie Angst hat. Plötzlich während der Arbeit oder in einer gleichgültigen Unterhaltung bekommt sie Angst und einen roten Kopf und kann nur noch mit grösster Mühe sprechen. Wenn man sie fragt, warum sie nicht weiter spreche, sagte sie, weil sie Angst habe. Fragt man sie, wovor sie Angst habe, so sagt sie, sie wisse es nicht, es komme auf einmal über sie. Diese Angstanfälle sind ihr so peinlich, dass ihr das Leben verleidet ist und sie hat schon zwei Selbstmordversuche gemacht, einmal durch Ertränken, einmal durch Trinken von Opiumtinktur, die ihr der Arzt gegen die Angstanfälle verschrieben hatte. Sie sagt, dass sie beständig gegen ihre Angst ankämpfe, aber alles sei umsonst. Eine mehrmonatliche sprachgymnastische Behandlung führte zu gar keinem Ziel. Daher wird ein Versuch mit Psychokatharsis gemacht. In den ersten Hypnosen will Pat. nichts sehen, in der dritten aber fängt sie von selbst im Schlafe zu sprechen an und antwortet auf Fragen ohne zu erwachen. Dabei erscheint der Affekt mit elementarer Gewalt und nimmt oft geradezu dramatische Formen an.

15. März 1912. Hypnose. Sie sieht ihren Vater schwankend heimkommen. Er hat ganz andere Kleider an als sonst. Als man ihn fragt, wo er gewesen sei, antwortet er immer nur mit den Worten: „Nichts, nichts.“ Am folgenden Tage stellt sich heraus, dass er im Rausch in den See gefallen ist und dass ihm Bekannte andere Kleider angezogen haben.

18. März. Hypnose. Sie sieht den väterlichen Garten, der am See liegt. Da kommt der Vater mit seinen Trinkkumpanen und einer Anzahl Kinder, die vom Garten aus fischen wollen. Pat. ärgert sich darüber sehr, weil sie den Garten eben in Ordnung gebracht hat.

20. März. Hypnose. Pat. hat erst lebhaftes Angstgefühl, sieht aber nichts. Dann sieht sie, wie sie von einem Hund angefallen und ins Bein gebissen wird.

Hypnose. Sie sieht wiederum den Vater. Er liegt im Bett und schlägt den Kopf immer gegen die Wand, um sich zu töten, weil er sich unglücklich fühlt, dass er soviel Elend über seine Familie gebracht habe. Sie sieht die Mutter am Kopfende des Bettes stehen, während die Schwester den Vater an den Händen festhält.

22. März. Hypnose. Pat. fängt in der Hypnose plötzlich zu lachen an. Sie sieht, wie ein Kind zum Fenster hinausspringt, dann folgt ein zweites und schliesslich die ganze Klasse. Der Lehrer ist zu spät gekommen und sie haben sich durch das Fenster geflüchtet. Dann sieht sie, wie sie dem Lehrer einen Rausch angehängt haben, mehrere Kinder haben einen Liter „Sauser“ gebracht, den der Lehrer in der Stunde austrinkt und sie in seinem Rausche eine halbe Stunde früher nach Hause entlässt.

Dann sieht sie den Vater schwankend auf das Haus zukommen; es ist gerade Besuch da. Man hatte grosse Mühe ihn nach oben zu bringen. Sie schliesst ihn ins Zimmer ein, er poltert aber gegen die Türe. Pat. hält in der Hypnose den Arm so, wie wenn sie die Türe zuhalten müsste und

wird ganz rot im Kopf. Nach dem Erwachen klagt sie über grosse Müdigkeit im rechten Arm.

25. März. Hypnose. Sie sieht sich am See unten; dort sieht sie einen Sack schwimmen. Wie sie denselben öffnet, bemerkt sie, dass man ihr Lieblingskätzchen ersäuft hat. In der Hypnose fängt sie an bitterlich zu weinen und jammert beständig: „Oh mein armes Kätzchen.“ Erwacht erzählt sie die ganze Szene unter heftigem Stottern, muss aber nachher selbst darüber lachen, dass sie deswegen sich so habe aufregen können.

Hypnose. Sie setzt sich plötzlich im Sofa auf, ballt die Fäuste und bringt die Finger in Krallenstellung. Dann sagt sie: „Ich weiss viel besser, wie dieses Spiel geht als du. Es ist ganz recht, dass du jetzt einen Kratz im Gesicht hast. Es ist mir gleich, wenn ich nichts zu Weihnachten bekomme.“ Es handelt sich um einen Streit mit der Schwester, den sie wegen eines Spiels gehabt hat.

26. März. Hypnose. Pat. gibt an, sie sei in der Zeichnungsstunde. Plötzlich gibt sie mir einen heftigen Stoss gegen die Brust, richtet sich auf, ruft: „Pfui, pfui! Machen Sie, dass Sie fortkommen,“ und schlägt gegen mich und wendet sich mit den Zeichen grössten Abscheues von mir ab. Erwacht erzählt sie unter heftigem Stottern, dass der Lehrer einen Versuch gemacht habe, ihre Genitalien zu berühren. Es habe einen grossen Skandal gegeben und dieser Lehrer sei wegen Sittlichkeitsdelikten fortgejagt worden. Sie habe von dieser Sache zu Hause nichts erzählt, um der Mutter nicht noch mehr Angst zu machen, die wegen des Vaters genug Kummer gehabt habe. Während dieser Zeit habe sie besonders schlecht sprechen können.

Hypnose. Nachher sieht sie ihren Vater. Er ist schon um 10 Uhr morgens betrunken und sagt, er wolle verreisen. Die Mutter und sie wollen ihn am Verreisen hindern, was ihnen aber nicht gelingt. Als er fort ist, sehen sie, dass er eine Anzahl Wertpapiere mit sich genommen hat. Dann muss sie sich an der Bahn erkundigen, wo er hin gegangen sei; sie müssen an verschiedene Banken hintelegraphieren, um zu verhindern, dass er die Wertpapiere versetze.

Hypnose. Sie sieht ihren Bräutigam über den See rudern. Dann sieht sie, wie der Vater, der betrunken ist, nackt im Zimmer herumläuft. Sie hat nun grosse Angst, der Bräutigam könne mit dem Vater zusammentreffen. Sie schliesst ihn nun in ein Zimmer ein, hält die Türe zu und ruft der Schwester, sie könne den Bräutigam jetzt nicht empfangen.

9. April. Hypnose. Pat. fängt in der Hypnose plötzlich an zu lachen. Sie ist mit der Schwester im Bade und die Schwester schwimmt mit der brennenden Zigarette im Wasser herum. Dann sieht sie wiederum den Vater; sie ist 12 Jahre alt; er kommt betrunken um 12 Uhr nach Hause und verlangt, dass die Tochter in den Keller gehe und ihm Wein hole. Die Tochter weigert sich und dann gibt es einen grossen Skandal.

11. April. Hypnose. Sie sieht sich in der Kirche und soll ein Gedicht anfangen. Sie fängt an in der Hypnose zu deklamieren. „Es geht ein stiller Engel durch diesen Erdengrund“, dann wird sie plötzlich dunkelrot im Gesicht und kann nicht mehr weiter. Sie erzählt nachher, der Pfarrer habe immer gesagt: „Vorwärts, vorwärts!“ sie habe aber nicht sprechen können und die Buben hätten sie ausgelacht. Nach-

her sieht sie sich auf der Weide mit andern Kindern. Sie hat die ganze Schürze voll gestohlener Kürbisse. Da kommt der Bauer und springt ihnen nach, wobei sie ihre sämtlichen Kürbisse verliert.

14. April. Hypnose. Sie sieht sich in der Kirche. Sie hat zwei Mädchen vor sich die Zöpfe zusammengebunden. Da wird nun das eine gefragt und muss aufstehen, es kann aber nicht allein aufstehen. Das bemerkt der Pfarrer und nun muss sie zur Strafe hundert Verse abschreiben.

17. April. Hypnose. Sie sieht sich in der Schule. Da ist ein Mädchen, das regelmässig epileptische Anfälle bekommt. Sie hat das kranke Mädchen im Schoß aufgefangen. Alle Buben drehen sich um, was ihr sehr peinlich ist.

25. April. Hypnose. Sie sitzt mit ihren Eltern am Tisch. Da fällt plötzlich die Hängelampe herunter und zerschlägt alles. Dann sieht sie sich auf der Strasse. Ein Mann ist umgefallen und blutet heftig aus dem Munde. Dann sieht sie sich in der Sekundarschule. Sie soll ein Gedicht aufsagen. Sie weigert sich aber, weil sie nicht ausgelacht werden will. Da sagt sie dem Lehrer, sie werde ihm das Gedicht allein aufsagen. Sie fängt in der Hypnose das Gedicht an, bleibt dann stecken und wird dunkelrot im Kopf und hat einen Puls von 120 Schlägen.

2. Mai. Hypnose. Sie ist im oberen Stocke ihres Hauses. Sie sieht den Vater schwer betrunken heimkommen, er kann nicht mehr allein die Treppe herauf. Sie geht nun herunter, um ihn zu stützen. Dabei fühlt sie deutlich, wie schwer ihr rechter Arm ist. Nachher zieht sie ihm die Schuhe aus, wobei der Vater ihr auf die Hände schlägt.

Hypnose. Sie sieht die Nachbarsfrau bei der Mutter. Über diese Nachbarin ist sie sehr wütend. Sie hört von der Küche her, dass dieselbe sagt, sie werde auch eine Trinkerin werden wie ihr Vater.

3. Mai. Hypnose. Sie ist etwa 4 Jahre alt. Der Vater hat auf dem Balkone Wein stehen lassen. Sie trinkt denselben aus und bekommt Schwindel. Sie fällt nun die Treppe herunter und verletzt sich am rechten Arm. Sie fühlt deutlich den Schmerz im Arm. Dann wird sie ins Bett gelegt, sieht die Mutter, die sich über sie beugt, worüber sie dann erwacht.

6. Mai. Hypnose. Sie ist im Garten mit ihrer Mutter und will Bohnen setzen. Die Mutter sagt, es gäbe mehr Bohnen, wenn man dieselben zwischen zehn und zwölf Uhr setze, was die Pat. nicht glaubt. Darüber wird die Mutter sehr ärgerlich und läuft davon. Nachher geht die Pat. und will die Mutter um Verzeihung bitten. Die Mutter nimmt aber die Abbitte nicht an. Sie nimmt sich vor, nun nie mehr um Verzeihung zu bitten. — Dann sieht sie sich bei der Bahnstation; da sieht sie, wie ein alter Mann sich auf die Schienen legt. Nun kommt der Zug, schneidet ihm den Kopf ab und sie sieht Beine und Haare herumliegen. Sie ist etwa 11 Jahre alt. Während sie das sieht, hat sie starke Angst.

10. Mai. Hypnose. Sie macht mit dem Vater eine Fahrt nach dem Mythen. Auf dem Wege betrinkt sich der Vater, so dass er ganz betrunken oben ankommt. Alle Leute schauen nun nach dem Vater hin und sie muss sich wegen des Vaters furchbar schämen. Dann sieht sie sich nachts im Bett. Plötzlich fährt sie mit der Hand gegen ihre Schulter und reibt dieselbe. Gefragt, warum sie das tue, sagt sie, sie

habe soeben von ihrem Vater einen Schlag bekommen; sie habe nachts im Bett gelesen, was ihr vom Vater verboten worden sei.

13. Mai. Hypnose. Sie sieht sich in grosser Gesellschaft. Es werden Pfänderspiele gemacht. Um ihr Pfand zu lösen, soll sie ein Gedicht aufsagen. Zuerst will sie nicht, nachher sagt sie, sie wolle es doch tun, aber man dürfe sie nicht auslachen. Dann fängt sie in der Hypnose unter starkem Stottern an zu deklamieren, kann aber das Gedicht fertig sagen. Nach dem Erwachen fühlt sie sich furchtbar aufgeregt und stottert stark. Nachher sieht sie ein militärisches Manöver. Da bekommt ihre Mitschülerin mitten unter den Soldaten einen epileptischen Anfall. Sie sieht, wie das Kind umfällt; sie ruft den andern Kindern zu, sie sollten ihr doch helfen. Diese kümmern sich aber nicht um sie, sondern laufen den Soldaten nach.

17. Mai. Hypnose. Sie sieht sich auf einem Ausflug nach dem Säntis. Da bringt man einen jungen Mann auf einer Bahre, der abgestürzt ist.

21. Mai. Hypnose. Sie sieht, wie ihre Lieblingskatze von der Eisenbahn überfahren wird. Sie regt sich darüber sehr auf; sie ist etwa acht Jahre alt. Nachher fängt sie plötzlich an zu lachen. Sie steht mit ihrer Freundin im Badehäuschen. Dieselbe ist bereits angezogen und spricht mit ihr. Da gleitet sie plötzlich aus und fällt mit den Kleidern nochmals ins Wasser.

23. Mai. Hypnose. Sie sieht ihren Vater, wie er in der Trunkenheit die Mutter mit einem grossen Messer bedroht. Nachher sieht sie sich im Streit mit dem Vater, der ihr vorwirft, sie habe noch nicht 20 Cts. verdient. Sie weint heftig in der Hypnose und erklärt, sie werde das Haus sofort verlassen, wenn er noch einmal so etwas sagt.

24. Mai. Hypnose. Der Vater ist wieder betrunken heimgekommen. Derselbe hat sein Portemonnaie verloren. Nun sollte sie gehen und dasselbe im Graben suchen. Sie erklärt, sie täte das nicht mehr. Die Schwester könnte auch einmal gehen. Dieselbe täte ja doch nichts anderes als lesen. Nachher fährt sie plötzlich mit einem Schrei vom Sofa auf und streckt die Arme aus. Sie sieht ein Pferd, das durchgebrannt ist, mit einem Wagen die Strasse heruntergaloppieren. Pat. fällt demselben in die Zügel und kann es aufhalten.

28. Mai. Hypnose. Sie sieht das Dienstmädchen. Sie bemerkt, dass dieselbe Eier gestohlen hat. Darüber regt sie sich sehr auf. Als das Mädchen das Kleid ausgezogen hat, zerschlägt sie ihr die Eier im Sack. Nachher sieht sie ihren Nachbarn; derselbe schlägt einen Fremden, der Rosen in seinem Garten gestohlen hat, mit seinem Stock. Sie sieht, wie dieser aus dem Kopfe blutet.

20. Juni. Hypnose. Sie sieht ihren Vater. Derselbe kommt mit schmutzigen Schuhen betrunken heim und beschmutzt die Stube, die die Pat. vorher gereinigt hat. Dann wirft ihr der betrunkene Vater vor, es sei am Abend vorher ein Herr in ihrem Zimmer gewesen. Pat. regt sich darüber sehr auf und verlangt, dass der Vater das, was er gesagt habe, zurücknehmen müsse, sonst werde sie das Haus verlassen.

Nachher sieht sie ihren Vater betrunken auf einer Wiese liegen. Derselbe schimpft über seine Frau. Die Pat. verteidigt die Mutter und sagt ihm, er solle sich schämen, so etwas über dieselbe zu sagen. Da Pat. verweist, wird die Analyse hier abgebrochen.

Es folgen einige Szenen aus der Analyse eines 14 jährigen Knaben M. Derselbe will schon seit frühester Jugend stottern. Er hat oft Angst, wenn er abends in sein Zimmer kommt. Jedesmal, bevor er einschlüft, muss er unter das Bett sehen, ob keine „Schelmen“ unter demselben lägen. Er fällt einem sofort durch sein aufgeregtes Wesen auf und soll nach der Angabe der Mutter Nachtwandler sein.

27. März 1911. Hypnose. Pat. schläft sofort ein. Während der Hypnose macht er lebhaft Bewegungen mit Armen und Beinen, wenn er eine Szene sieht. Nachher erwacht er von selbst und erzählt, was er gesehen hat. Während der ersten Hypnose schrickt er einige Male heftig zusammen; erwacht erzählt er, dass er zuerst einige Gesichter gesehen habe. Dann hörte er wie die Türe knackte und wie ein Schelm ins Zimmer hineinkam. Derselbe hatte einen Revolver mit schwarzem Griff in der Hand und einen schwarzen Hund. Er hatte einen roten Bart gehabt, kurze Kniehosen und gelbe Schuhe. Im Zimmer habe er alle Schubläden geöffnet. Erwacht kann Pat. keine Auskunft geben über den Zusammenhang dieses Bildes mit seinen Erinnerungen.

30. April. Hypnose. Nach einigen Minuten fängt Pat. an, heftig mit den Beinen um sich zu schlagen, so dass er beinahe vom Sofa herunterfällt. Erwacht erzählt er, er habe zwei Polizisten gesehen, die einen Italiener verhaften wollten, der einen Mann gestochen hatte. Er wohnt dieser Verhaftung mit seinem Freunde bei. Er sieht, wie der Bruder des Gestochenen der Geliebten des Italieners mit einem Stuhlbein droht, er würde sie zu Tod schlagen, wenn sie nicht den Aufenthaltsort des Italieners angebe. Dann sagt dieselbe, der Italiener sei unter dem Bett versteckt und derselbe wird hervorgezogen. Auf dem Transport macht der Italiener einen Fluchtversuch, dabei wird der Pat., der neben ihm läuft, zu Boden geworfen und wehrt sich mit Strampeln der Beine.

Hypnose. Pat. sieht sich im väterlichen Geschäft. Da kommen zwei Handwerksburschen. Der eine sagt dem Vater, es habe sich ein Mann in der Scheune versteckt, er solle nachsehen gehen. Unterdessen ist der Knabe mit dem Fremden allein im Fleischerladen. Da nimmt der Handwerksbursche mehrere Stücke Fleisch weg und läuft davon. Der Knabe, der das nicht hindern kann, ist in grosser Angst.

Nachher sieht er sich im Bett. Es ist nachts um 1 Uhr. Er hört wie zwei Männer auf der Strasse miteinander streiten und einer um Hilfe ruft. Ein vorbeigehender Student will den Streit schlichten, bekommt aber dabei einen Schlag auf den Kopf, so dass er bewusstlos zu Boden sinkt. Er sieht nun vom Fenster aus, wie man den Bewusstlosen zum Brunnen schleppt und ihm den blutenden Kopf wäscht.

Er sieht sich wiederum im Bett. Da hört er plötzlich Feuerlärm. Man bringt viele Pferde, die im Hofe herumtrampeln. Nachher kommt der Vater und fragt, wo es brenne. Man sagt ihm, dass der Brand in der Nähe seines Geschäftes sei, worauf der Vater nach der Brandstelle geht. Pat. wartet nun stundenlang auf denselben und hat Angst, es könne dem Vater ein Unglück geschehen.

1. Mai. Hypnose. Pat. schläft sehr tief, kann aber nichts sehen.

4. Mai. Hypnose. Pat. sieht einen grossen Wald. Er sieht, wie er abends allein durch diesen Wald gehen muss, um etwas nach einem benachbarten Dorfe zu bringen, er empfindet nun grosse Angst, als er



allein auf dem Wege ist. Nachher sieht er sich auf dem Auto mit seinem Vater. Es ist Winter und abends spät. Da kommt ihnen plötzlich ein Wagen entgegen, den sie wegen des Nebels vorher nicht sahen und in den sie fast hineingefahren wären.

7. Mai. Hypnose. Pat. sieht sich Holz spalten. Dabei hat er sich mit der Axt den Fuss verletzt. Er wird nun nach Hause gebracht und nun hat er grosse Angst, der Doktor werde ihm die Wunde noch zusammennähen. Nachher sieht er sich in einem Fuhrwerk, mit dem der Vater ausgefahren ist, das er allein nach dem Stall fahren muss. Da brennt ihm das Pferd durch und er ist in Gefahr, herunter geworfen zu werden. Im letzten Moment springt ein Nachbar auf den Wagen und hilft ihm das Ross bändigen.

9. Mai. Hypnose. Er sieht sich auf dem Schlittschuhplatz. Er fällt um und ein anderer Knabe schlägt ihm mit dem Schlittschuh ein Loch in den Kopf.

11. Mai. Hypnose. Er sieht mehrere Velofahrer von einem Wettrennen zurückkommen. Einer davon hat das Bein gebrochen, ein anderer den Arm verstaucht, ein dritter ein grosses Loch im Kopf. Da er selber Velofahrer ist, macht ihm alles einen grossen Eindruck. Nachher sieht er sich auf dem Eisweiher. Er bricht ein und kommt unter das Eis. Man muss das Eis einschlagen, um ihn wieder herauszuziehen.

14. Mai. Hypnose. Er sieht sich beim Schwimmexamen. Die Knaben müssen unter dem Wasser schwimmen. Da klemmt er sich zwischen zwei Holzpfosten der Badanstalt ein; glücklicherweise bricht einer der Pfosten ab, so dass er wieder an die Oberfläche kommt. Dann sieht er sich mit seinem Vater und Bekannten auf dem Bodensee in einem kleinen Schiffchen. Da der Vater ein schwerer Mann ist, ist Gefahr vorhanden, dass das Schiffchen umkippe und Pat. empfindet auch in der Hypnose starke Angst.

5. Mai. Er ist mit seinen Kameraden im Wald. Da sieht er einen Mann, der mit einem Revolver schießt. Zuerst glauben sie, der Mann würde auf sie zielen, und springen davon. Als sie nachher wieder an den Ort hinkommen, sehen sie, dass sich der Mann erschossen hat, und finden neben ihm den Revolver liegen. Pat. ist etwa 11 Jahre alt.

18. Mai. Hypnose. Er sieht sich mit einem Freund auf dem Jahrmarkt. Sie schaukeln so stark, dass er fast von der Schaukel gefallen wäre. Nachher sieht er sich auf dem Karussell, dabei wird es ihm schwindlig und er muss die Augen schliessen, um nicht aus dem Wagen zu fallen. Nachher sieht er sich mit dem Vater in einem Dorfe. Er muss einen grossen Stier halten. Da geht ein Mann vorüber, der ein rotes Tuch trägt. Darüber wird der Stier unruhig und der Pat. kann denselben nur noch mit grösster Anstrengung halten. Die Analyse wird hier von den ungeduldigen Eltern plötzlich abgebrochen.

Ausser diesen Analysen verfüge ich über vier weitere Analysen bei jungen Leuten. Bei denselben handelt es sich meistens um ähnliche affektbetonte Erlebnisse wie die mitgeteilten. Meistens sind es Erlebnisse mit Tieren, Hunden, Kühen, Affen, Truthähnen, Gänserichen, welche die Kinder erschrecken, ferner um Erschrecken durch Verkehrsvehikel, Autos, Eisenbahnen, Trams, Schlitten, Schiffe, um Feuersbrünste, Gewitter, Erd-

beben und Überschwemmungen, um Erlebnisse beim Baden, Bergsteigen, Schulszenen, Unglücksfälle, Krankheiten und Todesfälle etc. Fast immer sind es Szenen mit Angstaffekt, selten spielen freudige Affekte eine Rolle.

Wie Frank konnte ich vor der Pubertät bis jetzt keine sexuellen Szenen nachweisen, während solche nach dieser Zeit und bei erwachsenen Stotterern nicht selten auftreten. Ebenso spielt der Verlegenheitsaffekt besonders bei Erwachsenen eine gewisse Rolle, sowohl das Verlegenheitsgefühl selbst, als auch die Angst vor dem Durchbruch des Verlegenheitsgefühles, so dass die Patienten mit sich kämpfen müssen, um die Angst zu verdrängen. Da nun die Patienten Sitzung für Sitzung ohne suggestiv beeinflusst zu werden, solche angstbetonte Szenen abreagieren, — sich dies in dem Dutzend Analysen von Stottern, die vorliegen, regelmässig wiederholt, ganz ähnlich wie bei den Patienten, die an andern Angstneurosen leiden, so dürfen wir per analogiam schliessen, dass diese Schrecken bei der Entstehung des Stotterns eine Rolle spielen und dass das Stottern den Angstneurosen zugerechnet werden müsse. Wenn wir uns fragen, warum diese Kinder ihre Schreckerlebnisse nicht vergessen, wie die gesunden, so können wir uns das nur erklären durch die Annahme einer besonderen Konstitution, der psychoneurotischen Konstitution, welche bewirkt, dass bei diesen Patienten Affekte leichter ausgelöst, dass bei denselben aber auch stärkere Affekte entwickelt werden und dieselben tiefere Bahnen hinterlassen, als bei normalen Kindern. Infolgedessen befinden sich dieselben im Affekt häufig in einem Zustand des eingengten Bewusstseins. Sie sind nur mit ihrem Affekt beschäftigt, alles andere ist für sie verschwunden. In einem solchen Zustand kann das betreffende Erlebnis direkt unterbewusst werden, ohne mit dem übrigen Bewusstseinsinhalt in Verbindung zu treten. Solche unterbewusste affektbetonte Erlebnisse, die wir Komplexe nennen, haben aber immer wieder die Tendenz, sich bewusst zu machen. Kommen nun bei solchen Kindern in der Sprachentwicklung oder durch hastiges Sprechen besonders im Affekt vorübergehende, noch innerhalb des Normalen liegende Sprachstörungen vor (ataktisches Sprechen), so übertragen sie bei einer gewissen Affektspannung ihre unterbewusst akkumulierte Angst auf den Sprachakt, auf bestimmte Worte oder Buchstaben. Infolgedessen werden diese Buchstaben, Silben und Worte zu Komplexreizen, die beim Eintreten ins Bewusstsein wiederum die unterbewusst akkumulierte Angst auslösen. Die Übertragung kann aber nicht nur auf Buchstaben, Silben, Worte, Töne bei Sängern, Personen und Situationen, sondern auch auf die innere Sprache, auf den Gedanken, sprechen zu müssen, stattfinden. So können solche Patienten im Bette Herzklopfen bekommen beim Gedanken, am folgenden Tage an gewissen Orten reden zu müssen. Dann kann sich aber auch der Angstaffekt allein bemerkbar machen in Form eines Angstanfalles ohne Bewusstseinsinhalt, allein infolge der Affektspannung oder bei Anlässen, die sowieso mit leichten Angstzuständen verbunden sind, oder beim Erwachen im Anschluss an Träume, ohne dass dem Patienten der Zusammenhang bewusst ist. Ein weiteres Moment der unterbewussten Angstakkumulierung ausser den Schreckerlebnissen und der psychoneurotischen Konstitution bildet das Moment der Verdrängung. Solche Patienten haben meist nicht das Bedürfnis, sich über ihre Affekte auszusprechen wie Gesunde. Sie kämpfen mit dem Willen dagegen und so kommt es zu immer grösserer unterbewusster Affekt-

ansammlung. Dazu kann dann noch die Angst kommen, die aus verdrängter Libido stammt. Bis sich die ausgeprägte Stottererpsyche entwickelt, vergehen Jahre und ein erwachsener Stotterer zeigt meist ein ganz anderes psychisches Bild als ein beginnender Stotterer. Die Charakterveränderungen, die wir beim erwachsenen Stotterer finden, die Höpffner beschreibt, sind als Schutzmassregeln im Adler'schen<sup>1)</sup> Sinne zu erklären, die sich der Stotterer wie jeder andere an Minderwertigkeitsgefühlen leidende Mensch entwickelt, je nach den Lebensschicksalen, die auf ihn einwirken.

Wenn ich nochmals kurz zusammenfasse, so können wir das psychoneurotische Stottern auffassen als eine Neurose, die entstanden ist durch Affektraumen, die auf eine in der Anlage hypersensible Affektivität eingewirkt haben. Durch diese Anlage sowohl, als auch durch Verdrängen im Kampf mit ihren Affekten werden bei diesen Individuen Affekte akkumuliert, was sich dadurch zeigt, dass bei denselben zeitweilig sich leichte Angstanwandlungen einstellen. Wenn die Affektspannung einen gewissen Grad erreicht hat, wird bei irgend einem affektbetonten Erlebnis oder einem körperlich schwächenden Moment die unterbewusst akkumulierte Angst auf einen Teil des Sprachaktes übertragen. Dadurch wird dieser Sprachteil zu einem Komplexreiz, der beim Auftauchen im Bewusstsein die unterbewusst akkumulierte Angst auslöst, die dann den Sprachablauf ungünstig beeinflusst. Ausser durch den Vorstellungsinhalt kann aber die unterbewusste Angst auch durch den Affekt ausgelöst werden, in der Art, dass sich bei Situationen, die sowieso mit leichten Angstgefühlen verbunden sind, z. B. Erwartung, die unterbewusste Angst superponiert, so dass die Patienten stärkere Angstgefühle bekommen, als sie der relativ gleichgültigen Situation entsprechen. Nur so lassen sich die Angstanfälle, die Stotterer plötzlich vor oder mitten im Sprechen befallen, erklären, die dem Patienten nur als ein dunkles sie bedrückendes Gefühl zum Bewusstsein kommen, im Gegensatz zum Stottern der Gesunden, die immer wissen, warum sie bei ihrem Stottern Angst haben. Natürlich kann auch ein Stotterer, der ein schlechtes Gewissen hat, Angst bekommen und dann stottern, und er kennt in diesem Falle die Ursache seiner Angst, was aber für gewöhnlich nicht der Fall ist. Immer ist es aber die Angst, welche den Stotteranfall hervorruft, nicht aber eine ungenügende Atmung oder unrichtige Artikulation. Der Umstand, dass Stotterer häufig stottern, ohne Angst zu empfinden, spricht nicht gegen diese Auffassung. Durch die unendlich häufigen Wiederholungen wird der unrichtige Sprachablauf bis zu einem gewissen Grade automatisiert. Es entstehen krankhafte Sprechgewohnheiten, so dass schon der physiologische Reiz des Sprechens-Wollens auch ohne Affekt genügt, um den Stotteranfall hervorzurufen.

Wenn wir nun zum zweiten Teil unserer Aufgabe übergehen und uns fragen, was für einen therapeutischen Wert hat die Psychokatharsis für die Behandlung von Stottern, so war es ein naheliegender Gedanke, die Methode zur Verbesserung von Angstzuständen auch bei dieser Neurose zu verwenden, nachdem es gelungen war, andere Angstzustände wie Platzangst, Schlafstörungen etc. durch dieselbe zum Schwinden zu

---

1) Adler, Über den nervösen Charakter. 1912.

bringen. Was meine Resultate betrifft, so sind dieselben am günstigsten im jugendlichen Alter, weil sich hier noch nicht ein so grosses affektbetontes Material wie bei Erwachsenen angesammelt hat. Mein günstigster Fall betrifft eine Sprachstörung bei einem 14jährigen Knaben; derselbe stotterte nicht, sondern behauptete, dass er seit einem halben Jahre in der Schule keine Antworten mehr geben könne, wenn er an seine Sprache denke; wenn er das nicht tue, so könne er zuweilen antworten. Die Eltern waren auf dem Punkte, die Gymnasialstudien ihres Sohnes zu unterbrechen und ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Eine kurze analytische Behandlung, bei der hauptsächlich Schreckerlebnisse abreagiert wurden, die sich derselbe durch Besuch von kinematographischen Vorstellungen zugezogen hatte, sowie die Abstellung von Masturbation brachten die Sprachstörung völlig zum Verschwinden und die Heilung hat seit bald zwei Jahren weiter angehalten. In diesem Falle lagen einfachere Verhältnisse vor, als beim Stottern, weil sich hier keine falschen Sprachgewohnheiten gebildet hatten, zu deren Beseitigung wir meist nicht ohne Sprachgymnastik auskommen.

Bei einem 14jährigen Stotterer, der ohne Erfolg zwei Kurse durchgemacht hatte, hat sich durch die Analyse das Leiden so hochgradig gebessert, dass derselbe beim Sprechen nie mehr stecken bleibt und die Antworten in der Schule, ohne in Angst zu geraten, gibt, nur spricht er noch etwas zögernd und sehr umgewandt.

Bei dem Knaben, dessen Analysen im ersten Teil der Arbeit mitgeteilt wurde, ist eine grosse Beruhigung eingetreten. Er hat die Angst vor den Schelmen ganz verloren und muss nicht mehr unter das Bett schauen, soll auch in letzter Zeit nicht mehr nachtgewandelt haben und spricht viel ruhiger. Leider wurde hier die Behandlung nach wenigen Wochen von den Eltern abgebrochen.

Für die erwachsenen Stotterer sind die Resultate, was die Besserung des Sprachleidens betrifft, im allgemeinen wesentlich ungünstiger; immerhin wurde bei keinem das Verfahren ohne Nutzen für das psychische Verhalten angewendet. So schrieb der Patient, dessen Analyse teilweise in der Monatsschrift für Sprachheilkunde veröffentlicht ist, dass er seit der Analyse ein ganz anderer Mensch geworden und wieder arbeitsfreudig sei, und auch meistens besser sprechen könne als früher.

Ähnliches kann von FrL. M., deren Krankengeschichte oben mitgeteilt wurde, gesagt werden. Ein Jahr nach der Analyse schrieb sie mir, dass sie ihre Angstzustände fast völlig verloren hätte; seit ihrer Verlobung seien dieselben aber wieder etwas häufiger aufgetreten. Wenn man berücksichtigt, dass die Analyse dieses ungemein schweren Falles nur relativ kurze Zeit fortgeführt wurde, dass ferner die ungünstigen Reizmomente in der Gestalt des sich täglich betrinkenden Vaters fortbestehen, und dass zur Zeit einer bevorstehenden Heirat bei einem schwächlichen, von Minderwertsvorstellungen geplagtem Patienten häufig Angstvorstellungen auftreten, so hat die Analyse bei dieser unglücklichen Selbstmordkandidatin doch sehr beruhigend gewirkt, die Angstzustände grossenteils zum Verschwinden gebracht und ihr die Verlobung ermöglicht. Wenn wir an die Kompliziertheit der Psyche erwachsener Stotterer denken, die uns so trefflich ein erfahrener Kenner wie Höpffner schildert mit ihren Minderwertigkeitsgefühlen, Charakterveränderungen, Aus-

fallserscheinungen und geringem Heilwillen, so ist von vornherein zu erwarten, dass mit der Abreaktion der das Leiden verursachenden Schreckeffekte unsere Tätigkeit als Psychotherapeuten nicht erledigt ist. Die Psychokatharsis ist nur eines der vielen Hilfsmittel, die wir im Kampfe gegen dieses so überaus schwer zu bekämpfende Leiden anwenden. Langjährige Erfahrung hat mir aber gezeigt, dass wir nie so gute Resultate erzielen, wenn wir uns nur mit dem bewussten und nicht auch unterbewussten Seelenleben dieser Patienten beschäftigen, zu dem wir den Zutritt auf keine andere Weise so leicht gewinnen, wie durch die Anwendung der Breuer-Frank'schen Psychokatharsis.

Gegenüber der Sprachgymnastik hat diese Methode den Vorteil, dass sie die Ursachen des Übels blosslegt, die in den meisten Fällen in den fortgesetzten Psychotraumen liegen, während sich bei den staatlich geleiteten Stottererkursen meist niemand um die Ätiologie des Falles kümmert. So kam mir vor einigen Wochen ein Stotterer zu Gesicht, der erfolglos zwei von Lehrern geleitete Sprachkurse durchmachte. Die Ursache des Misserfolges war darin zu suchen, dass der Knabe einen paralytischen Vater hatte, der ihn fortwährend durch Schläge und Drohungen ängstigte. Dann gibt es aber auch nicht wenige Fälle, die von vornherein so liegen, dass wir mit der Übungstherapie nichts ausrichten können. So hatte ich längere Zeit einen Stotterer in Behandlung, den ich sozusagen nie habe stottern hören. Derselbe stotterte nur Leuten gegenüber, die ihm antipathisch waren, und in der Analyse erschienen immer die Personen, gegen die er Komplexe hatte. Ebenso wird den Patienten, die wegen des Verlegenheitsaffektes nicht sprechen können, nur durch Analyse zu helfen sein. So konnte einer meiner Patienten gar nicht oder nur mit Mühe sprechen, wenn er zu Anfang eines Balles in den Saal hinein kam, ebenso nicht, wenn er auf der Strasse von Bekannten angeredet wurde, weil er glaubte, er werde beobachtet. War der Ball aber im Gange, oder befand er sich auf einem Maskenball, wo sein Gesicht durch eine Larve gedeckt war, so war er einer der ausgelassensten Tänzer. Es handelte sich bei diesem Patienten um einen langjährigen Masturbanten, der Angst hatte, man könnte ihm sein Laster auf dem Gesichte ansehen, ähnlich dem jungen Stotterer, den Stekel in seinem Buche erwähnt.

Wenn es uns auch nicht gelingt, durch die Psychokatharsis erwachsene Stotterer zu heilen, sondern nur zu bessern — auch Frank spricht bei seinen Fällen meist nur von Besserungen —, so ebnet sie uns doch den Boden, um mit Hilfe von Sprachgymnastik und den übrigen Mitteln der Psychotherapie, wie Autosuggestion, Ablenkung der Aufmerksamkeit, Erziehung zum Stoizismus, dieses hartnäckige Leiden zu bessern. Günstiger sind die Resultate im Kindesalter, wo Heilungen und der Heilung nahe kommende Besserungen häufiger vorzukommen scheinen. Da wir jetzt in Zürich eine psychiatrische Poliklinik haben, der wir die jugendlichen Stotterer teilweise zuschicken können, wird sich uns bald Gelegenheit bieten, die Resultate dieser Methode an einem grösseren, gleichartigen Material zu prüfen und sie mit den Resultaten der Schulkurse zu vergleichen.

Zum Schlusse möchte ich einen Versuch machen, die Indikationen aufzustellen, bei welchen Patienten die Psychokatharsis angewendet werden sollte. Die Methode sollte in erster Linie bei den Kindern versucht werden, bei denen wir eine psychische Auslösung des Übels annehmen

müssen, also Kindern, die zuerst normal gesprochen und dann nach irgend einem Erlebnis plötzlich zu stottern anfangen; ferner die Nachahmungsstotterer, Kinder, bei denen in der Pubertät das Übel auftritt, endlich alle jungen und älteren Stotterer, bei denen wir ausgesprochene psychische Symptome finden, wie Funktionsangst, Angstanfälle, Verlegenheit, Depressionszustände, Neigung zu Selbstmord, die, wie auch Fröschel in seinem Buch zeigt, bei Stotterern nicht ganz selten ist. Sie kann aber auch bei den Entwicklungsstotterern versucht werden, bei denen die Psychogenität des Übels nicht so durchsichtig ist, wie bei den erwähnten Fällen. Dazu kommen die verwandten Sprachstörungen, Aphthongie, Angstzustände beim Sprechen, Singen, Deklamieren, Lampenfieber, Schreibkrampf, Schiesskrampf, Trompeten-, Geigen-, Klavierstottern etc., Fälle, die alle denselben Determinantenaufbau und dieselbe Ätiologie haben, wie die psychogenen Stotterer.

V.

## Analyse einer schizophrenen Zeichnung.

Von Dr. Hermann Rorschach (Münsterlingen).

Der Patient, von dem die hier besprochene Zeichnung stammt, ist heute 44 Jahre alt. Er hat seit 1897 die meiste Zeit in Anstalten zugebracht und leidet, wie sich heute mit Bestimmtheit sagen lässt, an Schizophrenie. Seine Krankengeschichte ist ausserordentlich kompliziert. Ich gebe hier ausser einem Überblick nur das für die Analyse Notwendige wieder.

Der Patient Z. ist kaufmännisch gebildet, hat sich aber, von seinen vielartigen Strebungen geleitet, in allen möglichen Berufen versucht. Er erkrankte zuerst 1897 an einer akuten Psychose, die in wenigen Wochen abließ und am ehesten als katatoner Erregungszustand zu taxieren ist. Im Lauf der nächsten Jahre stellten sich weitere Schübe ein, die bald unter dem Bilde katatoner Erregungen verliefen, bald an einfache, bald an querulatorische Manie erinnerten; wie aus Katamnesen hervorgeht, waren sie aber alle mit paranoiden Momenten vermischt. 1906 setzte eine ausgesprochene paranoide Phase ein, die zunächst noch mit katatonen Symptomen durchsetzt war. Mit dem Zurücktreten der letzteren änderte sich das paranoide Bild, das bisher durch anscheinend ganz inkohärente Grössen- und Verfolgungsideen charakterisiert gewesen war; es ging nun in einen vollkommen systematisierten Wahn über. 1909 bis 1911 war der Patient in Freiheit, arbeitete teils als Weber, teils als Schlosser, teils als Krankenpfleger. In dieser Zeit liess er fast plötzlich das Wahnsystem fallen. Vereinzelte Verfolgungs- und Grössenideen blieben zurück, doch konnte im Vergleich mit früher von einer sehr weitgehenden Besserung gesprochen werden. 1911 kam der Pat. in die Anstalt zurück und zwar freiwillig, weil er sich hier ruhiger fühlt, und um den Brot-sorgen zu entgehen.

Der Patient ist der Sohn „etwas seltsamer“ Eltern. Er hatte schon als kleiner Knabe darunter gelitten, dass Vater und Mutter sich schlecht vertrugen. Er schwankte zwischen Vater und Mutter. Er war der Mutter feindlich gesinnt, weil sie den Vater beherrschte, und dem Vater feindlich, „weil er die Mutter nicht zu behandeln wusste“. Dem Vater war er indessen immer mehr zugetan als der Mutter; er war zärtlicher mit dem Knaben, als die Mutter. Er „genierte sich aber“, mit dem Patienten zärtlich zu sein, wenn die Mutter dabei war. Andererseits musste Z. die Mutter lieben, weil sie ihn während einer schweren Kinderkrankheit aufopfernd gepflegt hatte. Diese ambivalente Einstellung sowohl gegen den Vater, als auch gegen die Mutter begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch. Bald idealisierte er seine Eltern, bald beschimpfte er sie.

Im Zusammenhang damit steht der ausgesprochene *bisexuelle Zweifel* des Pat. Sein ganzes Leben besteht aus Versuchen, diesem Zweifel auf irgend eine Art aus dem Wege zu gehen. Die Wahl der jeweiligen Tätigkeit war immer ebensoviele dadurch bestimmt, wie in Zeiten der manifesten Krankheit die wahnhaften Erlebnisse, die bald eine Spaltung in verschiedene Personen, bald irgendwelche, oft schnell wechselnde Metamorphosen zum Inhalt hatten. Auch heute, wo sich kaum von einer manifesten Erkrankung reden lässt, eher von einer „Heilung mit Defekt“, bezeichnet der Pat. seine rechte Seite als die männliche, seine linke als die weibliche. Er empfindet die Verschiedenstrebigkeit seiner beiden Seiten so stark, dass er zuweilen der einen oder anderen Körperhälfte, die gerade nicht parieren will, einen Puff versetzt. „Wie die Mutter den Vater“, so versucht immer wieder seine linke Seite die rechte zu beherrschen; sie ist die „tätigere, munterere“, die rechte ist die „zaghaftere, bedächtigere“ Hälfte seiner Person, genau, wie es zwischen seinen Eltern der Fall war.

Ein weiterer Zwiespalt im Leben des Patienten betrifft die Frage der Konfession. Auch dieser geht auf die Eltern zurück. Sein Vater ist vor der Heirat vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten, anscheinend, weil es die Mutter wünschte. Der Patient hatte schon als Knabe diesen Übertritt als ein Zeichen von Schwäche seinem Vater übel genommen; schon damals und oftmals später hat er sich mit dem Gedanken getragen, selber wieder zum Katholizismus zurückzukehren, also der Mutter zum Trotz des Vaters Übertritt zu annullieren.

Von grosser Bedeutung sind ferner im Leben des Patienten zwei Psychiater geworden, mit denen er in früheren Jahren in Berührung kam. Wie der Patient G., von dessen zwei Freunden ich in einer früheren Mitteilung<sup>1)</sup> berichtete, so hat sich auch Z. in fremden Personen eine Familien-Imago geschaffen. Wie jener, so hat auch er sich einen Vater- und einen Mutterersatz gewählt, um die aus der Kindheit übernommenen affektiven Einstellungen auch weiterhin objektivieren zu können. Er hat sich in Dr. N. einen Vaterersatz, in Dr. I. einen Mutterersatz gewählt. Während aber bei dem Neurotiker G. die Treibkräfte der Freundewahl ganz dem Unbewussten angehörten, wird dem Schizophrenen Z. all dieses bis zu einem hohen Grade bewusst, und zwar während einer halluzinatorischen Exazerbation seiner Krankheit. Während dieser halluzinatorischen Aufregung verehrte er Dr. N. als „grundgütigen Vater und Gott“, seinen wirklichen, damals schon verstorbenen Vater als „heiligen Vater und Gott“. Er bezeichnet auch heute Dr. N. als seinen „väterlichen Ratgeber“; es ist ihm vollständig bewusst, dass Dr. N. der Erbe aller guten Gefühle ist, die er seinem Vater entgegengebracht hatte. Zu Dr. I. verhält er sich in verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Dieser hat ihn immer an seine Mutter erinnert. Allerlei Vorwürfe, die er seit seiner Kindheit gegen die Mutter herumtrug, treffen auch Dr. I.. Dr. I. ist ein Jude; auch die Mutter hatte viel Jüdisches in ihrem Charakter. Die Mutter konnte sehr energisch sein, war aber oft ungerecht; ebenso taxiert er auch Dr. I.. Die Mutter habe vor ihm, dem Patienten, eigentlich immer ein böses Gewissen gehabt; auch Dr. I. sei ihm immer davongelaufen,

1) „Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker.“ Dieses Zentralblatt, III. Jahrgang, Heft 10/11.



wenn er ihn über dies oder jenes habe zur Rede stellen wollen. Die Mutter kam nicht mit dem Vater aus; auch Dr. I. und Dr. N. vertragen sich nicht gut. Es hat den Anschein, als ob besonders dieser letztere Umstand die Wahl des Mutterersatzes bedingt habe. In der schon erwähnten halluzinatorischen Erregung identifizierte er Mutter und Dr. I. noch vollständiger, er feierte Versöhnung zwischen Dr. N. und Dr. I., und während er den ersteren seinen „grundgütigen Vater“ nannte, verehrte er den letzteren als „die Liebe“.

Wie er von Kind auf zwischen Vater und Mutter geschwankt hatte, so schwankt er auch seit Jahren zwischen Dr. N. und Dr. I., wenn er auch dem Vaterersatz, wie einst dem Vater, mehr zugetan ist.

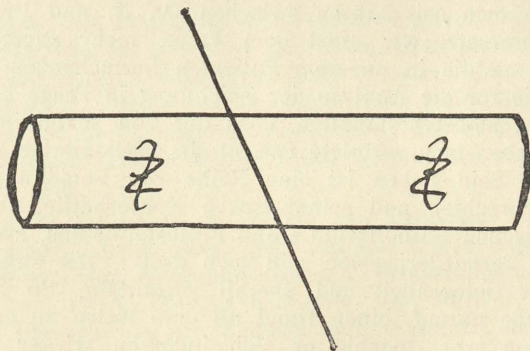
Damit wären die in unserem Patienten herrschenden Konflikte genannt, soweit sie für die Analyse der Zeichnung in Frage kommen.

Es ist fast selbstverständlich, dass der von soviel inneren Widersprüchen sein Leben lang verfolgte Patient ein passionierter Vermittler werden musste. Sein Leben ist eine Reihe von Versöhnungsversuchen: zwischen seiner rechten und seiner linken Körperhälfte, zwischen Vater und Mutter, zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Dr. N. und Dr. I. Die Vermittlerpassion geht noch weiter. Der Patient will überhaupt bei jeder Gelegenheit und überall vermitteln. So verwendete er einmal viel Mühe darauf, einen Hund an eine Katze zu gewöhnen. Als es ihm gelungen war, machte er sich indessen wieder Vorwürfe; er grübelte darüber nach, ob man versöhnen dürfe, was einmal nicht zusammenpasse.

Die Zeichnung, um die es sich handelt, entstand im Jahre 1902, erwies sich aber 10 Jahre später noch sehr gut analysierbar. Der Patient befand sich damals in unserer Anstalt. Er bot ein Zustandsbild dar, das als Katatonie bei psychopathischer Konstitution aufgefasst wurde; er halluzinierte mit allen Sinnen, sprach verworren, verbigerierte, zeigte viel Stereotypien, war deutlich autistisch, oft mutazistisch und negativistisch. Eine später von dem Patienten aufgeschriebene Katamnese und die während der Analyse aufsteigenden Erinnerungen geben Auskunft über seine damaligen inneren Erlebnisse. Er lebte vor allem in Versöhnerphantasien. Er versöhnte zunächst seinen Vater mit der Mutter. Darauf gab ihm der Vater einen „Stimmen-Apparat“, eine Röhre in der Art eines Nivellierapparates; mit diesem Apparat könne er mit allen Menschen verkehren. Nun versöhnte er weiter, teils durch den Nivellierapparat, teils durch die Kraft seines „persönlichen Magnetismus“. Er stieg in seiner Bedeutung immer höher. Eine Zeitlang war er eine „Magnetnadel“, die „die Welt regulieren“ musste. Er lag in dieser Zeit fast immer mit dem Kopfe nach Norden unbeweglich. „So hielt er die Welt in Eintracht“. Dann erhob er sich zu Christus, dem göttlichen Versöhner. Er drapierte sich aus den Bettüchern einen Christumantel zurecht, heilte mit seinem „persönlichen Magnetismus“ Kranke und weckte Tote auf. Schliesslich wurde er Gott selber, der die ganze Welt in sich selber versöhnt. Er „vereinigte nun alle Konfessionen, alle Rassen (den Juden Dr. I. und den Arier Dr. N.) und beide Geschlechter“ (Vater und Mutter, seine eigene männliche und weibliche Hälfte), indem er als Gott sich mit allen identifizierte. Dr. I. sprach in dieser Zeit, ebenso wie die Mutter, in seinem linken Ohr, Dr. N.,

ebenso wie der Vater, im rechten. Sein linkes Bein war ein Mädchen geworden, das er mit seinem rechten, männlichen Bein schützte und „bedeckte“. Wie man, wenn man zwei Brüche mit verschiedenem Nenner addieren will, diejenige Zahl suchen muss, in der beide verschiedenen Nenner enthalten sind, so hatte der Patient sich selber, um alle die verschiedenen Konflikte in sich enthalten zu können, zu immer höheren Werten, schliesslich zu Gott selbst erheben müssen.

In diesem Zustand also entstand die fragliche Zeichnung:



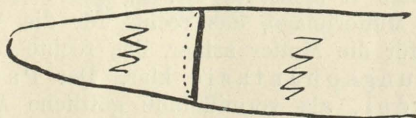
Diese anscheinend so einfache Figur hat durch äusserst vielschichtige Überdeterminierung eine sehr komplizierte Bedeutung. Ein Teil der Bedeutungen war dem Patienten noch gegenwärtig, die übrigen stellten sich im Verlauf der Analyse heraus. Der Patient besass zur Zeit der Analyse (1912) die volle Einsicht in die Krankhaftigkeit des Zustandes, in dem die Zeichnung entstanden war und erlaubte ein ziemlich regelmässiges analytisches Verfahren.

Die Zeichnung zerfällt in drei Bestandteile: 1. die Röhrenform, 2. eine die Röhre in eine linke und eine rechte Hälfte trennende schiefe Gerade, 3. zwei gleiche Figuren, die aus je einem Buchstaben Z bestehen, um den sich ein fragezeichenartiges Gebilde schlingt. Sowohl die Zeichnung als Ganzes, als auch jeder einzelne der Bestandteile stellen den Patienten selber dar, immer in verschiedener Rolle.

Die Röhre für sich allein hat mehrere Bedeutungen. Sie ist ein Verdichtungsprodukt aus einem Sonnenstrahl und aus dem vom Vater erhaltenen Stimmen- oder Nivellierungsapparat. Der Patient erinnert sich, wie er, kurz bevor er die Zeichnung verfertigte, unter einem Baume stehend, einen durch das Blätterdach des Baumes fallenden Sonnenstrahl röhrenförmig gesehen habe. Er habe sich damals als Sonnenlenker gefühlt, denn er war ja damals Gott selber, also auch der Sonnengott. Von dem Nivellierungsapparat, den er von seinem verstorbenen Vater erhalten hatte, um mit allen Menschen verkehren zu können, war schon die Rede. Nun haben sowohl Sonnenstrahl, als auch Nivellierapparat eine gemeinsame tiefere Bedeutung. Die Sonne ist die Spenderin alles Lebens, die befruchtende Kraft. Der röhrenförmige Strahl ist ein Phallussymbol. Ich erinnere an den von Honegger bei einem Schizophrenen gefundenen Begriff eines Sonnenschwanzes. Ein anderer unserer schizophrenen Patienten erklärte, die Sonne sei keine Kugel, sondern ein Stab.

Auch der Nivellierungsapparat ist ein Phallussymbol. Er hat ihn vom Vater, mit dem er jetzt in seiner Gottesrolle eine Person bildet, erhalten, um mit allen Menschen verkehren zu können. Der Vater hat ihm seinen eigenen Phallus gegeben, damit er als Gott-Sonne alle Menschen glücklich machen könne.

Eine zweite Zeichnung des Patienten macht diese Bedeutung der Röhre noch klarer. Während der Analyse hatte der Patient die folgende, der ersten sehr ähnliche Zeichnung geliefert, er hatte sie „unbewusst spielend“ während des Gesprächs, aber ohne Zusammenhang mit diesem, aufgezeichnet.



Die Röhrenform und der die Röhre teilende Strich finden sich auch hier. Statt der Z-figuren erscheinen Schraubenformen, die aber das Motiv der Z-Form deutlich genug zeigen. Für diese „unbewusste Zeichnung“ gab der Patient die Analyse selber: Sie stellt einen geschlechtlichen Akt dar; der Teil rechts ist ein Phallus, der Teil links eine Vagina, die den Phallus aufnimmt. Der die Röhrenform teilende Strich ist die Grenze zwischen männlichem und weiblichem Organ. Die Schrauben sind Spermatozoen auf der Wanderung. Sie bedeuten aber auch ein Z; mit Z beginnt der Name des Patienten, also bedeuten sie den Patienten selbst. Das Ganze ist eine Phantasie über den elterlichen Verkehr, eine Vaterleibs- und Mutterleibsphantasie. „Röhren“ und „Schrauben“ sind ausserdem vulgäre Ausdrücke für den Geschlechtsverkehr.

Die Röhrenform unserer ersten Zeichnung, verdichtet aus Sonnenstrahl, Nivellierungsapparat und Phallus, bedeutet also erstens den Patienten als Gott-Vater, als befruchtende Kraft der Welt.

Der Nivellierungsapparat hat indessen noch eine weitere Bedeutung. Nivellieren heisst gleichmachen, ausgleichen; das Wort ausgleichen bedeutet aber auch versöhnen. Der Nivellierapparat ist also auch ein Versöhnungsapparat. Der Patient ist ja auch nicht nur Gott-Vater, sondern auch Gott, der Sohn, Christus, der Vermittler.

Das zweite der Gebilde, der die Röhrenform teilende Strich, „stellt eine Magnetnadel dar“. Sie bedeutet zunächst wieder den Patienten selber; er fühlte sich ja zeitweise als Magnetnadel, die nach seinen etwas verworrenen Begriffen in der Welt eine „regulierende“ Rolle zu spielen hat. Wie nivellieren, so ist auch regulieren ein Ausdruck für versöhnen, vermitteln. Auch die Magnetnadel ist also ein Versöhnungsapparat und unterstreicht die Rolle des Patienten als des versöhnenden, vermittelnden Gottes. Gleichzeitig ist der Magnetismus eine heilende Macht. Die Rolle „Christus, der Arzt“ tritt hier hervor. Der Patient hatte auch vor und nach der damaligen Halluzinose sich immer wieder mit dem Plan getragen, Magnetopath zu werden, ärztliche Wunder zu verrichten. Schliesslich ist auch die Magnetnadel ein phallisches Symbol. In das Gottesbild, das die Röhre als Ganzes darstellt, fällt also ausser der befruchtenden und versöhnenden auch die heilende Gotteskraft.

Schliesslich hat die Magnetnadel in der Zeichnung noch die Aufgabe, die Röhre in eine rechte und eine linke Hälfte zu teilen, die zwei Z-Figuren voneinander zu trennen, gleichzeitig aber vor allem zwischen den letzteren ein regulierendes Instrument darzustellen. Denn diese zwei Z sind nun die Darstellung der verschiedenen feindlichen Paare, deren Aussöhnung einen hauptsächlichsten Inhalt der Psychose unseres Patienten bildet.

Z ist einmal der Patient selbst. Sein Name beginnt mit Z. Das linke Z ist die weibliche, das rechte Z die männliche Hälfte des Patienten. Mit Z beginnen ferner die Namen der Wohnorte der beiden erwähnten Psychiater. Das linke Z steht für Dr. I., das rechte für Dr. N., das linke also für die Mutterimago, das rechte für die Vaterimago. Ferner steht das linke Z für die Mutter selber, das rechte für den Vater. Nun ist die Versöhnungsphantasie klar. Der Patient als regulierende Magnetnadel, als vermittelnde göttliche Macht, reguliert zwischen den Z-Figuren, zwischen seiner eigenen männlichen und weiblichen Hälfte, zwischen Vater und Mutter, damit auch zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Dr. N. und Dr. I., Vater- und Mutterimago, damit auch zwischen den verschiedenen Rassen, dem Juden und dem Arier. Die Magnetnadel mit den beiden Z-Figuren ist eine Darstellung der Worte des Patienten, die er während jener Erkrankung oft verbigerierte: „Wir vereinigen alle Rassen, alle Konfessionen, alle Geschlechter.“

Schliesslich bleiben noch die fragezeichenartigen Gebilde übrig, die sich um jedes der beiden Z schlingen. Der Patient meint dazu: „Es ist eigentlich ein einfaches Fragezeichen oder auch wieder ein — etwas entstelltes — Z. Damit habe ich auch wieder mich gemeint. Das Fragezeichen steht da, weil ich eben immer nicht wusste, auf welche Seite ich mich halten sollte.“ Es bedeutet also wieder jedes der Zeichen, das ein Fragezeichen und ein entstelltes Z zugleich ist, den Patienten selber, und zwar ist der Patient in der Rolle dargestellt, die er jahrelang in „gesunden“ Zeiten einnahm: als schwankender Mensch, zweifelnd, ob er sich zu seiner rechten oder linken Hälfte, zu Vater oder Mutter, zu Katholizismus oder Protestantismus, zu Dr. N. oder Dr. I., zu Vater- oder Mutterimago halten sollte.

Damit ist die Analyse der Zeichnung erschöpft. Ich rekapituliere sie kurz in umgekehrter Reihenfolge. Das fragezeichenartige Gebilde stellt den Patienten als Schwankenden, als Zweifler, dar. Die beiden Z sind die verschiedenen Potenzen, zwischen denen er hin und her schwankt, die Objekte seiner stets bipolaren Einstellung. In den weiteren Elementen der Zeichnung ist die Lösung der verschiedenen Zweifel erreicht: als Magnetnadel reguliert der Patient zwischen allen den feindlichen Paaren. Schliesslich wird der Patient zu Gott, in der Magnetnadel vor allem zu dem versöhnenden und heilenden Gott, zu Christus, in der Röhre schliesslich zu Gott-Vater, zur befruchtenden, schaffenden Gottheit (Sonne und Phallus), die gleichzeitig die ganze Welt in sich vereinigt, versöhnend umfasst, „alle Konfessionen, alle Rassen und beide Geschlechter vereinigt“.

# Mitteilungen.

---

## I.

### Erotische Reizungen als Heilmittel.

Von Dr. Wilhelm Stekel (Wien).

## V.

Jedem erfahrenen Arzte ist es bekannt, dass gewisse medizinische Prozeduren als erotische Reizungen auf die Patienten wirken. Schon die Art und Weise, wie sich die Damen bei einer genauen Untersuchung benehmen, verrät sofort, wie sie den Arzt werten. Für viele Kranke bleibt er eben immer nur ein Mann. Sie produzieren teils bewusst, teils mit geheimer Absicht allerlei Widerstände, betonen ihre Schamhaftigkeit, meinen der Arzt solle sich umdrehen und wegschauen, er solle nur einen bestimmten Teil des Körpers untersuchen, fragen, ob sie auch das Kleid „unbedingt“ ablegen müssen. Je unbefangener sich eine Dame entkleidet, desto ferner ist sie davon, die Untersuchung als erotischen Akt aufzufassen. Dass sich viele Frauen nur aus erotischen Motiven untersuchen lassen, kann ich aus der Zeit, da ich noch praktischer Arzt war, bestätigen. Ja eine ältere, sehr zurückhaltende Dame, sagte mir einmal: Wenn ich Ihnen einen Rat für ihre Praxis geben sollte, ich müsste Ihnen sagen: „Untersuchen Sie die Frauen immer so genau als möglich und bleiben Sie dabei immer der Arzt. Die Frauen verlangen das und sind beleidigt, wenn man es nicht tut. Ich habe immer die Ärzte tadeln gehört, die aus Gründen der Zurückhaltung oder aus Zeitmangel oberflächlich untersucht haben. Ich glaube, die Frauen haben ihre geheime Lust an diesen Dingen und gestehen es sich nicht ein.“

Die Dame hat wirklich recht. Alle diese Reizungen liegen auf der Linie „Lust ohne Schuld“. Doch von diesen alltäglichen Vorgängen will ich gar nicht sprechen. Viel wichtiger scheint mir aber der Umstand zu sein, dass der Frauenarzt — ohne es zu wissen — erotische Reizungen ausübt. Scheint mir schon die Untersuchung für manche Frauen eine Art Trauma, das ihre Phantasie immer wieder beschäftigt, so ist die bimanuelle Massage oft nur eine Form der allererotischen Betätigung, wie wir sie früher Onanie genannt haben. Das wissen die erfahrenen Frauenärzte und wenden allerlei Vorsichtsmassregeln an. Die Frauen aber, die sich an die Massage gewöhnen, sind manchmal unglücklich, wenn sie aussetzen müssen. Aus meiner Praxis erinnere ich mich an eine Dame, die ich

wegen eines Exsudates vorsichtig massierte. Ich bemerkte deutlich die reizende Wirkung und riet der Frau, die einen ordentlichen Orgasmus durchmachte, von der Fortsetzung der Behandlung ab. Sie bestand aber hartnäckig darauf, es wäre das einzige, was ihr helfen könnte und . . . . suchte einen anderen Arzt auf. Manche Damen verbergen ihren Orgasmus unter allerlei Schmerzensäusserungen, sie werden vor Schmerzen rot im Gesichte, betonen, es wäre äusserst schmerzhaft und unangenehm. Beim Orgasmus winden sie sich „vor Schmerzen“, um den Charakter der Lust zu maskieren.

Alle diese Formen der sexuellen Betätigung sind von manchen Kranken hochgeschätzt. So erzählte mir ein Frauenarzt, er habe in seiner Klientel mehrere alte Jungfern, die jeden Monat einmal oder einige Male zur Untersuchung kämen. Diese Untersuchung scheinere ihrer Phantasie einen Stützpunkt zu geben. Sie ist offenbar der berühmte „Fetzen der Realität“, welchen der Neurotiker als Tragbalken seiner Phantasien benötigt. Deshalb werden von vielen Hysterischen die bekannten Erfindungen vorgebracht, der Arzt hätte bei Ihnen ein sexuelles Attentat versucht oder ausgeführt, Beschuldigungen, die sich in den seltensten Fällen als wahr erwiesen haben. Die Betroffenen sind schon mit der Erwartung eines Attentates zum Arzte gekommen. Oft ist die phantastische Erzählung die Strafe für das anständige Benehmen des Arztes, das manche Frauen direkt als Beleidigung auffassen. Eine jede Frau fasst den Umstand, dass man sie begehrt, als Huldigung auf. Wenn die Form keine rohe ist, so wird sie diese Anerkennung ihrer Reize immer dankbar quittieren. Manche anständige Frau hat den Arzt schon innerlich zornig verlassen, weil er sie nicht als Weib berücksichtigt hat, d. h. ihr gezeigt hat, dass ihre Reize ihn nicht reizen.

In der Psychoanalyse treten diese Erscheinungen sehr deutlich zutage. Die Kranken werben um die Liebe des Arztes und ihre Träume bringen immer wieder Situationen, in denen der Arzt sie untersucht. Die Kranken wenden grosses Raffinement auf, um den Arzt zu bewegen, seine Regel aufzugeben, die da lautet: *Patienten, die analytisch behandelt, untersucht man nicht!* Aber die Kranken wollen den Arzt zur Untersuchung zwingen. Sie zeigen irgend eine Effloreszenz am Unterarm oder am Halse, weil sie wegen „einer solchen Kleinigkeit“ nicht zu einem anderen Arzte gehen wollen. Sie behaupten, das nervöse Magenleiden wäre bestimmt organisch. Der Arzt solle doch einmal untersuchen, dann werde er sich schon überzeugen. Sie hätten bestimmt eine Geschwulst, es bilde sich eine Kugel, der Magen stelle sich auf und derlei Monstrositäten mehr, nur um den Arzt aus seiner Reserve zu locken. Ja, es sind mir schon viele Fälle vorgekommen, dass die Frauen am Schlusse der Behandlung gesagt haben: „Jetzt sind Sie ja mit der Psychoanalyse fertig, jetzt können sie mich ja innerlich behandeln“. Ganz am Anfang meiner analytischen Praxis kam eine Dame nach dem Schlusse der seelischen Behandlung und bat dringend, ich möge sie gynäkologisch untersuchen. Sie habe nur zu mir Vertrauen und werde sich von keinem anderen Arzte anrühren lassen. Sie fürchte aber, sie hätte einen Krebs . . . . Ich war damals noch praktischer Arzt und kannte nicht die Fallen und Finten der Kranken. Ich untersuchte sie, konnte sie wegen des Krebses beruhigen, sah sie aber niemals wieder. Sie hatte offenbar gehofft, dass der Anblick ihrer versteckten Reize mich überwältigen und zu ihrem

Sklaven machen werde. Sie hätte mich vielleicht zurückgewiesen, wenn ich um sie geworben hätte, weil sie mich als Siegerin verlassen wollte. So ging sie nach ihrer Auffassung als besiegte davon und liess sich nie mehr blicken. Einen ähnlichen Ausgang nahm ein anderer Fall. Eine Dame wollte mich zu ihrem Hausarzte machen und begann mit einer gynäkologischen Untersuchung. Sie kehrte niemals wieder.

Dass Gespräche über erotische Themen als sexueller Reiz wirken, müssen sich die Analytiker immer wieder vor Augen halten. Ich weiss es, dass viele Ärzte mit ihren Kranken ziemlich offen sprechen und sich dabei des gebräuchlichen sexuellen Jargons bedienen. Ich betrachte es als einen besonderen Vorzug, dass ich bei Besprechung dieser heiklen Themen über alles sprechen kann, ohne verletzend zu wirken.

Sehr viel hängt von der Art und Weise ab, wie man mit den Kranken spricht. Prinzipiell vermeide ich alles peinliche Ausfragen, die Form, wie sich Hoche und Näckle die Psychoanalyse vorstellen. Ich trage nichts in den Kranken hinein und lasse ihm das Wort. Ich erleichtere ihm die Geständnisse und weiss mich immer wieder zu verständigen, so dass der Kranke oder die Kranke sich nicht verletzt fühlen. Ich möchte aber nicht unterlassen zu betonen, dass viele Patienten sich von der Analyse Vorstellungen machen, man müsse nur über seine geheimen sexuellen Gedanken sprechen. Alles andere sei Nebensache. Nun beginnen sie eine Unmenge erotischer Phantasien zu produzieren, die sich immer wieder erneuern, so dass man leicht verleitet werden könnte zu glauben, man habe nur diese Phantasien zu analysieren. Manchmal ist diese erotische Massenproduktion eine Form des Widerstandes und ein Versuch, die Analyse ad absurdum zu führen. So kam eine ausserordentlich feinsinnige Dame wegen Zwangsvorstellungen in meine Behandlung. Sie setzte sofort damit ein, dass sie mir ihre Gedanken nicht sagen könnte. Sie bezögen sich auf meine Sexualität. Sie wollte so die Kur unmöglich machen. Sie hatte von einer Freundin gehört: „Du wirst fürchterliche Sachen hören und sprechen müssen. Denke, du musst alles sagen, was du dir denkst . . .“ Ich hörte mir diese Phantasien einige Tage an und dann sagte ich: „Sie sind von heute von der Regel entbunden, alle Gedanken zu sagen. Das heisst, sie sprechen jetzt die Gedanken, die meine Person betreffen, nicht aus. Ich will überhaupt nicht alles hören. Sie können sprechen und auslassen, was sie wollen.“ Von diesem Tage verschwanden die Vorstellungen, die meine Person betrafen, vollkommen. Sie hatte auf den Zwang der Psychoanalyse mit einem Zwang geantwortet, der diesen Zwang ad absurdum führen sollte. Die Analyse ging flott vorwärts und es gelang mir, einen grossen Erfolg zu erzielen. Es trat dann jene Reduktion auf das Natürliche ein, welche die notwendige Besprechung der sexuellen Themen ermöglichte. Man muss also den sexuellen Phantasien der Kranken gegenüber sehr vorsichtig sein. Sie produzieren leicht unter dem Einfluss der Analyse Träume, welche wieder als Beweise ihrer abnormen Sexualität genommen werden. Ich werde das demnächst an einem Beispiele belegen.

Ich will zu meinem Thema zurückkehren. Manche wunderbare Heilwirkung eines Heilmittels geht auf erotische Reizungen zurück. So habe ich schon Neurasthenien nach länger dauernden Massagen der Prostata verschwinden gesehen.

Es ist den Urologen immer wieder aufgefallen, dass Patienten, die eine Prostatamassage mitmachen, schwer loszuwerden sind. Sie kommen sehr gerne und lassen sich gerne quälen. Sie betonen immer wieder, wie schmerzhaft und peinlich ihnen die Massage wäre, aber sie hielten es gerne aus, wenn der Erfolg nicht ausbleiben würde . . .

In ähnlicher Weise wirken verschiedene Massagen, Streichungen, Reibungen, manche Bäder. Dass Sonnenbäder ein Tummelplatz von Menschen sind, welche bewusst oder unbewusst homosexuell sind, brauche ich nicht zu betonen. Weniger bekannt ist dies von den Wasserprozeduren, deren erquickende Wirkung in manchen Fällen aus den erotischen Anregungen stammt. Ich will hier nicht von dem famosen Reibesitzbad von Kuhne sprechen, welche Prozedur offen eine erotische Reizung bezweckt und einen onanistischen Akt unter der Maske einer ärztlichen Verordnung darstellt. Aber die Menschen sind glücklich, wenn man ihnen gestattet, sich und die Mitwelt zu belügen. Es handelt sich ihnen nur darum, das Gewissen zu beruhigen und nach dem Prinzipie „Lust ohne Schuld“ zu geniessen. Bei allen diesen Prozeduren trifft die Schuld den Arzt.

Betrachten wir als Beispiel einer unbewussten erotischen Reizung eine Beschreibung der magnetischen Heilungen, wie sie uns Kollege Meissner in den „Therapeutischen Monatsberichten“ gegeben hat.

„Wie der Patient — erklärt der Autor — es selber merkt, wenn die Elektroden seinen Körper berühren, so wird der „empfindliche Patient“, der magnetisiert werden soll, nicht mit magnetischen Apparaten, nein durch den Lebensmagnetismus der streichenden Hände sehr bald in seinem Körper ein ihm fremdes Etwas bemerken, fühlen verspüren. Aber man glaube natürlich nicht, dass dieses „Etwas“ sich ebenso aufdringlich im Körper bemerkbar machen wird wie die Elektrizität, die dem Körper künstlich mit Apparaten zugeführt wird. Es zeigt seine Gegenwart vielmehr meist in viel zarterer, milderer Weise an, sei es wie ein sanfter Luftzug, ein leiser Wind, der den betreffenden Körperteil umfächelt, oder wie ein Kribbeln, ein leichtes Eingeschlafen sein, wie ein Zuströmen von Blut, z. B. unter die Fingernägel und dann wie ein sanfter, warmer, lauer oder auch kühler Strom durch einzelne Körperglieder der durch den ganzen Körper der Gesamtlänge, -Breite oder -Tiefe hindurch, je nachdem die „magnetischen Luftstriche“ oder die einzelnen Arten des Handauflegens geschehen. Fast immer sind die Gefühle Empfindungen eines hindurchgehenden meist recht schwachen elektrischen Stromes mit dem Auftreten eines ausserordentlichen Wohlgefühls verbunden. Schon manchmal haben mir selbst zur Winterszeit, wo oft kaum 13° R Wärme im Zimmer waren, Leute, die vorher vor Fieberfrost froren, als ich sie, wenn dafür empfänglich, selbst bis auf Zimmerlänge von mir ab, am halb entblösten Körper magnetisierte, bewundernd gesagt, dass sie wie Sommerwärme in ihren Körper eindringen fühlten; andere kranke Personen, die über lästige Körperhitze klagten, empfanden beim Magnetisiertwerden angenehmes Gefühl leichter Kühlung. Und nicht zu selten ist es mir vorgekommen, dass die Kranken, meist waren es nur speziell Krankenkassenpatienten, denn bei Privatpatienten, die selber zahlen sollen, wagte ich aus Furcht vor übler Nachrede meist das Magnetisieren nicht, also solche für den magnetischen Körperstrom sehr leicht und schnell empfindliche Kranke, bei welchen manchmal kaum ein paar Sekunden nach Beginn der Strom, von dem ich ihnen nichts sagte (ich erklärte ihnen nur, ich wollte einmal ihr Hautgefühl prüfen!) schon von ihnen als durch den ganzen Körper gegangen konstatiert bzw. nur signalisiert wurde, plötz-



lich mit der Erklärung hervortraten, wie merkwürdig es sei, dass ihre vorher kalt gewesenen Füsse schon ganz warm würden. Eine grössere, in ihrer Ursprünglichkeit geradezu rührende Lobeserhebung der guten Eigenschaften des menschlichen „Magnetismus“, vor allem aber einen deutlicheren Beweis für die wirkliche Existenz des „Magnetismus“ und der magnetischen Kraft in dem einzelnen Menschen kann man überhaupt wohl nicht erhalten. Denn ich wusste vorher meist überhaupt noch nichts davon, dass dieser oder jener Patient, der von mir mit solchem Glück „magnetisiert“ wurde, kalte Füsse hatte, ich konnte ihnen also auch nicht Heilsuggestionen in dieser Beziehung erteilen.“

Nun diese Wunder des Magnetismus sind die Wunder der Liebe und der Erotik! Warme Füsse werden auch erzeugt, wenn die fröstelnde Frau von ihrem Geliebten umarmt wird. Sie fühlt es dann, wie ein heisser Strom durch den ganzen Körper rieselt. Die Sexualität kann alles. Wir wundern uns nicht, wenn Meissner einen gekrümmten Finger, den Remak nicht heilen konnte, durch magnetische Streichungen zum Strecken bringt. Er sagt:

„Man sieht, welch eine innere gewaltige Kräfteaufspeicherung in dieser so unscheinbar sich äussernden Naturkraftform stecken muss! Das bewies mir auch ein Fall, bei dem ein etwa 50jähriger, sehr stark gebauter Schlosser von einem echten Bluterguss, also Schlaganfall, in die Zentralwindung der linken Hirnhemisphäre betroffen worden war. Hier bestand absolute, vollständige Lähmung des rechten Armes und des rechten Beines und vollständige Aphasie, die den starken Mann gänzlich hilflos machte. Als meine anderen ärztlichen Massnahmen zur Verbesserung der Lage des wirklich hilflosen bedauernswerten Mannes mir völlig aussichtslos erscheinen mussten, da griff ich schon aus Mitgefühl für die weinende Ehefrau, die ich so, ohne jeden Heilerfolg, nicht verlassen wollte, zu dem letzten, mir möglich erscheinenden Mittel, ich versuchte auch bei diesem Patienten den „Magnetismus“ des eigenen Körpers und war erfreut darüber, dass mir der Körper des gelähmten Mannes mit einem Gegenstrom, den ich fühlen konnte, antwortete. Nach halbstündiger schwerer Bemühung, ich merkte, dass immer mehr die Lähmung nachliess, war dieselbe beseitigt und auch die Aphasie des Patienten kam in Wegfall, denn derselbe antwortete mir auf meine Frage, wie es ihm jetzt ginge, deutlich: Ich danke, Herr Doktor, ganz gut.“

Eine grosse Rolle spielt die erotische Reizung bei einem neuen Apparate, der glänzende Erfolge erzielen soll, bei dem sogenannten Enterokleaner. Es handelt sich um ein in einem Bade verabreichtes Klysma, bei dem grosse Wassermengen zur Verwendung gelangen. Es werden 15—20 Liter Wasser und darüber hinaus durchgespült. Die Wirkung bei Opstipation und bei anderen Erkrankungen des Darmes soll eine ausserordentlich günstige sein. Bei dieser therapeutischen Wirkung spielen aber auch erotische Reizungen eine grosse Rolle, wie ich dem Buche von Privatdozenten Dr. Anton Brosch „Das subäquale Innenbad“ II. Auflage. Franz Deutike, Leipzig und Wien 1912 entnehme.

So schildert Brosch die Wirkung seines Enterokleaners folgendermassen:

„Physiologisch setzt sich die Wirkung des subäqualen Innenbades aus einer Reihe von Einzelfaktoren zusammen.

Sie wird bedingt:

## A. Während des Bades

1. durch das Ein- und Ausquellen eines Flüssigkeitsstromes bei erschlafften Spinkteren. Die Spinkterenerschlaffung lässt uns die Tatsache, dass ein Irrigationsrohr im Anus liegt, gar nicht empfinden, weil der kontinuierlich ausquellende Wasserstrom die Wände des Irrigatorrohres von der Darmschleimhaut gewissermassen isoliert. Auf der Anal- und Rektalschleimhaut kommt nur die höchst angenehme, leicht prickende Empfindung einer Massage durch einen Flüssigkeitsstrom zur Geltung, in ähnlicher Weise, wie wir dies auf der äusseren Hautoberfläche beim Anprall eines Wasserstromes empfinden. Augenscheinlich besitzt die Rektal- und Analschleimhaut besonders sensible Nerven, welche uns dieses ausgesprochene Lustgefühl besonders intensiv empfinden lassen. Hervorgehoben werden muss, dass diese Lustempfindung ganz verschieden ist von einer Erregung geschlechtlicher Natur. Bei Anwendung von kühlem und kaltem Innenbadewasser macht sich sogar im Gegenteil auf die Geschlechtsorgane eine ungemein beruhigende Wirkung geltend.

## B. Nach dem Bade (S. 23)

1. durch ein Gefühl der Körperleichtigkeit. Man hat das Gefühl, als ob der Körper um die Hälfte leichter geworden sei, obwohl das nunmehr entfallende Fäkalgewicht doch nur einen ganz verschwindenden Bruchteil dieses Erleichterungsgefühles ausmachen kann. Körperliche Anstrengungen, die vorher perhorresziert werden, fallen nunmehr sehr leicht;

2. durch ein mehrere Stunden bis Tage anhaltendes Gefühl der Jugendfrische, Lebensfreudigkeit und Unternehmungslust, welches augenscheinlich auf eine wesentliche Erhöhung der Nervenspannkraft zu beziehen ist. Unseres Erachtens ist die intensive Temperatur- und Massagewirkung dieser Kurbadeform auf den Plexus solaris und das sympathische Nervengeflecht der Unterleibsorgane, sowie die nachfolgende Periode fast absoluter Darmruhe die Hauptursache dieses köstlichen Wohlseingefühles. Durch die intensive Einwirkung auf diese für die Stimmung der jeweiligen Daseinsempfindung so wichtigen Nervenzentren dürfte es auch zu erklären sein, dass das subaquale Innenbad dem melancholischen Koproerstatiker in einer kaum für möglich gehaltenen rapiden Weise das subjektive Wohlgefühl der Körperleichtigkeit, der Jugendfrische und einer lustbetonten Seelenstimmung wiederzugeben vermag.“

Ich will gerne glauben, dass der melancholische Prostatiker sich nach einer solchen Prozedur neugeboren fühlt. Seine quälende Zwangsvorstellung, es faule alter Stuhl in seinem Innern, wird momentan beseitigt, wenn er die grossen Stuhlmassen durch das Glasrohr bemerkt, welche der Apparat in der Tat zutage fördert. Und die erotische Reizung und Befriedigung wirkt auf ihn, der gewöhnlich aus Angst ein Sexualabstinenzist ist, in geradezu erfrischender Weise.

Brosch ist nicht der Mann, diese Tatsache zu übersehen. Er sagt:

„Das kühle subaquale Innenbad stellt eine geradezu kausale Behandlung dar bei der sexuellen Neurasthenie, sei dieselbe nun durch Abstinenz, durch Onanie, durch interrupten oder frustranen Koitus erworben. Über die noch immer viel zu wenig bekannte Art und Weise der Entstehung einer Schädigung beim Coitus interruptus äussert sich Blum folgendermassen:

„Die Gedanken des Mannes (übrigens auch die der Frau) konzentrieren sich während der Kohabitation auf die Gefahr der Konzeption, auf das „Sichinachtnehmen“,

dass der Moment des Eintrittes des Samenergusses nicht verpasst werde. Damit ist aber eine Störung im Ablaufe der genitalen Reflexe gegeben; in einen physiologischerweise dem Willen entzogenen Reflexakt mengt sich eine willkürliche Beeinflussung.

Beim Coitus interruptus besteht die Neigung, den Eintritt der Ejakulation möglichst hinauszuschieben; daraus resultiert nach unserer Erfahrung häufig die bekannte Störung der Ejaculatio retardata, d. h. es kommt schliesslich bei langer Gewöhnung des Congressus incompletus dazu, dass die Kohabitationsbewegungen eine überaus lange Zeit fortgesetzt werden müssen, um den Reiz bis zur Auslösung der Ejakulation zu steigern.

Mit dem Eintritte der Ejakulation, des Momentes, auf welchen mit gespanntester Aufmerksamkeit gewartet wurde, ist der Geschlechtsakt bei den genannten sexuellen Abnormitäten vollendet.

Während der normale Beischlaf keine Ermüdungs- und Unlustgefühl zurücklässt, und die Geschlechtsorgane durch die orgasmische Depletion gewissermassen rapid zu ihrem normalen Verhalten und Befinden zurückkehren, hinterlässt der unterbrochene Beischlaf neben einem dauernden Reizzustand und einer andauernden Überempfindlichkeit der Geschlechtsteile ausserdem noch ein Ermüdungs- und Unlustgefühl und eine seelische Verstimmung.

Hier setzt nun mit geradezu kausaler Wirkung das subaquale Innenbad ein, indem es eine ebenso energische als rapide Depletion der Genitalorgane bewirkt. Das kühle subaquale Innenbad ahmt gewissermassen künstlich die Orgasmusmechanik nach; es verschafft uns alle physischen und psychischen Vorteile des Orgasmus ohne die Nachteile des Koitus.

Dieser künstliche Orgasmus sine usu genitalium gibt uns auch den Schlüssel an die Hand zum Verständnis der so überaus erquickenden, erfrischenden und stärkenden physischen und psychischen Wirkung des subaqualen Innenbades.

Wenn es für Zweifler noch eines Beweises bedürfte, dass dieser künstliche Orgasmus fast identisch ist mit dem natürlichen Orgasmus, so kann dieser Beweis sofort erbracht werden durch zwei dem natürlichen und künstlichen Orgasmus in gleicher Weise zukommende Eigenschaften, nämlich erstens das köstlichste Wohlgefühl und zweitens den völligen Libidomangel<sup>1)</sup>.

Sowohl die Masturbanten, als die interrumpierenden Eheleute betrügen sich selbst. Sie sehnen sich nach der höchsten Gefühlssteigerung, dem Orgasmus, können aber durch ihre Verfälschung der natürlichen Koitusmechanik desselben niemals teilhaftig werden. Je mehr sie sich in fruchtlosen Versuchen bemühen, desto grösser wird ihre Sehnsucht nach der köstlichen Orgasmusempfindung, desto grösser wird aber auch ihre nervöse Erschöpfung. Je grösser das auf diese Weise entstandene Defizit zwischen Ersehntem und Erreichtem, desto grösser wird die physische und psychische Missstimmung, kurz, es entwickelt sich das allen Ärzten sattsam bekannte, erschreckend verbreitete sexuelle Neurasthenikerelend.

Sollen die Menschen auf den Koitus verzichten? Nach Freud führt Abstinenz bei lebhafter Libido ebenso zur sexuellen Neurasthenie wie alle Arten von unnatürlichem Koitus. Andererseits übt der vollkommen natürlich ausgeführte Koitus nach Blum eine vorzügliche Wirkung auf die Psyche des Menschen aus: „Er hebt das Selbstbewusstsein, das Wohlbefinden, die Arbeitsfreude und

<sup>1)</sup> Nach dem Orgasmus eines natürlichen Koitus stellt sich für einige Zeit absoluter Libidomangel ein, in ganz gleicher Weise auch nach der durch das kühle subaquale Innenbad bewirkten Depletion der Genitalorgane.

Schaffenskraft.“ Die Kenntnis dieser Tatsache ist übrigens auch in Laienkreisen verbreitet und es wurde sogar gerade von einem Laien schon einmal der Versuch gemacht, die belebenden Eigenschaften des Koitus Heilzwecken dienstbar zu machen. Wir erinnern hier an das Reibesitzbad von Kuhne. Kuhne hatte entschieden eine grossartige Idee. Er deutet dies auch an, indem er sagt, dass nur von den Geschlechtsteilen aus das Nervensystem des ganzen Körpers beeinflusst werden kann. Dass die praktische Ausführung aber so unglücklich ausfiel, und dass sein „Reibesitzbad“ einer onanistischen Manipulation im Sitzbad so ähnlich sieht wie ein Ei dem anderen, kann bei der gänzlichen medizinischen Bildungslosigkeit dieses Mannes nur tragikomisch wirken. Er verfiel genau in denselben Irrtum wie die Masturbanten und die interrumpierenden Eheleute. Er hielt die „Massage der Geschlechtsteile“ für das Wesentliche des Kohabitationsaktes und vermeinte durch Hinzufügung einer hydriatischen Prozedur die Wirkung dieser „Geschlechtsteilmassage“ noch besonders zu erhöhen.

Tatsächlich besteht aber der natürliche Koitus aus drei Akten: Der Libido-Steigerung, den mutuellen Kohabitationsbewegungen und dem Orgasmus.

Den dritten Akt bildet der Orgasmus, der, genau genommen, aus einem Zwischenakt, der Ejakulation, und dem Finale, der energischen Kontraktion und Depletion der Genitalorgane, besteht.

Der erste und zweite Akt wirkt nur erregend. Erst der dritte Akt wirkt lustspendend, befriedigend und erquickend. Bei dem Kuhne'schen Reibesitzbad fehlt nun der erste und der dritte Akt. Hingegen ist verhängnisvollerweise gerade der zweite, am meisten erregende, zurückgeblieben. Das Resultat einer Serie von derartigen Reibesitzbädern konnte naturgemäss kein anderes sein, als das einer fortgesetzten Masturbation: „sexuelle Neurasthenie“. Ja, es wurden Fälle berichtet, wo durch diese Manipulationen Personen beiderlei Geschlechtes erst zu blindwütenden Masturbanten wurden.

Im Gegensatz zu diesem traurigen Kapitel der Laienmedizin enthält das subaquale Innenbad aus der ganzen Reihe der Einzelakte der Kohabitation nur den zweiten Teil des Orgasmus, den Schluss: die energische Kontraktion und Depletion der Genitalorgane. Das kühle subaquale Innenbad übt demnach alle jene guten Wirkungen aus, welche Blum dem natürlichen Koitus zuschreibt: „Es hebt das Selbstbewusstsein, das Wohlbefinden, die Arbeitsfreude und Schaffenskraft.“ Das kühle subaquale Innenbad hat gegenüber dem natürlichen Koitus noch einen therapeutisch sehr hoch anzuschlagenden Vorzug: während beim natürlichen Koitus die guten Wirkungen vorwiegend psychischer Natur sind, sind sie beim kühlen subaqualen Innenbad nicht nur psychischer, sondern in ganz hervorragendem Masse auch physischer Natur. Eine — wenn auch noch so angenehme und noch so kurz andauernde — physische Schwächung findet im Gegensatz zum Koitus beim Innenbad nicht statt.“

Wir sehen, Brosch ist der Verkünder einer neuen Zeit. Der Koitus wird als schwächend hinter dem subaqualen Innenbad angeführt. Es ist der Triumph der Analerotik über die Genitalerotik, die hier in begeisterten Hymnen gepredigt wird. Wie triumphierend wirken die folgenden Ausführungen des Wiener Forschers:

„Auch in der Schulmedizin finden wir Versuche, von den Geschlechtsteilen aus das ganze Nervensystem des Körpers zu beeinflussen. Wir erinnern nur an die Vorschläge der alten Ärzte, bei Hitzschlag, Sonnenstich und manchen Arten von Schwerkranken die Genitalien kalt zu waschen.“

Wir sind überzeugt, die alte Idee: vom kokzygealen Pol des Körpers aus das Gesamtnervensystem zu beeinflussen, verwirklicht zu haben, indem es uns gelungen ist, zu diesem Behufe die zweifellos nützliche Wirkung des natürlichen Koitus, den Orgasmus, von den rein erregenden Einleitungsakten zu trennen, und weil es uns weiter gelungen ist, die wegen ihrer intensiven günstigen Einwirkung auf das gesamte Nervensystem sehr wünschenswerte Wirkung der orgasmischen Depletion durch das kühle subaquale Innenbad sine usu genitalium nach Bedarf künstlich hervorzurufen und damit therapeutischen Zwecken endgültig zugänglich zu machen.

(S. 35.) Ein weiteres Feld für das subaquale Innenbad ist das nicht minder verbreitete Übel der chronischen Obstipation, die geradezu zu einer Kalamität des gegenwärtigen Kulturzustandes geworden ist.

(S. 36.) Nach der durchaus nicht übertrieben erscheinenden Auffassung von Lane macht die chronische Obstipation die von ihr Befallenen zu Invaliden. Sie sind in dem Kampf um das Dasein nicht mehr konkurrenzfähig. Sie vegetieren so lange dahin, bis sie durch die auf dem Boden der chronischen Obstipation sich entwickelnden sekundären Krankheiten zu Schwerkranken geworden sind.

(S. 43.) Das moderne Kulturleben erzeugt durch die sitzende Lebensweise und die Überernährung chronische Obstipation und gesteigerte Sexualität. Die chronische Obstipation wird zu oft nicht beachtet und die gesteigerte Sexualität aus durchsichtigen Gründen auf unnatürliche Weise zu befriedigen gesucht. Die Folge dieser verkehrten Lebensweise ist Neurasthenie auf allen Linien. Sowohl übermäßige und frustrane Sexualübung als sexuelle Abstinenz führen zur Neurasthenie (Hufeland, Freud, Blum, Lorand u. a.). In diesem Zwiespalt der Natur muss es daher um so freudiger begrüßt werden, dass es eine Behandlung gibt, welche gegen die chronische Obstipation, die gesteigerte Sexualität und die neurasthenischen Folgezustände in gleicher Weise wirksam ist: das subaquale Innenbad. Gerade der Umstand, dass das subaquale Innenbad alle diese aus dem modernen Kulturleben entspringenden Leiden gemeinsam und gleichsam an der Wurzel trifft, kann als der stringenste Beweis für seine hygienische Wichtigkeit und therapeutische Notwendigkeit gelten.“

Brosch findet aber auch, dass die Menschheit einen viel zu langen Darm hat und nennt dieses Leiden „Enteromegalia“. Es ist psychologisch interessant seine Ausführungen zu vernehmen:

(S. 53.) „Von diesem Gesichtspunkt aus scheint es allerdings, als ob die Darmexstirpation der einfachen Darmausschaltung vorzuziehen wäre. Dies ist für unsere Zwecke nebensächlich, wichtig hingegen die Feststellung, dass der Mensch ohne nachweisbaren Schaden für sein Wohlbefinden ganz enorme Stücke seines übermäßig langen Darmes entbehren kann, ja sogar, dass sich das subjektive Wohlbefinden durch eine ausgiebige Darmkürzung viel eher bessert als verschlechtert.“

(S. 54.) Wir sind weit davon entfernt, eine neue Krankheit entdecken zu wollen. Der von uns als Enteromegalia superans bezeichnete krankhafte Zustand war in seinen Erscheinungsformen zu allen Zeiten bekannt, in welchen es eine hohe Kultur gegeben hat. Ist doch Celsus der Anschauung, dass die mit Müßiggang und Schwelgerei verbundene hohe Kultur des alten Rom eine solche Mannigfaltigkeit von Heilmitteln erforderte, wie sie weder in früherer Zeit noch bei anderen Völkern notwendig war. Der Unterschied ist nur der, dass dieser krankhafte Zustand im

Rom der Kaiserzeit durch Müssiggang und Schwelgerei, in unserer Zeit hingegen durch sitzende Lebensweise und Überernährung hervorgerufen wird. Endlich deutet nichts darauf hin, dass dieser krankhafte Zustand im alten Rom auch nur annähernd so verbreitet war, wie in unserer Zeit.

Neu sind an diesem krankhaften Zustand die modernen Entstehungsursachen, die weite Verbreitung in unserer Kulturepoche, sowie die Erkenntnis, dass dieser Zustand einerseits die Quelle einer ganzen Reihe von krankhaften Folgezuständen (Blum, Meyer, Lane, Liebmann u. a.), andererseits aber die schwersten Krankheiten vortäuscht (Payr, Hirtz u. a.).

(S. 60.) Die Wirkung einer solchen Kur kommt zunächst durch die Darmvolumenverkleinerung dem Unterleib zugute. Die zentripetalen venösen Blutbahnen des Unterleibes werden entlastet, die Blutstauung in den Unterleibsorganen wird behoben, die Arbeit der unteren Extremitäten unter günstigere hämostatische Bedingungen gestellt, die Hypersexualität durch den leichteren Blutrückfluss behoben und eine ganze Anzahl von anderen günstigen Einwirkungen herbeigeführt, deren vollständige Aufzählung hier viel zu weit führen würde. Durch die Beseitigung der Kultur-Enteromegalie wird eine kaum zu übersehende Zahl von unangenehmen Begleit- und Folgeerscheinungen mitbeseitigt und der Mensch auf ein höheres Niveau der Lebensempfindung, auf das einer ausgesprochenen Daseinsfreude emporgehoben.“

Schliesslich hebt der Autor auch die ethische Bedeutung seines Innenbades hervor:

(S. 62.) „So oft wir Gelegenheit hatten, die höchste Zweckmässigkeit der Natur und das wundervolle Ineinandergreifen zahlreicher Funktionen zu bestaunen, ebenso drängten sich uns auch Wahrnehmungen der beissendsten Ironie in den natürlichen Einrichtungen auf. Darüber, dass eine Satyr-laune der Natur den Genius der Liebe an die Nachbarschaft des Anus gefesselt hat, darüber regen sich heute weder Dichter noch Naturforscher mehr auf, aber die Entdeckung, dass das irdische Heil der Menschheit — welches wir mit dem kräftigst betonten subjektiven Verjüngungsgefühl identifizieren, — welches man Jahrtausende hindurch dem Körper in Form des edelsten Metalles in der seltensten Gestalt: als flüssiges Gold „per os“ einzuverleiben zu können hoffte, nun mehr in Gestalt des ubiquitären gemeinen Wassers seinen erlösenden Einzug „per anum“ in den Körper hält, das ist tatsächlich der Gipfelpunkt der Ironie, die wir bisher in der Zweckmässigkeit der natürlichen Einrichtungen wahrnehmen konnten. Auch darüber wird sich die Menschheit trösten, sobald sie die segensreiche Wirkung an sich verspürt, und es wird eine Zeit kommen, wo viel von dem Odium verschwinden wird, das gegenwärtig noch auf dem Anus lastet, weil man erkennen wird, dass er tatsächlich die wichtigste Reinigungspforte des menschlichen Körpers bildet.“

Somit nehmen wir von dem subaqualen Innenbade Abschied. Wir konstatieren mit Befriedigung, dass der Autor den Mut gefunden hat, für die Heilwirkung der Sexualität einzutreten. Jede Ehrlichkeit ist ein Fortschritt. Und ich kann es mir lebhaft denken, dass der Arzt oft in die Lage kommen wird, ein solches Bad zu verordnen, mit der bewussten Absicht, einem armen gequälten Menschen zu einem Orgasmus zu verhelfen, ohne sich die Tatsache zu verschleiern. Denken wir nun an das Heer von Stuhlhypochondern, denen der Anus tatsächlich der „Mittelpunkt der Welt“

bedeutet. Aber man wird sich wohl hüten müssen, dem Kranken diese erotische Reizungen zu versprechen. Sie müssen ihm heimlich gegen seinen Willen zugeführt werden.

Ich kann aber nicht verschweigen, dass die Reizungen auch eine gewisse Gefahr in sich bergen. Es wird gewiss viele Menschen geben, die sich nach solchen Orgasmen schlechter fühlen werden, in denen eine mächtige Übermoralität, selbst gegen diese „subkutanen“ Lustempfindungen, revoltieren wird. Wie in allen Fällen, so mag erst bei einem so mächtigen Heilmittel der Satz gelten: Eines schickt sich nicht für Alle! Eine viel grössere Gefahr besteht aber in der Gewöhnung. Bekanntlich brechen die schweren Neurosen erst aus, wenn uns eine Lustquelle entzogen wird. Brosch sieht jetzt die Wunder der sexuellen Befriedigung. Er wird bald die Schrecken der Abstinenz sehen . . . . Denn solche Prozeduren erzeugen doch keine Dauerwirkung! Er erzielt vorübergehend glänzende Erfolge. Zugegeben. Aber was geschieht mit den armen Patienten, wenn diese Orgasmen aufhören? Jede Lust will nach Nietzsches Ewigkeit. Jede Lust verlangt nach Wiederholung und sogar nach Steigerung. Die Patienten werden sich an den Enterokleaner gewöhnen, sie werden Sklaven des Enterokleaners werden.

Ich habe nichts dagegen, wenn ein reicher Mann sich statt einer Frau einen Enterokleaner anschafft, wenn er sich dadurch Ruhe und Befriedigung verschafft. Aber was werden jene Menschen machen, denen es nicht möglich sein wird, die teure Prozedur, die in Wien mit 12 Kronen pro Bad berechnet wird, zu bezahlen? Deshalb glaube ich, dass der Enterokleaner besser für jene Fälle reserviert wird, in denen organische Indikationen erfüllt werden. Chronische Obstipation, Colica mucosa usw. . .

Über das Kapitel erotische Reizungen als Heilfaktor wäre noch sehr viel zu sagen. Manche Heilwirkung der Hypnose käme da in Betracht und manche Wirkung des Arztes überhaupt. Wie viele Erfolge kommen in Sanatorien und in der Praxis durch Übertragung zustande? Doch dies Kapitel wäre endlos, wollte man versuchen, es zu erschöpfen. Ich habe in diesen Ausführungen nur einige Beispiele geben wollen. Ich halte es für würdiger und richtiger, wenn die Ärzte sich darüber klar sind, dass sexuelle Reizungen Heilmittel sein können, als dass sie sich und den Kranken täuschen . . .

Diese Frage interessiert mich auch von einem anderen Standpunkte. Ich trete immer wieder für die Unschädlichkeit der Onanie<sup>1)</sup> ein. Diese Prozeduren werden meistens als onanistische bezeichnet. Wenn man auch alle onanistische Akte als autoerotische auffasst, Massagen aber schon nicht mehr autoerotisch sind, so hat man sich schon gewöhnt, bei diesen Vorgängen von Onanie zu sprechen. Wir sehen hier die Onanie als Heilfaktor. Sprechen doch alle Ärzte vom Schaden der Onanie und haben nicht den Mut von einem Nutzen derselben zu reden. Aber an der Onanie hängt das Odium von Jahrtausenden. Eine medizinische Prozedur umgeht dieses Odium. Es macht aus dem gleichen Reize einen Heilfaktor und erspart dem Kranken die Vorwürfe und die Belastung des Schuldbewusstseins. Hat der Enterokleaner diese wunderbaren Erfolge, so ist nicht einzusehen, weshalb eine onanistische Prozedur nicht den gleichen Effekt haben sollte. Der Kranke könnte ja die

<sup>1)</sup> Die Onanie . . . Aus dem zweiten Hefte der Diskussionen. J. F. Bergmann, 1912. Stekel: Über larvierte Onanie. Sexualprobleme. Februar 1913.

Analschleimhaut auf eine andere Weise reizen . . . . Aber hier stossen wir auf das wichtige Thema der Onanie. Und auf keinem zweiten Gebiete sind die Ärzte solche Laien, wie auf diesem. So lange auf den Hochschulen die Sexualogie nicht gelehrt wird, so lange werden die Ärzte fortfahren, Aberglauben in sexuellen Dingen zu verbreiten. Diese Frage wird immer dringender und verlangt ihre Lösung. Die offizielle Medizin soll einmal tüchtig die Augen öffnen und dem unwürdigen Zustande ein Ende machen, dass man in sechs Jahren medizinischen Studiums kein Wort über den wichtigsten aller Triebe, den Geschlechtstrieb, hört. Noch weniger von seinen Umformungen und Verkleidungen. Und es sind schon viele Jahrhunderte verstrichen, seit der grosse Paracelsus das Wort prägte: Wir Ärzte können unseren Patienten nichts geben als die Liebe . . . .

## II.

### Bleulers „Autistisches Denken“<sup>1)</sup>.

Von Gaston Rosenstein (Wien).

„Es gibt ein Denken, das unabhängig ist von logischen Regeln und an deren statt durch affektive Bedürfnisse dirigiert wird.“ (Autistisches Denken.)

Die Erscheinung wurde von Bleuler zuerst bei der Dementia praecox beschrieben. „Eines der wichtigsten Symptome der Schizophrenie ist ein Vorwiegen des Binnenlebens mit aktiver Abwendung von der Aussenwelt. Die schweren Fälle ziehen sich ganz zurück und leben einen Traum; in den leichteren finden wir geringere Grade der gleichen Erscheinung.“

Das der Realität entsprechende logische Denken ist eine gedankliche Reproduktion solcher Verbindungen, die uns die Wirklichkeit bietet. Das autistische Denken hingegen ist ein tendenziöses. Es spiegelt die Erfüllung von Wünschen oder Strebungen vor, Hindernisse denkt es weg und Unmöglichkeiten denkt es in Möglichkeiten und Realitäten um. Der Zweck wird dadurch erreicht, dass der Strebung entsprechende Assoziationen gebahnt, entgegenstehende gehemmt werden, also durch den uns von der Wirkung der Affekte her geläufigen Mechanismus.

Zum autistischen Denken ist ein gewisses Absehen von der Realität erforderlich. Die Abwendung von der Realität wird im Schlaftraume durch den Schlafmechanismus selbst bewirkt. Bei der Schizophrenie ist sie eine Teilerscheinung des autistischen Mechanismus selbst. Eine gewisse Abwendung von der Realität besteht natürlich auch im Wachtraume des Gesunden, der Luftschlösser baut etc.; man will sich einer bestimmten Phantasie hingeben, von der man weiss, dass sie nur eine Phantasie ist, aber sobald die Wirklichkeit es erfordert, wird die Einbildung wieder gebannt. Aber das Vorhandensein starker affektiver Bedürfnisse kann auch beim Gesunden das logische, an der Realität orientierte Denken mehr oder weniger zurückdrängen, da es eben scharfe Grenzen zwischen den beiden Arten des Denkens nicht gibt. Infolge-

<sup>1)</sup> Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, 4. Band erste Hälfte.



dessen zieht auch der Gesunde entsprechend seiner Gemütslage und seinen Zu- und Abneigungen nur zu oft falsche Schlüsse. Sogar in der Wissenschaft ist das, was man gerne glaubt, bald bewiesen; was einem nicht in den Kram passt wird abgelehnt, auch wenn die Ablehnungsgründe objektiv nicht den mindesten Wert haben.

Das Verhältnis der autistischen Welt zur Wirklichkeit ist ein verschiedenes. Im hysterischen Dämmerzustande wird die Wahrnehmung der Aussenwelt im Sinne des Autismus umgedichtet. Der Schizophrene dagegen mischt beide Welten in unlogischer Weise durcheinander, später erlangen wieder die Einflüsse der Umgebung ein objektives (nicht subjektives) Übergewicht: Der Kranke nimmt mit der Wirklichkeit vorlieb, „in seinem Innern aber ist er Kaiser von Europa geblieben . . . und für ihn ist diese Kaiserwürde nach wie vor das Wichtige, dem gegenüber das bische Anstaltsleben überhaupt nicht in Betracht gezogen werden kann“. Auch die normalen Menschen haben irgend ein Märchen gesponnen; sie wussten es aber immer von der Wirklichkeit zu trennen. Das ist normaler Autismus. — Das Spiel der Phantasie an sich muss nicht autistisch sein. Die Neukombination von Ideen, die der Wirklichkeit entsprechen und die nach Analogie der realen Zusammenhänge gebildet wird, führt manchmal zu neuen Erkenntnissen; je mehr aber der Wirklichkeit nicht entsprechende Voraussetzungen in einem Gedankengange aufgenommen werden, um so autistischer ist dieser.

Die Fälle, wo das logische Denken geschwächt und das autistische Denken die Oberhand gewinnt, können in vier Gruppen geteilt werden. Erstens: Bei Kindern, denen die Erfahrung mangelt zur Handhabung der logischen Denkformen. Zweitens: In Themen, die unseren Kenntnissen ganz unzugänglich sind, wie z. B. in der Frage der letzten Dinge. Drittens: Wo die Gefühle eine ihnen nicht zukommende Bedeutung erlangen, z. B. in starken Affekten, in der Neurose. Viertens: Wo der Zusammenhang der Assoziationen gelockert ist, wie in der Schizophrenie. (Bleuler nimmt bekanntlich eine primäre Dissoziation bei der Dementia praecox an, entgegen der Freud-Jung'schen Auffassung, welche die Krankheit durch Affektwirkung erklären will.) — —

Da das autistische Denken praktisch im grossen und ganzen ein Suchen nach Lustvorstellungen und ein Vermeiden von schmerzbetonten Gedanken ist, so „wird es begreiflich, dass Freud einen ganz ähnlichen nur etwas engeren Begriff unter dem Namen der Lustmechanismen beschreiben konnte<sup>1)</sup>.“

Die Aufstellungen Freud's und Bleuler's stimmen wohl in vielen Punkten überein, aber in einigen und, wie mir scheint, wesentlichen Punkten weichen sie ziemlich beträchtlich voneinander ab.

In erster Linie dadurch, dass Freud ausschliesslich die Lustmechanismen ins Auge fasst, während nach Bleuler das autistische Denken von zwei Prinzipien regiert wird, und zwar:

1. „Jeder Affekt hat das Bestreben, sich zu erhalten; er bahnt die ihm entsprechenden Vorstellungen, verleiht ihnen ein übertriebenes logisches Gewicht und er hemmt die widersprechenden und setzt sie in ihrer Bedeutung herab. So kann der Fröhliche viel leichter fröhliche Ideen assimilieren, als traurige und umgekehrt.“

<sup>1)</sup> Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens Jahrbuch für Psychoanalyse. Band III.

2. „Wir sind so eingerichtet, dass wir das Angenehme, also auch lustbetonte Vorstellungen, zu erwerben und festzuhalten streben, das Unangenehme aber vermeiden. Unlustbetonte Vorstellungen begegnen deshalb so gut wie äussere unangenehme Erlebnisse einer Abwehr, die sie unter Umständen in statu nascendi oder auch, wenn sie schon ins Bewusstsein getreten sind, verdrängen kann.“

Bei den positiven Affekten wirken die beiden Prinzipien gleichsinnig, bei den negativen Affekten entgegengesetzt.

Freud hat bloss die letzten Mechanismen ins Auge gefasst. Nach Bleuler aber stellt der Begriff nur in der weiteren Fassung ein genetisches Ganzes dar. „Die Depression schafft Kleinheitswahn so gut wie die Euphorie Grössenwahn. Der depressive Schizophrene hat nicht mehr alle Erfindungen gemacht, sondern er ist an allem Unglück schuld, er ist ein Haifisch, bringt alle Leute um; er wird nicht erhöht, sondern den anderen Patienten zum Zerstückerln hingeworfen. Die irgendwie körperlich bedingte Angst führt im Schlaf und im Fieber zu schreckhaften Halluzinationen . . . Das alles sind Vorgänge, die sich nur auf langen hypothetischen Umwegen mit dem Lustprinzip, dagegen leicht und ganz direkt mit der Affektwirkung überhaupt in Verbindungen bringen lassen. So bleibt der Gegensatz unvollständig, wenn man dem Realitätsprinzip nur das Lust- und Unlustprinzip und nicht alles autistische Denken in unserem weiten Sinne entgegenstellt.“

Während bei Freud das autistische Denken in naher Beziehung zum Unbewussten steht, kann für Bleuler das autistische Denken ebensogut bewusst als unbewusst sein, wenn er auch zugibt, dass das autistische Denken häufiger unbewusst, das realistische vorwiegend bewusst ist, weil das bewusste Denken im wesentlichen unsere Beziehungen zur Aussenwelt zu regeln hat.

Der Verfolgungswahn wird aus dem Konflikte zwischen Wirklichkeit und Autismus bedingt. Er entsteht, wenn die einer autistischen Streben entgegenstehenden Hindernisse gefühlt werden.

Auch im Leben des Gesunden ist der Autismus eine Macht; unsere Tagträume machen in der Form von Illusionen das Leben schöner und erträglicher, aber auch zugleich gefährlicher.

Ausführlicher wird die Frage nach der zeitlichen Stellung des Autismus in der Entwicklungsreihe behandelt, und hier ist die zweite wesentliche Abweichung Bleuler's von Freud. Nach Freud stellen die Lustmechanismen in der Entwicklungsreihe das Primäre dar. Dieser Auffassung tritt Bleuler entgegen. „Ich kann nirgends ein lebensfähiges Geschöpf finden, oder mir nur denken, das nicht in erster Linie auf die Wirklichkeit reagierte, das nicht handelte, ganz gleichgültig wie tief es stehe, und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass von einer gewissen Einfachheit der Organisation an nach unten hin autistische Funktionen vorhanden sein können. Dazu gehören komplizierte Erinnerungsmöglichkeiten. So kennt die Tierpsychologie (ausser einigen wenigen Beobachtungen an höchststehenden Tieren) nur die Realfunktion.“ Aber immerhin, wenn die autistische Funktion auch nicht so primitiv ist, wie die einfachen Formen der Realfunktion, so ist sie doch auch nach Bleuler primitiver als die höchsten Formen der letzteren.

Zum Schlusse fragt Bleuler, wie sich das autistische Denken biologisch erhalten konnte. „Wenn nun das autistische Denken im grossen

und ganzen als eine der Art schädlicher Verirrung erscheinen muss, wie konnte eine phylogenetisch so junge Funktion so grosse Ausdehnung und Macht erreichen, . . . dass das autistische Denken bei Erwachsenen so leicht in den Vordergrund tritt . . . . und dass es bei vielen krankhaften Störungen der Realfunktion sofort die ganze Psyche in Besitz nehmen kann?“ Die Antwort lautet: Die ganze Tierreihe ist darauf eingestellt, Lust zu suchen und Schmerz abzuwehren. Das Lustbetonte ist im grossen und ganzen das dem Individuum Nützliche. Dieses Prinzip aber, auf das die Existenz der animalischen Wesen aufgebaut ist, kann nicht plötzlich deshalb verlassen werden, weil auf einer gewissen Stufe eine Gefahr in der Anwendung eines neuen Prinzipes eintritt. Übrigens ist ein gewisser Grad von Autismus leicht ertragbar, nur ein Übermass wird deletär. Da aber der Autismus neben dieser deletären Wirkung doch auch für den Menschen dadurch von Nutzen sein kann, dass er durch den antizipierten Lustreiz die Energie im Streben fördert, ausserdem die Denkfähigkeit übt, endlich auch eine Form des Abreagierens von Affekten darstellt, so wird wohl das autistische Denken neben Aberglauben, Wahnideen und psychoneurotischen Symptomen auch Kulturwerte erzeugen.

Die Arbeit ist in klarer Sprache gehalten und zeigt in ganz besonderem Masse die schon aus früheren Arbeiten bekannten Hauptvorzüge Bleuler's: Die richtige Einsicht in psychoanalytische Gedankengänge bei gänzlicher Vermeidung aller konstruktiven Überflüssigkeiten, und, trotz Festhaltens an den psychoanalytischen Hauptgedanken, niemals ein Versagen der Kritik an behaupteten aber unerwiesenen Einzelheiten. Da während der Niederschrift dieses Referates eine Kritik der behandelten Arbeit erschienen ist<sup>1)</sup>, die sich vornehmlich mit den von Freud abweichenden Gedankengängen Bleuler's befasst, wollen wir im Belange der zwei oben erwähnten, uns am wichtigsten scheinenden Differenzpunkte zwischen Bleuler und Freud, dem Referate einige polemische und ergänzende Bemerkungen anfügen, die geeignet sein können, den Bleuler'schen Standpunkt zu verteidigen.

Der erste Punkt betrifft die Feststellung Bleuler's: „Jeder Affekt hat das Bestreben sich zu erhalten, er bahnt die ihm entsprechenden Vorstellungen, verleiht ihnen ein übertriebenes logisches Gewicht und er hemmt die widersprechenden und setzt sie in ihrer Bedeutung herab. So kann der Fröhliche viel leichter fröhliche Ideen assimilieren, als traurige und umgekehrt.“

Reitler antwortet darauf: „Diese Behauptung des Autors, jeder Affekt habe das Streben sich zu erhalten, darf nicht ganz unwidersprochen bleiben. Es wurde hier nämlich die Bedeutung der den Affekten folgenden Reaktionen übersehen. Diese können doch wohl nur als Versuche der Gesamtpsyche aufgefasst werden, sich der Affektreize durch motorische Abfuhr zu entledigen, und damit wieder den reizlosen Gleichgewichtszustand herzustellen. Für dieses „Abreagieren“ ist nur die Quantität, keineswegs die Qualität des jeweiligen Affektes das Entscheidende . . . Davon abgesehen, dass überhaupt den Affekten selbst nicht das Streben zugemutet werden kann sich zu erhalten, sondern dass dieses Streben nur der Gesamtpsyche zukommen könnte, scheint die Tatsache der Reaktions-

<sup>1)</sup> Von Dr. Rudolf Reitler in der „Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“ I. 2.

bildung viel eher eine gegenteilige Tendenz des psychischen Systems zu erweisen, als die der Affekterhaltung.“

Darauf muss eingewendet werden, dass diese Tendenz des Abreagierens wohl besteht, dass aber der Affekt, solange er eben nicht völlig motorisch abreagiert wurde, die von Bleuler aufgezeigten Eigenschaften besitzt. Man könnte den Satz Bleuler's auf eine exaktere Formulierung bringen, indem man sagt, jeder Affekt hat das Bestreben, einen möglichst grossen Teil der Gesamtpsyché zu ergreifen, insoweit er nicht durch motorische Abfuhr eine natürliche Erledigung gefunden hat<sup>1)</sup>. (Das Bestreben ist natürlich nicht gleichbedeutend mit dem Erfolge, dieser hängt von vielen zum Teil unbekanntem Motiven ab.) Da nun aber in der Praxis der Fall einer derartigen motorischen Abfuhr im vollkommenen Masse nur selten gegeben ist, der andere Fall hingegen weit häufiger ist, so erscheint die Konstatierung Reitler's durchaus nicht geeignet, den Satz Bleuler's zu erschüttern. Die Gründe, warum eine motorische Abfuhr trotz der jedem Affekte innewohnenden Tendenz des Abreagierens nicht immer erfolgt, können sehr verschiedene sein, übrigens sind uns die Beziehungen von Affekt und motorischer Abfuhr stellenweise noch wenig bekannt. Jedenfalls erscheint es mir sehr fraglich, dass der Affekt, insbesondere der Unlustaffekt, durch eine inhaltlose motorische Abfuhr schlechthin immer erledigt werden kann, und vielmehr wahrscheinlich, dass nur eine motorische Aktion, die eine zweckmässige Veränderung der Aussenwelt bewirkt, oft die einzige Form der Erledigung sein kann<sup>2)</sup>. Daraus folgt ohne weiteres, dass eine motorische Erledigung in vielen Fällen unmöglich ist oder nicht zureichend erfolgen kann, bei welcher Sachlage psychische Ausbreitung des Affektes die notwendige Folge wird. Dazu kommt noch, dass es sich gerade in den Fällen, die Bleuler u. a. im Auge hat, oft um eine ganz bestimmte Form der Affektivität handelt, nämlich um Stimmungen, deren höchstwahrscheinlich organischer Ursprung die Theorie des Abreagierens in ein ganz anderes Licht rückt. Freud hat übrigens in ganz klarer Weise bei Behandlung der Angstneurose von einer aus somatischen Quellen gespeisten Angst gesprochen, die frei fluktuierend sich an beliebige Vorstellungen lötet und so diese zu Angstvorstellungen macht. Dass bei der irgendwie somatisch bedingten Angst die für den Angstaffekt wahrscheinlich einzig adäquate Reaktion, nämlich die Flucht, keinen Sinn hat, versteht sich von selbst und darum ist sowohl die körperlich bedingte Angst, als auch die normale durch äussere Gefahren hervorgerufene Angst, ins solange diese Gefahr besteht und sich das Individuum ihr nicht zu entziehen vermag, geeignet, immer mehr Vorstellungen zu assimilieren. Die Konsequenz davon ist die Zurückdrängung des logischen Urteils zugunsten des von negativen Affekten beherrschten autistischen Denkens.

Die Alltagsbeobachtung gibt übrigens Bleuler ohne weiteres recht. Besonders die sogenannten Stimmungsmenschen zeigen recht deutlich, wie ein und derselbe Gegenstand einmal „im rosigen Lichte“ ein anderes Mal

1) Der Autismus wäre übrigens nach Bleuler selbst eine Form des Abreagierens.

2) Die Unlustempfindungen sind assoziiert mit den motorischen Impulsen des Fliehens, des Abwehrens, des Vonsichstossens, die Lustempfindung mit Impulsen der Annäherung, des Ergreifens (Meynert.) Keineswegs ist für das Abreagieren und die Quantität das Entscheidende, wie Reitler meint.

„in den schwärzesten Farben“ gesehen wird, ohne dass sich in der Natur dieses Gegenstandes oder an dessen realen Beziehungen zum Individuum irgend etwas verändert hätte. Das oft zitierte Phänomen des in einem Walde sich Fürchtenden, der jedes harmlose Geräusch etc. im Sinne einer Gefahr apperzipiert, gehört auch hierher. Eine weitere Beobachtung ist folgende: Sind wichtige Entscheidungen in mehreren Dingen zu erwarten und fällt in einem Punkte die Entscheidung im ungünstigen Sinne aus, so ist man gerne geneigt, für die anderen ebenfalls eine ungünstige Prognose zu stellen und umgekehrt<sup>1)</sup>. Wollte man alle diese Erscheinungen durch „verdrängte lustbetonte Wünsche“ erklären, man käme zu ganz unmöglichen Gedankengängen. Darum sagt Bleuler mit Recht: „Das alles sind Vorgänge, die sich nur auf langen hypothetischen Umwegen mit dem Lustprinzip, dagegen leicht und ganz direkt mit der Affektwirkung überhaupt in Verbindung bringen lassen.“ Reitler aber erwidert: „Sollte mit diesen langen hypothetischen Umwegen die psychoanalytische Forschungsmethode gemeint sein, so wäre diesem Satze mit Ausnahme des nunmehr doch schon anachronistischen Epithetons hypothetisch ohne weiteres beizustimmen. Aber das kann der Autor sicher nicht gemeint haben, denn dazu ist seine anerkennende Stellungnahme zur Psychoanalytik viel zu bekannt . . .“ Hier liegt wieder die in der Psychoanalyse so häufig auftretende Verwechslung von psychoanalytischer Forschungsmethode und psychoanalytischen Einzelresultaten vor: Nicht die ganze Methode hat Bleuler hypothetisch genannt, sondern nur einzelne bestimmte Resultate. Hier aber das Epitheton „hypothetisch“ anachronistisch zu nennen, geht doch zu weit. Eine Deutung kann doch auch falsch sein, trotzdem die Methode im allgemeinen richtig ist. Es ist daher durchaus nicht zutreffend, die „anerkennende Stellungnahme“ Bleuler's gegen ihn selbst anzurufen, da es keinen Widerspruch bedeutet, wenn man trotz Anerkennung der psychoanalytischen Methode einzelne und selbst auch viele ihrer Resultate als hypothetische Umwege ablehnt. Im vorliegenden Falle sprechen aber für Bleuler die wichtigsten Gründe, meines Erachtens nicht zuletzt die Tatsache der körperlich bedingten Depression bzw. Angst, während die gegenteilige Ansicht schon wegen der mangelnden introspektiven Kontrolle des analysierten Psychikers eo ipso hypothetischer ausfallen muss und dies um so mehr, je weitere Umwege zur Erklärung notwendig werden.

Der zweite wesentliche Differenzpunkt zwischen Freud und Bleuler betrifft die zeitliche Stellung des Autismus in der Entwicklungsreihe. Nach Freud ist der Lustmechanismus das Primäre, nach Bleuler hingegen: „Das autistische Denken konnte sich erst dann entwickeln, nachdem einmal das Denken mit blossen Erinnerungsbildern die sofortige psychische Reaktion auf aktuelle äussere Situationen stark überwog.“

Reitler meint nun, das sei kein Widerspruch gegen die Priorität des Lustprinzipes, denn es ist klar, dass man eine Vorstellung nur dann halluzinieren kann, nachdem man sie vorher real erlebt hat; er nimmt also an, wenn wir ihn richtig verstehen, der Säugling beginne erst dann zu halluzinieren, nachdem er schon mindestens einmal die Situation real erlebt hat, dann aber auch sofort! Aber damit ist ja gar nichts gegen Bleuler gesagt. Denn Bleuler verlangt nicht bloss ein

<sup>1)</sup> Auch der Volksauspruch: „Ein Unglück kommt selten allein“, scheint die Erkenntnis der bahnenden Wirkung auch der negativen Affekte zu bestätigen.

Erinnerungsbild, sondern einen fortgeschrittenen Zustand der Psyche, in dem das Denken mit Erinnerungsbildern die sofortige Reaktion überwiegt. Und dieser Zustand besteht für den Säugling effektiv nicht. Erfahrungsbeweise sind hier unmöglich und von Freud naturgemäss auch niemals geboten worden. Die Erwägungen aber, die Bleuler für die Gegenansicht vorbringt, insbesondere die biologische Erwägung, dass ein lebensfähiges Geschöpf in erster Linie auf die Wirklichkeit reagiert und handelt, aber auch das psychologische Argument, dass zum Autismus nicht ein Erinnerungsbild genügt, sondern dass die Stufe erreicht sein muss, in der es ein Denken mit Erinnerungsbildern gibt, sprechen dagegen, dass ein primitiver Zustand existiert, in dem das Wunschobjekt halluziniert wird, und dass dieser Mechanismus ein primärer sei. Für diese letzte Auffassung sprechen weder Beobachtungen, noch logische bzw. psychologische oder biologische Argumente, die zu erbringen auch niemals versucht worden ist. Der Sachverhalt scheint mir folgender: Es ist nicht richtig, dass die autistische Funktion die primäre sei und dass diese wegen Unzweckmässigkeit (weil sie ja für die Dauer keine Befriedigung gewährt) wieder verlassen wird, sondern die realistische Funktion ist primär und der Autismus tritt durch Abwendung von der Realität auf. Diese Abwendung ist entweder die Folge einer primären Dissoziation, wie sie Bleuler bei der Schizophrenie und beim Schläfe annimmt, oder sie entsteht aus einem Missverhältnis von Affekt und Wirklichkeit, also dann, wenn die Realität den nach der Realität gerichteten Wunsch unerfüllt lässt; wobei zugegeben werden muss, dass dieses Missverhältnis wahrscheinlich beim Kinde immer besteht, und durch die von Bleuler richtig betonte Mangelhaftigkeit der Erfahrung und der Unzulänglichkeit der logischen Mittel immer bestehen muss. Aber man bleibt doch wesentlich entfernt von der Annahme einer primären und primitiven psychischen Arbeitsweise des Säuglings.

Diese hier erörterte Frage nach der Stellung des Autismus in der Ontogenese hat aber weitere Folgen. Die Lösung dieser Frage entscheidet nämlich auch über die weiteren Behauptungen Freud's, dass die Regression zur Wahrnehmung im Traume mit der Regression in die Kindheit zusammenfällt. Diese Auffassung ist in Konsequenz des Obigen meiner Meinung nach nicht zu halten, und es muss an deren Stelle die von Lipps ausgesprochene und von Pikler weiter ausgeführte Theorie der Vorstellung als Erlebnistendenz gesetzt werden<sup>1)</sup>, nach welcher die Vorstellung eben dann schon Wahrnehmung wird, wenn die Aussenwelt nicht mehr wahrgenommen wird, wie z. B. im Schläfe.

In Analogie damit und im Anschlusse an das oben Gesagte wäre auch in der Entwicklung des Sexualtriebes, des Autoerotismus, nicht das Primäre, sondern dieser erst die Folge davon, dass die Aussenwelt die Befriedigung an Sexualobjekten nicht zulässt. Bleuler leugnet ausdrücklich die Priorität des Autoerotismus: „Nach Freud ist die Sexualität beim Menschen zunächst eine ganz autoerotische, und es bedarf einer besonderen Entwicklung, dass die Libido sich nach aussen auf Objekte wirft. Ich muss dies nicht nur deshalb ablehnen, weil eine derartige

<sup>1)</sup> Siehe Gaston Rosenstein: „Julius Pikler's dynamische Psychologie und ihre Beziehungen zur Psychoanalyse“ im Zentralblatt für Psychoanalyse. I, 7/8.

Entwicklung in der Phylogenese unmöglich wäre, sondern namentlich deshalb, weil mir die Beobachtung der kleinen Kinder das Gegenteil zu zeigen scheint.“ Die endgültige Bestätigung dieses Satzes, der mir sowohl der Beobachtung, als auch der biologischen Erwägung nach unbedingt richtig scheint, hätte eine weit über das Thema des Autismus hinausreichende Bedeutung. Diese Bestätigung müsste zur Revision einer ganzen Anzahl von Annahmen und Schlussfolgerungen führen, insbesondere aller jener Theorienbildungen in der Psychoanalyse, die sich an den Namen des Narzissmus geknüpft haben.

Aus dem Phänomen des Autismus ergeben sich weitere Ausblicke in die Psychologie. Mit Autismus bezeichnet Bleuler das affektive Denken im Gegensatz zum logischen Denken. Eine Ergänzung hätte nun das affektive Handeln, im Gegensatz zum überlegten Handeln zu besprechen, einerseits die hier besonders stark vertretenen Übergänge, andererseits die aus dieser Betrachtungsweise resultierenden charakterologischen Verschiedenheiten. Wir hatten früher festgestellt, dass die psychische Ausbreitung des Affektes im Falle ungenügender, unmöglicher oder inadäquater motorischer Abfuhr stattfindet. Der Gegenfall wäre das affektive Handeln, also die sofortige motorische Reaktion, und beiden gegenüberzustellen ist die vollkommene Funktion, in der die Affektivität weder den vernünftigen Gang des Denkens, noch die Überlegenheit des Handelns zu stören vermag. Die weitere Aufgabe muss daher sein, die Genese und Dynamik der Affekte zu studieren mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen ihrer psychischen Seite zu ihren motorischen Folgen. Es ist klar, dass eine derartige Affekttheorie mit einer psychologischen Theorie der menschlichen Bewertungen Hand in Hand gehen muss. Diese Untersuchungen werden weitere Aufschlüsse sowohl über das autistische Denken, als auch über das affektive Handeln bringen müssen.

### III.

## Eine kritische Bemerkung.

Von Dr. J. Birstein (Odessa).

In dem Aufsatz von Privatdoz. Dr. Otto Hinrichsen: „Unser Verstehen der seelischen Zusammenhänge in der Neurose und Freud's und Adler's Theorien“<sup>1)</sup> ist mir folgende Stelle, auf S. 390, in die Augen gefallen: „Wenn z. B. C. F. Meyer erst gegen das vierzigste Lebensjahr hin äusserlich den ausgesprochenen männlichen Habitus bekommt, so kann diese ungewöhnliche retardierte körperliche Entwicklung, die dann mit der Reife auch in einer gesteigerten Männlichkeit zum Ausdruck gelangt, nie andere als direkt physische Ursachen<sup>2)</sup> haben, verdankt auch Meyer die um diese Zeit einsetzende geistige Produktivität nicht einem manischen Erregungszustand, wie das behauptet worden ist, sondern dem Umstand, dass er jetzt erst körperlich-psychisch<sup>2)</sup> dazu reif wurde, in rechter Weise produktiv zu sein.“

1) Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie 1913, Heft 8/9.

2) Von mir gesperrt.

Mit solchen Auseinandersetzungen kann ich nicht einverstanden sein. Aus eigenen und fremden Beobachtungen, Analysen und Erfahrungen habe ich überall und immer die Gelegenheit gehabt, den bewundernswerten Zusammenhang zwischen dem Geistigen und dem Körperlichen des Menschen zu verfolgen.

Es scheint fast unbegreiflich, wie gross der Einfluss und die Wirkung des Geistes, des Charakters, der „Ichkonstellation“ auf die Gesamtheit der körperlichen Entwicklung ist. Alles Mögliche kommt hier in Betracht: der Körperbau, organische Struktur einzelner Organe, Organfunktionen usw. — Wie oft treffen wir bei Nervösen das sehr markante Phänomen in Bezug auf typisches äusseres Aussehen, auf die Unmöglichkeit, das Alter zu definieren, auf die manchmal fast momentane Veränderung des gesamten Habitus — und immer gelingt es uns vermitteltst der analytischen Forschung dieses oder jenes Physische, Sichtbare, Körperliche auf das rein Psychische (gemäss dem individuellen Prinzip: „wie man will“) zurückzuführen. Wie oft beobachtete man bei den neurotischen Frauen einen männlichen Habitus und umgekehrt bei nervösen Männern unterstrichene weibliche körperliche Züge. Nicht seltener findet man bei neurotischen Menschen ein verhältnismässiges spätes und langsames Altern — eine Tatsache, die auch den Laien bekannt ist, wenn sie dazu sagen: „Die Zeit hat auf ihn, resp. auf sie keinen Einfluss“. Jedem aufmerksamen Psychoanalytiker soll es ab und zu auffallend erscheinen, wenn er bei dem Versuche des Alterpräzisierens seiner Patienten in einen, manchmal, recht bedeutenden Fehler verfällt; so kommt es vor, dass ein Nervöser, der im Alter von ca. 40—45 Jahren steht, nicht älter als 25—30 Jahre zu sein scheint, und einer im Alter von z. B. 20—25 Jahren erscheint uns als ein sehr bejahrter Mann.

An dieser Stelle will ich einige Zeilen aus Dr. Maxim Steiner's Monographie<sup>1)</sup> anführen, weil sie mit unserer Meinung teilweise kongruieren: „Der Neurastheniker war nie ein Kind, er wird auch nie ein Mann. Die Pubertät ist bei ihm gewissermassen protrahiert (verlangsamtes Wachstum der Scham- und Barthaare, verlangsamtes Mutieren usw.), die Flegeljahre dauern bei ihm länger, er ist empfindlich und reizbar, ein Kind mit den Allüren, Begierden und Neigungen eines Mannes.“ Das wäre vollkommen richtig mit dem Vorbehalt, dass es auch anders sein oder sich je nachdem ändern kann. So z. B. habe ich einige Neurotiker vor Augen, die, obwohl impotent, einen scharf ausgeprägten männlichen Habitus vorzeigen. Von denen ist es mir bekannt, dass ihr ganzes Treiben sich darin äussert, dass sie eben mit der Hilfe der „Männlichkeit“ die Möglichkeit erhalten, die Frauen zu verführen, und im letzten Moment sie mit der Impotenzkonstruktion entwerten. Solch eine Art von Erscheinungen, unter anderem auch die erwähnte Stabilisierung des Äusseren, (auf immer, oder auf einen gewissen Zeitraum, so wie es im Falle Meyer's gewesen ist) können nur auf psychischen Wegen entstehen: Sie entsprechen vollständig der individuellen psychischen Konstellation, der das Oberkommando der menschlichen Einheit gehört, die wir nach Adler „erstarrt“, felsenfest nennen können und die das eiserne: „so will ich“ auf irgendeine, für uns noch unerforschte Weise auch auf das Äussere überträgt, lenkt, stabilisiert, variiert, im ganzen also eine exklusive

<sup>1)</sup> Dr. M. Steiner, Die psychischen Störungen der männlichen Potenz. F. Deuticke, 1913.



Wirkung ausübt. Es ist die sichtbare Körpermimik und die hörbare Körpersprache, deren Sinn nur dann deschiffriert werden kann, wenn wir durch die Analyse bis zum wirklichen „Ich“ durchdringen. —

So habe auch ich in den letzten Zeiten einige dazubezügliche Fälle beobachtet, die mich fast in Erstaunen über das wundervolle Phänomen der Einwirkung des „Ichwollens“ oder nach Schopenhauer des „Primat des Willens“ auf das rein Körperliche versetzt haben. An dieser Stelle will ich über einen sehr demonstrativen Fall aus meiner Praxis Einiges erzählen.

In Frage kommt eine nervöse Dame, 40 Jahre alt. Organminderwertigkeit: in der Kindheit ausgeprägte rachitische Konstitution, die von einem grossen, aufgeblähten Bauch begleitet war.

Dieser sichtbare ästhetische Defekt (apperzipiert als ein weibliches Merkmal, dann später auch als ein Schwangerschaftssymbol, also wieder weiblich) bewirkte die Ausbildung des Charakters in der nervösen Richtung, d. h. — des männlichen Protestes.

Im Laufe der Zeit gelang es der Patientin, recht gut und tief in das dynamische System der charakterologischen Mechanismen einzudringen, indem sie in den letzteren gesetz- und planmässige Ergebnisse konstruktiver Art wahrzunehmen vermochte. Während der letzten Tage unserer Arbeit, als sie sich in diesen „Adler'schen“ psychologischen Prinzipien vollständig sicher fühlte, gab sie mir ein reichhaltiges Material aus ihrem eigenen Leben zum Zwecke der Bestätigung der besprochenen Thesen. Aus diesen unmittelbaren Mitteilungen will ich einige, am meisten typische Züge auswählen. So erzählte mir die Patientin, dass, obwohl sie mehrere Geburten und Aborte durchgemacht hat, ihr Busen, sowie der Unterleib und Genitaltrakt (insbesondere die äusserlichen Geschlechtsteile) ganz unversehrt blieben und bis jetzt immer ein jugendliches Aussehen behielten. Es fehlen sogar die „Striae gravidarum“. Dann, leidet weiter die Patientin seit mehreren Jahren an einem fibromatösen degenerativen Prozess des Uterus. Gynäkologische Untersuchungen erwiesen sehr grosse Dimensionen an der Geschwulst. „Und sehen Sie,“ sagt sie mir, „wie eigentümlich es ist, dass dabei der Umfang des Unterleibs auf keinen Zoll grösser geworden ist. Diese rätselhafte Eigentümlichkeit haben auch mehrere Gynäkologen konstatiert . . . Also, heisst es, wächst das Fibrom, wie auf meinem Befehl, nicht wie es in der Regel ist — nach aussen, sondern . . . ich weiss eigentlich nicht wohin . . . aber ganz bestimmt nach innen. Und dadurch wird mein Unterleib in den gewünschten Dimensionen erhalten.“

Wenn wir jetzt die sekundäre Reaktion (psychische Überkompensation usw.) auf die primäre Organminderwertigkeit (grosser Bauch etc.) zurückführen, so können wir schon mit Recht zum Schlusse kommen, dass der charakterfeste Ichimperativ die einzige befehlende Rolle für die gesamte physische Einheit und, im besonderen, auf die wunde Stelle der Unterleibsgrösse übernommen hat.

Dies alles führt mich zur relativen Überzeugung, dass im Falle C. F. Meyer's das charakterologische Motiv, sich nach aussen projizierend, die ausübende Wirkung aufs Körperliche bedingt hat.

Der psychische Hermaphroditismus ist gewiss für die Neurose so charakteristisch, dass wir ihn im Zentrum der sichtbaren Symptome, Arrangements, Konstruktionen, Reaktionsweisen mit vollem

Rechte stellen können. Aus demselben entspringt eine undenkliche Reihe ganz verschiedener Lebensweisen und Äusserungen, sowohl auf dem psychischen, wie auch auf dem physischen Gebiet des menschlichen Wesens.

Warum könnte man eigentlich auch in dem von Hinrichsen angeführten Falle dieselben theoretischen, dennoch aus grosser analytischer Erfahrung gewonnenen, psychologischen Thesen nicht anwenden?

Ist es denn ausgeschlossen, dass das psycho-hermaphroditische „Ich“ des neurotischen Meyer bis 40 (es wäre auch möglich bis 50—60, bis zum Tode) die Überkompensation = den männlichen Protest vermittelt weiblicher, infantiler, pseudo-masochistischer Mittel zu verwirklichen bestrebt war?

Selbstverständlich, spiegelt sich jedes „Ich“ beim Normalen, wie auch bei dem Nervösen in dem historischen Spruch: „j'y suis — j'y reste“, mit dem Unterschiede doch, dass diese seelische Formel beim Normalen keine erstarrt-prinzipielle Festigkeit besitzt wie bei dem Nervösen und, den Bedingungen des realen Lebens gemäss, Abweichungen ermöglicht.

Anders ist es bei dem Neurotiker: Sein Charakter bleibt auf ewig unverändert und was wir als unsichtbaren Formwechsel konstatieren können, ist nichts anderes als dasselbe „j'y reste“, was wir mit Hilfe der Analyse feststellen können. Das muss man auch im Falle des neurotischen Meyer fest vor Augen halten.

Diese Voraussetzung scheint noch richtiger zu sein, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die, von anderen Psychiatern als „manischen Erregungszustand“ in der geistigen Produktion, definierte Konstellation lenken. Wir haben Vertrauen zu diesen tatsächlichen Beobachtungen und Definitionen um so mehr, da sie uns Einblick gewähren in bekannte psychische Erscheinungen, und zwar: wie der „männliche Protest“, d. i. das Streben zur fiktiven, unerreichbaren Überlegenheits- und Machtposition (das halluzinatorische „j'y suis“, „Wille zum Schein“, Nietzsche) bei Gelegenheit mit so einer Stärke und Intensität angespornt wird, dass er unumgänglich zu sichtbaren, aber nur scheinbaren Aggressionshemmungen treibt.

Diese Hemmungen, ihrerseits, decken sich, als Sicherungstendenzen in Bezug auf die Konstruktion der möglichen Niederlage, auf. Die gesteigerte Affektivität soll auch nichts anderes bedeuten, als eine Hilfsrekonstruktion (im Sinne der Sicherung), ist innig mit dem Prinzip der „zögernden Attitude“, mit dem „avance nach rückwärts“ verbunden, um zuletzt den einzig wahren Wunsch — j'y reste — verwirklichen zu können.

Man darf auch die Vermutung aussprechen, dass die abnorme Affektivität, der „manische Erregungszustand“, also ein Krankheitsbeweis, von Meyer selbst arrangiert wurde, „um etwaige erreichte Ziele in stärkerem Lichte erglänzen zu lassen, da sie trotz des Leidens erreicht wurden“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zitiert nach A. Adler, Nervenkrankheiten. Jahreskurse für ärztliche Fortbildung, Heft V, Seite 40, 1913.

## IV.

**Mitteilungen aus der Kinderpsychologie.**

Von Dr. J. Birstein (Odessa).

1. W. Knabe. 6 $\frac{1}{2}$  Jahre. Er schläft zusammen mit dem Vater in einem Zimmer (im Schlafzimmer des Vaters). Die Betten stehen nebeneinander. Der Vater hat sich ausgekleidet und geht unter die „Federn“ mit einem behaglichen Gefühl, nimmt ein Buch und will noch vor dem Schläfe lesen. Der Kleine, der es nicht ruhig ertragen kann, dass der Vater liest, besonders „Philosophische Dinge“, die er nicht verstehen kann und gerade deshalb eine starke, von Schmähungen begleitete Entwertung und Opposition demonstriert, sagt folgendes: „Du schläfst wie ein Kaiser!“ — „Wieso?“ — „Weil du ein weiches Polster und eine bessere Bettdecke hast.“ — „Also bitte, wollen wir sofort die Plätze tauschen.“ — „Nein, das will ich nicht.“ — „Nun, was möchtest du denn?“ — „Ich möchte mit dir zusammen in deinem Bette schlafen.“

Das „kaiserliche“ richtet sich wahrscheinlich nicht auf das Bett etc., sondern auf das Lesen eines Buches, dem er noch nicht gewachsen ist. Minderwertigkeitsgefühl — Männlicher Protest.

2. Derselbe Knabe. Bei dem Ankleiden des Oberhemdes arrangiert er die Sache so, dass er das Oberhemd über das Nachthemd arrangiert nur dann das letztere herunterfallen lässt. Auf die Frage, warum er es so macht, antwortet er: „Ich geniere mich.“

Minderwertigkeitsgefühl in Bezug auf den „kleinen Penis“. Sicherung in der Form, sich nicht kontrollieren zu lassen.

3. Der Vater liegt im Bette, es kommt die Mutter vorbei, fragt den Vater um etwas und nennt ihn mit einem gewöhnlichen Kosenamen. Der Kleine wird dadurch aufgeregt und sagt der Mutter folgendes: „Du darfst nicht meinen „Pup“ (ein komischer Ersatz für „Papa“) „Karlchen“, sondern bloss „Karl“ nennen. Der „Pup“ gehört nur mir.“

4. Noch eine Nachtszene: es ist schon 11 Uhr. Der Vater liest. Der Kleine schläft nicht. — „Warum schläfst du nicht ein?“ „Ich werde nicht einschlafen, bevor du nicht eine Zigarette geraucht hast.“ — „Was hast du davon?“ — „Ich bewundere, wie der Rauch aus den Nasenlöchern herauskommt.“ — „Weisst du, da hast du eine Zigarette und rauche, überhaupt, so viel du willst.“ — „Nein, das werde ich nicht tun; auch wenn ich gross werde — werde ich nie rauchen, aber zusehen möchte ich immer.“

— Männlicher Protest — Sicherung (das Herauskommen des Rauches durch die Nasenlöcher scheint, offenbar, mit der Vorstellung der Schmerzgefühle verbunden zu sein) vor der möglichen Blamage. Erklärung der Voyeurs-Triebe.

4. Lily. 10 jähriges Mädchen. Einmal war sie anwesend, als der Vater im Kreise der Familie eine Anekdote erzählte, die einen tiefen psychologischen Sinn hat in bezug auf neurotische Menschenbeziehungen. Die Anekdote lautet: „Es waren zwei Bauern. Jeder wettete um eine Kuh, dass der andere nicht imstande sei, einen lebenden Frosch zu schlucken. Beiden gelingt das Kunststück, jeder bleibt im Besitze seiner Kuh und am Schluss fragen sie sich erstaunt: „Wozu haben wir eigentlich die Frösche geschluckt?“ — Das Fröscheschlucken war also ganz überflüssig.

Nach einigen Tagen spielt sich folgende Szene ab: Lily mag nicht spazieren gehen. Der Vater redet auf sie ein. Nach langem Zögern ist sie einverstanden, aber doch nur theoretisch: ankleiden tut sie sich noch nicht und fährt fort zu plaudern, indem sie ihm verschiedene Fragen aufwirft unter anderem: „Wie heisst diese Pflanze auf dem Fenster?“ Der Vater versteht die Absicht des Kindes, ihn von dem Thema des Spaziergehens abzulenken, und antwortet: „Das werde ich dir sagen, wenn du nach dem Spaziergange nach Hause kommst.“ „Nein“, sagt sie, „zuerst sollst du meine Frage beantworten und dann werde ich gehen.“ Der Vater wiederholte dieselbe Entscheidung, doch sie bleibt trotzig bei ihrem Wunsche. Zuletzt sagt sie mit einem ironischen Lächeln: „Papa, höre doch mit dem Fröscheschlucken auf!“

Ein Beispiel, das uns zeigt, wie gross das richtige Verständnis bei Kindern auch für abstrakte Begriffe vorhanden ist, wenn sie dieselben zur Aggression auf Erwachsene verwenden können.

5. Der Vater und die Mutter sind ins Theater gegangen. Natürlich hat dieses Ereignis bei den Kindern Neid und Unzufriedenheit hervorgerufen. Und wie ist die Reaktion? — Wie die Eltern nach Hause kommen, finden sie die Kinder schlafend: den Bub — im Bette des Vaters und das Mädchen im Bette der Mutter.

6. Im Kinö. Eine „komische Szene“. Folgender Inhalt: „Ein Bauer ist zum erstenmal nach Paris gekommen. Alles ist ihm fremd und unbegreiflich. Diese Unbeholfenheit ausnützend, arrangieren die Strassenjungen mit ihm einen Streich: er soll auf ein Podium sich hinstellen, die Pose eines Helden annehmen, ruhig und unbeweglich verbleiben, wie eine Statue, ein Monument. Er soll als ein Modell figurieren und so würde man ihn modellieren lassen für ein Denkmal seiner Person. Dafür soll er auch 5 Fr. pro Stunde Honorar erhalten. — Das alles wird mit dem leichtgläubigen Bauern ausgeführt. Folge: eine Masse von Neugierigen umringt ihn, dann kommt die Polizei mit dem Befehle herunterzukriechen, sie droht mit Verhaftung etc. Aber der Bauer will nicht herab (er hat sich schon in die Majestätsposition eingefühlt) und trotzig verbleibt er auf seinem hohen Platz. Endlich hat die Polizei beschlossen, die Feuerwehr zu rufen. Im Moment kommt die letztere und durch heftigen Wasserstrahl wird der Armselige hinabgeschleudert. Unten wird er verhaftet und ins Kommissariat geführt: ganz nass, verzweifelt, unglücklich auch wegen des Honorars, das ihm nicht bezahlt wurde. Aus dem Kommissariat treibt man ihn in so einem elenden Zustand hinaus . . .“ Der Film war zu Ende. Und da in der Theaterstille hört man die Worte des Knaben, laut im Tone der Empörung: „Und das nennt man eine komische Szene?! Sie ist gar nicht komisch, sie ist sehr tragisch!“

7. Wolodja fürchtet sich, den dunklen Korridor zu betreten. Vorgeschichte: in der Abwesenheit des Vaters wollte er Erklärungen über diese Phobie niemanden, auch nicht der Mutter, geben. Er sagte: „Nur wenn der Papa kommt, werde ich ihm die Sache auseinandersetzen. Er wird mich schon verstehen können und dann wird er auch dir die Ursache erklären.“ — Nach der Ankunft des Vaters, als er die genannte Phobie bemerkte und ihn fragte, was das bedeuten solle, sagte er, er möchte es ihm gerne erzählen, wenn sie mal zusammen im Sprechzimmer

des Vaters bleiben werden. Der Vater ist einverstanden, hat danach aber keine Zeit. Der Kleine jedoch erinnert ihn daran jeden Tag. Endlich — bleiben sie einmal zusammen im Sprechzimmer und der Vater fragt ihn wegen der Phobie. In grösster Verlegenheit fängt er an zu reden: „Ich werde dir darüber erzählen, wenn du mit der Tante (die in unserem Hause wohnt) liebevoller umgehen wirst.“ Darauf sagt der Vater: „Was hat das damit zu tun? Bitte ohne Vorbedingungen! Wenn du willst — so erzähle es mir ganz einfach.“ Nun spricht er folgendes: „Ich weiss ganz genau, dass es im Korridor keinen Teufel gibt, aber doch, ich weiss nicht warum, ich kann es mir selbst nicht erklären, habe ich Angst.“ Darauf versucht der Vater ihm den wahren Sinn dieser Angstkonstruktion in möglichst verständlichen Sätzen vor seinen Augen zu demonstrieren, indem er betont, dass die ganze Geschichte auf seine Unbeholfenheit zielt und dass er vermittelst derselben die Möglichkeit bekommt, — die Tante, Mutter, das Dienstpersonal, kurz, die ganze Umgebung in seinen Dienst zu stellen. — Nach dieser Erklärung wird er zornig, aufgeregt und im kategorischen Ton spricht er folgende Meinung, Überzeugung aus: „Du fängst schon wieder mit deinem Philosophieren an. Der dumme Doktor, er meint, dass es möglich sei, die Seele eines Menschen zu durchschauen. Ich sage ihm und dir, dass es vollständig ausgeschlossen ist. Auch in dieser Erklärung sind sie beide hereingefallen!“ —

Das mächtige „Nein“ — nicht identisch mit Freud's „Widerstand“, sondern Folge der, für das erwünschte Handeln, nötigen Verdrängung des Hauptzweckes.

8. Die Mutter geht mit der Kleinen in die Stadt, um für sich einen Sommerhut auszuwählen. Abends kommen beide nach Hause. Der Hut sollte auch abends aus dem Geschäft gebracht werden. Die Mutter erzählt, dass es im Geschäft sehr aufgeregte Szenen gab: die Kleine wollte unbedingt die Mutter überzeugen, einen bestimmten Hut zu kaufen. Es war ein etwas extravaganter, heller Hut mit roter Plumage. Die Mutter wehrte sich gegen die Forderungen Lilys, da sie die Absicht hatte, einen bescheidenen, schwarzen und nicht allzu modernen Hut zu kaufen. Doch, es hat ihr nichts geholfen und der schicke Hut wurde zugeschickt. Die Mutter weigerte sich fortwährend gegen den Ankauf dieses Hutes. Die Kleine wurde fast wütend. Als eine ganze Reihe von ihren Motivierungen doch scheiterte, schrie sie der Mutter folgende herabsetzende Worte ins Gesicht. „Glaubst du, ich weiss nicht, warum du eigentlich diesen schönen Hut nicht nehmen willst! Das ist deine ganze Natur! Du fürchtest, dass man dich bemerken wird. Dazu passt auch deine ganze Lebensweise: immer bist du krank, jeden Tag fehlt dir was anderes, du schläfst während des Tages 3—4 mal und spielst die Rolle einer Kranken. Ich aber weiss bestimmt, wozu du das alles machst: nur um für dich das allgemeine Mitleid zu gewinnen und besonders von Seiten des Papa.“ (Stenographischer Bericht.)

9. Der Kleine verreist nach N. mit der Mutter. Zum Hafen soll man um 9 Uhr abends fahren. Den ganzen Tag ist er sehr aufgeregt. — Eine halbe Stunde vor dem Fortfahren spielt sich folgende Szene ab: Der Vater liegt auf dem Divan. Da kommt der Kleine zu ihm und äussert ganz aussergewöhnliche Liebesregungen: „Du, mein Guter, mein Bester in der ganzen Welt, ich liebe dich, wie niemanden.“ Dann folgen unaufhörliche Küsse und Liebkosungen. Weiter spricht er folgendes: „Du

bist mein kleines Kindchen, ich will dich streicheln, ich will dir ein Liedchen singen, damit du einschläfst.“ Zum Schluss nochmals Liebeserklärungen, in den als Kosenamen fast ausschliesslich weibliche genannt werden, wie Mütterchen, Mägdelein etc. — Er kann sich nicht losreissen von dieser Gefühlsäusserung. Erklärung: Er verweist und der Vater bleibt zu Hause; er ist also — gross, der Vater — klein; er männlich, der Vater weiblich. — Vielleicht ist noch von Bedeutung, dass die Zeit eben die ist, da er als Kleiner gewöhnlich zu Bett gehen musste.

Gerade in den letzten Tagen besuchten die Eltern das Theater, er blieb allein und sollte frühzeitig schlafen gehen. Vor dem Weggehen ging der Vater zu ihm, streichelte und beruhigte ihn, weil er unzufrieden war und auch ins Theater gehen wollte etc. — Also heute war es die Rache, die Äusserung des männlichen Protestes, die in einer zärtlichen Liebesform maskiert war.

---

## V.

### Ein telepathischer Traum.

Von Margarete Petersen.

Ich teile die nackten Tatsachen mit, ohne daran irgend welche Schlussfolgerungen zu knüpfen.

Ein sehr nervöser 18jähriger, unbemittelter Junge erhält eine Anstellung bei einem Gärtner, muss aber zu Hause, ungefähr zehn Minuten weit von seiner Arbeitsstätte, schlafen. Er träumt nun einmal, der Gärtner verlange nach ihm und erwacht in grosser Angst. Er kann sich nicht beruhigen, zieht sich rasch an und läuft zum Gärtner. Er findet diesen anscheinend leblos im Treibhause. Er schlägt Lärm, man ruft einen Arzt, dessen Wiederbelebungsversuche von Erfolg gekrönt waren. Der Gärtner erwacht aus seiner tiefen Ohnmacht und erzählt, er hätte, als es ihm schlecht wurde, innig gewünscht, der Junge solle ihm zu Hilfe kommen. Mehr konnte er sich nicht erinnern.

---

## Referate und Kritiken.

Dr. Ernst Jentsch: Das Pathologische bei Otto Ludwig. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann 1913.

Verf. betont den hohen Wert der biologisch-pathographischen Betrachtungsweise auch für die Würdigung der Werke eines Autors vom künstlerischen Gesichtspunkte aus. Man kann diesen Satz ohne Bedenken dahin erweitern, dass man die Pathographie als eine für das volle Verständnis der Werke eines neuropathischen Künstlers notwendige Ergänzung der literarischen Biographie bezeichnet, wobei natürlich nicht zu vergessen ist, dass auch diese nicht achtlos an dem Pathologischen vorbeigeht. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die vorliegende Schrift sehr lesenswert, aber auch in biologischer Hinsicht bietet sie recht Interessantes. Die innigen Be-

ziehungen zwischen künstlerischem Schaffen und nervösen Erscheinungen, die seit Lombroso der Gegenstand eifrigster Diskussion geworden sind, lassen sich auch bei Otto Ludwig, den uns Jentsch als erblich belasteten, zu funktionellen nervösen Störungen disponierten Neuropathen und gleichzeitig als genialen Dichter schildert, ohne Schwierigkeiten nachweisen. Sehr schön wird gezeigt (es kann das im Referat natürlich nur angedeutet werden), wie ein Kunstwerk von innen heraus entsteht, durch den Moment geboren wird, wie visionäre Momente, den Illusionen der Geisteskranken vergleichbar, „Bilder- und Farbenschau“ das poetische Schaffen Ludwigs beeinflussen. Leider glaubt der Verf. noch an die längst überwundene Lombroso'sche Lehre von der epileptischen Grundlage des Genies, von der bei Otto Ludwig auch nicht das Mindeste zu merken ist. Für die Annahme einer epileptoiden Konstitution genügt doch wahrlich nicht der Nachweis periodischer inspirativer Zustände. Hier wäre vielmehr ein Hinweis auf die leider viel zu wenig gewürdigte Fliess'sche Lehre von der Periodizität alles biologischen Geschehens am Platze gewesen. Ebenso wenig befriedigend ist die Erklärung, die Verf. für die starke Asymmetrie der beiden Gesichtshälften des Dichters gibt, die bei Betrachtung der dem Werke beigefügten Reproduktion der Totenmaske in die Augen springt. Er glaubt die „Anschwellung in der Gegend der linken oberen Prämolarzahnfächer“ auf chronische Zahnperiostitiden zurückführen zu müssen, während er die übermässige Entwicklung der linksseitigen Gesichtsmuskulatur als eine Aktivitätshypertrophie infolge des von Jugend auf bestehenden Tic convulsif erklärt. Diese Annahme hat zur Voraussetzung, dass der Tic auf der linken Seite des Gesichts lokalisiert war, wovon aber Verf. nichts mitteilt. Aber selbst wenn er erwiesenermassen linksseitig gewesen wäre, so wäre trotzdem die Schlussfolgerung, die sich nach der Ansicht des Verf. aus der Betrachtung der Totenmaske ergibt, nämlich dass Ludwig mit einem Tic auf der linken Gesichtshälfte behaftet gewesen sei, nicht gerechtfertigt. Bekanntlich ist die übermässige Entwicklung der linken Gesichtshälfte bei belasteten Neuropathen nichts Ungewöhnliches, ihr Vorkommen bei Künstlern hat W. Fliess in seinem „Ablauf des Lebens“ als eine Erscheinung der „Linksbetonung des Künstlers“ beschrieben.

Von den Werken Ludwigs ist am ausführlichsten der Roman „Zwischen Himmel und Erde“ behandelt, in dem der Dichter in meisterhafter Weise die Entwicklung einer Schreckneurose bei einem vorzüglich charakterisierten, mit Zwangsercheinungen behafteten Psychopathen zeichnet. Hier zeigt sich wieder einmal recht deutlich, dass die geniale Intuition dem Fortschritt der Wissenschaft vorausseilt, was ja auch vor kurzem Juliusburger mit Bezug auf Schopenhauer nachgewiesen hat. Der vorliegende Fall verdient allerdings eine Einschränkung insofern, als es dem Psychopathen Ludwig nicht allzu schwer fallen konnte, sich in die Psyche seines Romanhelden Appollonius Nettenmair einzufühlen.

Dr. Bruno Saaler.

**Ewald Stier:** Wandertrieb und pathologisches Fortlaufen bei Kindern.  
Gustav Fischer, Jena 1913.

Die wichtigsten Resultate der auf einem ausserordentlich umfangreichen Material fussenden Beobachtungen des Verf. sind folgende:

Das Hauptkontingent unter den gewohnheitsmässig fortlaufenden Kindern stellen die Psychopathen und die Schwachsinnigen; sehr viel geringer ist die Zahl der Epileptiker; selten ist ausgesprochene Hysterie, am seltensten echte Psychosen.

In vielen Fällen von Psychopathie ist charakteristisch die Impulsivität, die für andere völlige Motivlosigkeit des Davonlaufens. Eine gewisse Selbständigkeit des

„Wandertriebs“ als eines Krankheitssymptoms sui generis ist für diese Fälle nicht ganz in Abrede zu stellen.

Eine Sonderstellung nehmen die Fälle von familiärem Fortlaufen ein. Sie zeigen, dass bei gleichartiger psychopathischer Veranlagung ungefähr um die Zeit der Pubertätsentwicklung ein solcher „Wandertrieb“ auftreten kann, der später, sei es mit, sei es ohne Behandlung wieder verschwindet. Die Annahme, dass die sexuelle Entwicklung für das Kommen und Gehen dieser Tendenzen von Bedeutung ist, wird durch diese Fälle gesichert.

Wesentlich Neues bringt das Buch nicht. Die Behauptung, dass die Zeit der Überschätzung der Epilepsie für die Bedeutung des Wandertriebs nun endgültig vorbei sei, kann ich deshalb nicht unterschreiben, weil ich nicht glaube, dass die klinische Stellung des Wandertriebs durch die Arbeit Stiers eine Änderung erfahren hat. Auch früher unterschied man zwischen Wandertrieb der Epileptiker und der Entarteten. Dass schwachsinnige Kinder dazu neigen sich unherzutreiben, ist ebenso wenig neu wie die Entdeckung, dass die Tendenzen von Mädchen, die auf der Leipziger Strasse mit Männern herumlaufen, eine Gonorrhoe akquirieren, in eine Erziehungsanstalt gebracht werden müssen usw., durch den sexuellen Faktor beeinflusst werden. Der Krankheitsgruppe „familiäres Fortlaufen“ wäre mit der gleichen Berechtigung an die Seite zu stellen: familiäres Schwindeln, Stehlen, Kinolaufen, Whiskytrinken u. dergl. mehr.

Dr. Bruno Saaler.

Morris J. Karpas: Contribution to the Psychology of the so-called Dipsomania. Journal of Abnormal Psychology. Boston 1912.

Verf. rekapituliert den von Juliusburger in diesem Zentralblatt mitgeteilten Fall von Dipsomanie, in dem die verdrängte homosexuelle Komponente als psychische Wurzel der dipsomanischen Anfälle erkannt worden war, und knüpft daran Betrachtungen über die Psychologie des Alkoholismus, die im Einklang mit den von Juliusburger vertretenen Anschauungen den Alkoholabusus ebenso wie die Neurose als eine Ersatzbildung ansehen.

Dr. Bruno Saaler.

Dr. med. J. Sopp: Suggestion und Hypnose. Würzburg, Verlag von Kurt Kabitzsch 1913.

In der Absicht die „Geheimnisse“ der Hypnose so weit als möglich zu enthüllen und das Vertrauen zu ihrer Verwendung zu Heilzwecken anbahnen zu helfen, bespricht der Verf. in gemeinverständlicher und ansprechender Form Wesen und Erscheinungen der Suggestion und Hypnose. Das Büchlein enthält alles, was Patienten, die einer hypnotischen Behandlung unterzogen werden sollen, gesagt zu werden braucht und gesagt werden muss. Es ist daher als informierende Schrift zur Einleitung der Behandlung sehr zu empfehlen.

Dr. Bruno Saaler.

C. G. Jung, Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, V. Bd. 1913. S. 307—441.)

Ein durchaus irreführender Titel, denn nicht um eine Darstellung der bestehenden Theorie handelt es sich, sondern die Arbeit stellt in ihrem ganzen Umfang eine Polemik gegen die Freud'schen theoretischen Anschauungen dar und verbindet damit den Versuch, eine neue Theorie an ihre Stelle zu setzen. Jung ist es schwül geworden in der wissenschaftlichen Vereinsamung, die die Paradoxien Freud's um seine Schule verbreiteten, und nun will er versuchen, mit der Wissen-



schaft seinen Frieden zu machen (S. 319). Er ist sich allerdings darüber klar, dass ein solcher Friede bezahlt werden will und so räumt er so gut wie alle Freud'schen Positionen und behält sich nur die militärischen Ehren des Abzugs vor. Die Fahne „Libido“ schwingend, sucht er ein Neuland zu erreichen, ohne zu bemerken oder bemerken zu wollen, dass dort schon vor ihm ein anderer festen Fuss gefasst hat.

In seiner Polemik gegen Freud lassen sich zwei Hauptrichtungen unterscheiden. Die eine ist schon aus Jung's letzter Arbeit „Wandlungen und Symbole der Libido“ bekannt und wendet sich gegen Freud's Auffassung der Sexualität. Nur geht er hier mehr ins Detail und zerpfückt insbesondere den Begriff der polymorphen Nervosität des Säuglings. Dem Ödipuskomplex wird die zentrale Bedeutung abgesprochen und überdies bezeichnet Jung diesen Terminus als „so unpassend wie möglich“ (S. 368). Dem jüngsten Lieblingskinde Freuds, dem Narzissmus, widmet er überhaupt kein Wort der Beachtung.

Die andere Seite seiner Kritik kleidet sich in eine Darstellung der historischen Entwicklung von Freud's Neurosenlehre. Auf die Traumatheorie, die Jung bizarrerweise als eine reine Dispositionstheorie auffasst, die den Einfluss des Milieus gar nicht berücksichtige, sei eine gewissermassen „historische“ Auffassung der Neurose gefolgt, welche die Ursache einer Neurose direkt aus den Einflüssen des infantilen Milieus ableiten möchte. Diese Darstellung von Freud's Entwicklung ist sicher lückenhaft und unrichtig. Sie übersieht vollkommen, welche ausserordentliche Bedeutung für Freud, und zwar je länger je mehr, die sexuelle Konstitution hat. Dieses Übersehen ist um so auffälliger, als manche der von Jung so sehr geschmähten aussenstehenden Kritiker — wie z. B. Isserlin — die Wichtigkeit dieses Punktes sehr wohl erkannt haben. Jung hat aber gute Gründe für sein Vorgehen. Er hält es nämlich für angezeigt, die Differenzen, die zwischen ihm und Freud in der Auffassung der Sexualität bestehen, zu bagatellisieren und es so darzustellen, als handle es sich nur um eine kritische Säuberung der Terminologie. Freud, „der nichts weniger sei als ein Theoretiker“ (wenn diese Bemerkung freundschaftlich gemeint ist, so erinnert sie an die Fabel vom Bären und dem Einsiedler), habe eben einige theoretische Ungeschicklichkeiten begangen und Jung müsse da helfend eingreifen. Ein näheres Eingehen auf die Rolle der sexuellen Konstitution hätte da freilich zu sehr in die Tiefe geführt. Jung's Kritik der historischen Auffassung ist sehr treffend. Sie geht der Hauptsache nach dahin, dass der Patient die Neigung habe, seine Krankheit auf wirkliche oder phantasierte Erlebnisse der Jugendzeit zurückzuführen, und dass die historische Neurosentheorie da dem Patienten kritiklos folge. Nur vergisst Jung dabei ganz, daran zu erinnern, dass dieser Gedanke lange vor ihm eine der Hauptstützen der Kritik bildete, die Alfred Adler gegen die Freud'sche Neurosenlehre gerichtet hat<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zwei kleine Zitate mögen diesen „Parallelismus“ der Auffassungen beleuchten. Jung, S. 411: „Wenn ein Psychoanalytiker auf dieses Rezept kommt, so ist es darum, weil er den Irrtum des Patienten mitmacht, welcher glaubt, seine Sexualphantasien kämen von aufgestauter („verdrängter“) Sexualität.“ Da mir die Schriften Adler's gegenwärtig nicht zur Hand sind, so wähle ich zur Charakterisierung seines Standpunktes eine Stelle aus meiner im Frühjahr 1912 erschienenen „Psychoanalyse und Ethik“ (S. 31): „Zunächst wäre da zu entscheiden, ob man mit Freud und seinen engeren Anhängern das, was die Analyse an sexuellen Vorstellungen der Neurotiker zutage fördert, als reale Äusserungen der Sexualität aufzufassen und sich von diesem Punkte aus auch seine Vorstellungen über die normale Psyche zu bilden hat, oder ob man nach dem Vorgange Alfred Adler's die Analyse hier fortzusetzen und diese Vorstellungen der Patienten als neurotische Illusionen zu entlarven hat.“

Eine sehr wichtige Rolle spielen bei Jung die Freud'schen Begriffe der Übertragung und der Regression, aber auch sie erfahren eine tiefgreifende Umwandlung. Die Übertragung wird ihres sexuellen Charakters entkleidet, und der Begriff der Regression erfährt bei ihm eine völlige Umkehrung. Es handelt sich bei ihm nicht mehr wie früher um ein reales Rückfluten der Libido in frühere Stadien ihrer Entwicklung, obwohl Jung bisher immer ein Verfechter dieser Anschauung war, im Gegenteil, jetzt scheint ihm gerade die Regression, wie er sie versteht, am meisten gegen die ätiologische Bedeutung der Kindheitserlebnisse zu sprechen. Denn in den allermeisten Fällen erweisen sich die Erinnerungen, auf die sich der Patient beruft, als phantastisch verändert oder gar als reine Phantasien, so dass alles vom Patienten „inszeniert“ sei (S. 393). Häufig sehe es so aus, als ob der Kranke seine Vorgeschichte recht eigentlich dazu benütze, um zu beweisen, dass er nicht vernünftig handeln könne (S. 395). Die Regression habe also eine vorwiegend formale Bedeutung, das Dynamische der Neurose könne durch sie nicht erklärt werden. Auch in diesem Teil der neuen Jung'schen Gedankenwelt wird sich derjenige leicht einleben, der die Schriften Alfred Adler's kennt.

Wie Jung den Terminus Libido beibehält, den Begriff aber systematisch allen Inhaltes beraubt, das hat man schon in seiner letzten Arbeit gesehen. Ich habe in meiner Besprechung derselben<sup>1)</sup> ausführlich davon gehandelt und habe nach dem Studium seiner jüngsten Ausführungen von meiner durchaus ablehnenden Kritik nichts zurückzunehmen. Gerade ein Vergleich der beiden Abhandlungen zeigt besonders deutlich die Unsicherheit und Unklarheit Jung's. Vor dem Hinübergleiten in die Metaphysik, welches man in den „Wandlungen und Symbolen der Libido“ bemerken konnte, ist ihm jetzt bange geworden, er sucht seine Ausführungen erkenntnistheoretisch zu verbrämen und sucht Anlehnung an die Theorie der Physik einerseits, an die Lehre vom Vitalismus andererseits, und die Inhaltslosigkeit des Begriffs soll gerade seine Stärke darstellen. „Ich zerstöre daher die Illusion, die gesamte psychoanalytische Schule hätte einen wohlverstandenen und anschaulichen Libidobegriff, und sage, dass die Libido, mit der wir operieren, nicht nur nicht konkret oder bekannt sei, sondern geradezu ein  $x$  ist, eine reine Hypothese, ein Bild oder ein Rechenpfennig, ebensowenig konkret fassbar wie die Energie der physikalischen Vorstellungswelt“ (S. 342). Schon die Häufung der Prädikate zeigt die vollständige Verworrenheit. Entweder ein  $x$  oder ein Bild oder ein Rechenpfennig, das möchte noch angehen; aber alles zugleich! Das Mildeste, was man sagen müsste, wäre, dass für Jung kein Anlass vorläge, seinen früheren schlichten Ausdruck „psychische Energie“ mit dem pompösen Namen „Libido“ zu vertauschen. Sollte er aber allen Ernstes glauben, dass der Energiebegriff in der Psychologie dieselbe Rolle spielen könnte wie in der Physik? In der Physik kann man messen und rechnen und gerade als Hilfsmittel der Rechnung bewährt der physikalische Energiebegriff seine wissenschaftliche Brauchbarkeit. In der Psychologie tritt an Stelle dessen ein durchaus willkürliches und spielerisches Abschätzen und Herumschieben von Libidobeträgen, die an einer Stelle entzogen und an einer anderen hinzugefügt werden, und dieses Kokettieren mit der Energetik kann im allerbesten Falle dazu führen, psychologische Erkenntnisse, die auf ganz anderem Wege gewonnen sind, mit dem trügerischen Schein der Exaktheit zu umkleiden. Dazu kommt noch, dass die physikalische Energetik auf dem Prinzip von der Erhaltung der Energie beruht. Nun hat ja allerdings Freud versucht, auch diesen Gedanken in die Psychologie zu über-

<sup>1)</sup> Wandlungen in der Freud'schen Schule, Zentralblatt für Psychoanalyse, Band III. Heft IV.

tragen („Gesetz von der Erhaltung der Affekte“) und Jung scheint nach derselben Richtung zu tendieren. Aber diese Übertragung des Konstanzgesetzes vom Kosmos auf den von allen Seiten her bedingten und beschränkten Organismus müsste zu ungeheuerlichen Schlussfolgerungen führen, wenn man, statt mit ihr zu tändeln, wirklich Ernst machte.

Aber Jung gibt uns noch bessere Proben von der Klarheit seines philosophischen Denkens. „Es kann uns nicht stören, wenn man uns Vitalismus vorwirft. Wir sind von dem Glauben an eine spezifische Lebenskraft ebensoweit entfernt, wie von anderer Metaphysik. Libido soll der Name sein für die Energie, die sich im Lebensprozess manifestiert und die subjektiv als Streben und Begehren wahrgenommen wird“ (S. 342). In dem einen Satze also lehnt er die Metaphysik ab, um im folgenden selbst Metaphysiker zu werden. Denn wie anders könnte man das Problem Leib und Seele positiv lösen, sei es im Sinne eines realen Dualismus, sei es, wie Jung es tut, im Sinne eines realen Monismus, als indem man Metaphysik treibt. Jetzt ist es natürlich vollends klar, dass in der Psychologie für die Jung'sche Libido kein Platz ist. Denn diese Energie, die gemeinsam hinter dem Physiologischen und dem Psychischen steht, welche einerseits die Millionen Eier und Samen aus einem kleinen Geschöpf heraus erzeugt und andererseits das Kunstwerk des Dichters schafft und die Denkarbeit des Philosophen leistet, kann selbst weder etwas Psychisches noch etwas Physisches sein, sie stellt das „Ding an sich“ des menschlichen Organismus dar und hat keinen Platz in einer Erfahrungswissenschaft. Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn Jung bei der Anwendung seines Libidobegriffs zu den abenteuerlichsten Inkonssequenzen kommt. Dieser Libido, in der sich doch das Wesen des Menschen erschöpft, tritt nämlich trotzdem das Individuum selbständig gegenüber. Es wendet sie an (S. 351), es „erlaubt sich, seine Libido vor notwendigen Aufgaben zurückweichen zu lassen“, ja es kann ihr sogar, wenn auch „nur in ganz beschränktem Masse“ „bewusst Aufgaben stellen“. An anderen Stellen gibt Jung ausführliche psychologische Erörterungen über die sozialen Anlagen des Menschen, über die Eingeborenheit des moralischen Imperativs, ohne überhaupt auf den Begriff der Libido zu rekurrieren, und beweist so selbst dessen Entbehrlichkeit. Hiermit glaube ich, kann man vom Begriff der Libido endgültig Abschied nehmen.

Bei weitem bedeutsamer ist seine neue Auffassung der Neurose, die er an Stelle der „historischen“ Auffassung Freud's setzt. Mit grosser Energie rückt er den aktuellen Anlass der Neurose in den Vordergrund. „Hauptsächlich in der Gegenwart liegt der pathogene Konflikt“ (S. 382). Wollte man die Neurose verstehen, so müsse man zunächst fragen: „welche Aufgabe will der Patient nicht erfüllen, welcher Schwierigkeit des Lebens sucht er auszuweichen?“ (S. 397). Vor einem Hindernis zurückweichend, flüchtet er sich in die Regression, das heisst, er ersetzt die durch die realen Verhältnisse geforderte Anpassung durch einen „Anpassungsmodus des kindlichen Geistes“ (S. 386). Der Patient bezahlt aber diese Erleichterung, die er durch Anwendung dieser „Infantil-Attitüde“ erzielt, damit, dass er lebensunfähig wird. Die Aufgabe der Kur besteht nun darin, dass der Patient aus der Regression herausgeführt wird. Ihr wichtigstes Moment ist die Auffindung eines neuen Lebensplanes (S. 396). Wenn man hier von der Beibehaltung des einen Freud'schen Ausdrucks „Regression“ absieht, so findet man hier eine bis zur wörtlichen Beibehaltung einzelner fundamentaler Wendungen gehende Wiedergabe eines Stücks der Neurosentheorie Adler's, dessen Geist einem ja überhaupt in der ganzen Arbeit immer wieder entgegentritt; ein Gegenspiel zu Banquo, für alle sichtbar, nur scheinbar für Jung nicht.

Durch diese Hervorhebung des aktuellen Konflikts ist freilich das Rätsel der Neurose nicht gelöst, sondern eigentlich erst von neuem aufgegeben. Denn woher kommt es, dass der eine sich vor einer Schwierigkeit in die Krankheit flüchtet, während der andere kämpft oder resigniert, aber gesund bleibt? Eine ernstliche Verfolgung dieser Frage führt darauf, dass die beiden Lebenswege sich schon lange vor dem Ausbruch der Krankheitssymptome geschieden haben müssen und dass somit das Studium der neurotischen Disposition der wichtigste Teil der Neurosenlehre ist. Hier freilich erfahren wir von Jung nur dürftige Allgemeinheiten. Er spricht zunächst von einer angeborenen hochgradigen Empfindlichkeit. Er will aber diese nicht als einen eo ipso krankhaften Bestandteil eines Charakters ansehen, weil man sonst „wahrscheinlich etwa ein Viertel der Menschheit“ als pathologisch betrachten müsste. Und so sieht er das Entscheidende in der Wechselwirkung zwischen dieser angeborenen Empfindlichkeit und den Ereignissen des Lebens; eine gewisse angeborene Empfindsamkeit führe nämlich zu einer besonderen Vorgeschichte, das heisst, zu einem besonderen Erleben der infantilen Ereignisse. Dabei verwickelt sich Jung allerdings in Widersprüche. In der Vorgeschichte einzelner Neurosen nimmt er wohl Ereignisse von unzweifelhafter traumatischer Wirkungsmöglichkeiten an, in den meisten Fällen aber überwiege der Regressionsmechanismus, das heisst, das Individuum verleihe Erlebnissen der Kindheit erst post festum traumatische Bedeutung. In diesen Fällen bleibt dann die vage angeborene Empfindlichkeit doch das einzige Positive, was uns Jung über die Vorgeschichte der Neurose zu sagen hat. Es wäre Jung nicht schwer gefallen, an dieser Stelle gründlicher und ausführlicher zu sein. Gerade der Vorgeschichte der Neurose hat ja Alfred Adler seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er ist nicht bei dem bequemen Auskunftsmittel der angeborenen Empfindlichkeit stehen geblieben, sondern er gibt uns die organische und psychische Geschichte dieser Überempfindlichkeit, er zeigt uns im einzelnen, wie sie das weitere Erleben beeinflusst, wie sich aus ihr die „zögernde Attitüde“, von der auch Jung spricht, entwickelt und so weiter. Wir stehen hier vor einer äusserst interessanten psychologischen Tatsache. Wer einem Autor in weitestgehendem Masse folgt, ohne ihn zu nennen, beweist dadurch gewiss seine Fähigkeit, sich über mancherlei Bedenken hinwegzusetzen; zuletzt aber stösst er doch auf Schranken, über die er nicht mehr hinweg kann. Wir werden daher, von allen persönlichen Momenten streng absehend, eine derartige Arbeitsweise vom Standpunkt wissenschaftlicher Zweckmässigkeit aus entschieden ablehnen müssen, weil sie notwendigerweise zu Halbheiten und Unklarheiten führt. Lückenhaft bleibt Jung auch, wo er an die teleologische Bedeutung der Neurose und des Traums erinnert, weil ihm der eigentliche Sinn ihrer Zielstrebigkeit, der Drang zur Annäherung an ein vorschwebendes Persönlichkeitsideal, fehlt.

Jung liebt übrigens die Anonymität der andern nicht nur dort, wo er lernt, sondern auch dort, wo er polemisiert. Die Arbeit wimmelt von Angriffen auf die Schüler Freud's; Angriffe, die sich gegen ihre Theorie, gegen ihre Technik, gegen ihre therapeutischen Erfolge, ja gegen ihren Charakter (S. 410, S. 415) richten, ohne dass je ein Name genannt wird („exempla sunt odiosa“, meint Jung). Wir zweifeln stark, dass es Jung auf diese Weise wirklich gelingen wird, seinen Frieden mit der Wissenschaft zu machen. Das menschliche Streben, das wir als Wissenschaft werten und verehren, ist schon in Äusserlichkeiten völlig verschieden von den Methoden, die Jung in dieser Arbeit angewendet hat. Dr. Carl Furtmüller.

**Karpas, M. J.** — Die Prinzipien der Freud'schen Psychologie. N. Y. Medical Journal. Juni 14, 1913.

Der Verfasser betont zuerst die Bedeutung der Ernährung und Fortpflanzung für das Individuum und die Rasse. Alsdann erklärt er die Verdrängung und erläutert sehr verständlich vier verschiedene Arten der Kompensation für verdrängte Wünsche: Reaktion in das Gegenteil, Übertragung, Halluzinationen und Wahnvorstellungen, Träume und Tagträume. Darauf folgt eine kurze und bestimmte Darlegung der psychoanalytischen Traumlehre und des Mechanismus der Traum-Entstehung. Daran schliessen sich verschiedene interessante Träume und ihre Bedeutung. Zum Schluss gibt uns der Verfasser einen kurzen Auszug der Freud'schen Sexualtheorie mit besonderer Betonung der Sublimierung.

Leider enthält Dr. Karpas Essay neben stilistischen Unklarheiten auch einige falsche Angaben, die den Wert der Studie für die Allgemeinheit und besonders für den Praktiker herabsetzen. Die Angabe (p. 1234), dass „die Sexualität des Kindes polymorph pervers ist, dass sie aus vier Grundtrieben besteht, nämlich dem heterosexuellem, dem homosexuellem, dem masochistischen und dem sadistischen Triebe“, ist inkorrekt, weil die Tatsache nicht erwähnt wird, dass ein Kind auch ebenso zu Auto-Erotismus, Exhibitionismus, Voyeurtum und anderen Perversionen neigt. Auch glaube ich nicht, dass man von einer „Inversion“ des masochistischen und sadistischen Triebes sprechen kann, ebensowenig kann ich den Verfasser verstehen, wenn er sagt (p. 1234), „dass die Richtlinien der psychischen Energie in ein nicht sexuelles Ziel münden, welche ihren bestimmten sozialen Wert erhöhten“. Die Behauptung, dass „die Sublimierung der homosexuellen Komponente durch Ekel und Sittlichkeit charakterisiert wird“, ist ebenso ungenau wie die Angabe, dass „sadistische Komponenten in Ekel sublimiert wurden.“

S. A. Tannenbaum.

**M. Murtrie, Douglas C.** „Grundzüge der Homosexualität und sexuelle Inversion in das Weibliche“. — The American Journal of Urology. Mar. 1913. —

Eine glänzend geschriebene allgemeine Kritik des Themas in seinen wichtigsten Beziehungen und Ausblicken.

Der Verfasser behauptet, dass infolge der modernen Zustände Inversion bei Frauen mindestens ebenso häufig wäre wie die bei Männern. Es ist bedauerlich, dass Mr. M. Murtrie von Freud und seiner Schule keine Ahnung hat. An einer Stelle sagt er (p. 146.): „Viele Personen haben homosexuelle Empfindungen oder Neigungen“ — er führt Moll an und verwirft die Theorie, dass die Neigung zur Homosexualität erworben wird. Vom Mechanismus und der Entwicklung der Homosexualität weiss er nun folgendes (nach Moll); „In einer Zeit sexueller Erregung des Individuums muss es durch eine Person desselben Geschlechtes stark beeinflusst worden sein.“

Mr. M. Murtrie hebt folgende charakteristische Kennzeichen weiblicher Inversionen hervor, die er für allgemein verbreitet hält: ihre Unruhe und die Unfähigkeit bei einer und derselben Beschäftigung und in derselben Umgebung zu bleiben. Erworbene homosexuelle Neigungen sind nach Ansicht des Verfassers nicht als wirkliche Inversion zu betrachten und er macht die gesellschaftlichen Verhältnisse (society) dafür verantwortlich. Die Behauptung des Verfassers, dass die wirklich invertierte Frau unfruchtbar sei, ist nicht bewiesen. Sehr interessant sind die Bemerkungen über die komparative Sexualität eines „Lesbischen Paares“. Eine weibliche Invertierte, die in einer Verbindung die männliche Rolle spielt, kann in einer anderen den weiblichen Teil abgeben, je nach der relativen Sexualität beider Beteiligten, auch können äussere zufällige Ursachen eine Konversion im Verhältnis zwischen zwei Frauen herbeiführen, so dass der männliche Teil zum weiblichen wird.

S. A. Tannenbaum.

**Prof. Dr. Th. Kirchhoff:** Geschichte der Psychiatrie, von Dir. Dr. A. Gross: Allgemeine Therapie der Psychosen. Aus dem Aschaffenburg'schen Handbuch. Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1912.

Kirchhoff, der längst bekannte Historiker der Psychiatrie, gibt in dem vorliegenden Buche eine Geschichte der Psychiatrie, die aber leider nur 48 Seiten umfasst. So interessant auch die Schrift ist, besonders die Behandlung des Altertums und der Entwicklung der Irrenanstalten, so wird beim Lesen doch immer wieder der Wunsch rege, von dem vielbelesenen Autor ein grösseres Werk zu besitzen, dem auch Illustrationen und Quellenzitate nicht fehlen dürften.

Im 2. Teil des vorliegenden Buches gibt Gross, der Direktor der Anstalt Rufach im Elsass, ein Werk, das sich ebenso sehr auszeichnet durch den weiten Blick über das Ganze wie durch das sorgfältige Eingehen auf die anscheinenden Kleinigkeiten eines Anstaltsbetriebes. Wenn es auch nicht im Plan des Buches liegt, viel Neues zu bringen, so findet sich darin doch manche Anregung, für die man dem Autor zu Dank verpflichtet ist. So tritt er z. B. entgegen der immer wiederholten Forderung der „zellenlosen Behandlung,“ für die Anwendung der „Separierung“ in gewissen Fällen ein, sicher mit Recht. Bedauern muss man, dass Gross dem kolonialen Anstaltstypus (Alt - Scherbitzer Typus) aus finanziellen Rücksichten das Grablied singen zu müssen glaubt. Die Psychoanalyse kommt leider in dem Werke schlecht weg: sie wird nur kurz erwähnt und unter Berufung auf Anton, v. Strümpell und Aschaffenburg ad acta gelegt. Glücklicherweise bringt der Bleuler'sche Band des Handbuches in diesem Sinne eine Ergänzung zu dem Thema der allgemeinen Therapie der Psychosen.

Dr. Rorschach.

**Prof. Dr. J. Wagner v. Jauregg:** Myxödem und Kretinismus. Aus dem Aschaffenburg'schen Handbuch. Leipzig u. Wien, Franz Deuticke 1912.

Eine 90 Seiten umfassende, infolge des lebhaften speziellen Interesses, das der Autor seinem Thema entgegenbringt, sehr anziehend geschriebene Arbeit. Das Myxödem der Erwachsenen, das operative Myxödem, der endemische und der sporadische Kretinismus finden darin eine vortreffliche Darstellung. Am interessantesten sind natürlich die Ausführungen über den endemischen Kretinismus. Möglicherweise, nimmt Wagner v. Jauregg an, handelt es sich beim endemischen Kretinismus nicht nur um quantitative, sondern auch um qualitative Änderung der Funktion der Schilddrüse. Diese Annahme würde die Erscheinungen des unvollständigen Parallelismus zwischen den verschiedenen Symptomgruppen am ehesten erklären. Eine eingehende Besprechung finden auch die Myxödempsychoosen.

Dr. Rorschach.

**N. E. Ossipow:** Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenerativer Psychopathie. Psychotherapie (russisch) III. Jahrg. Heft 4/5 und 6. 1912.

Gestützt auf die Schriften Rickerts über das naturwissenschaftliche und das historische Denken, untersucht der Autor an Hand eines Falles von degenerativer Psychopathie Aufgaben und Methoden der praktischen Psychiatrie; er kommt zum Schlusse, dass die praktische Psychiatrie auf Grund der Rickert'schen Ausführungen nicht zu den (generalisierenden) naturwissenschaftlichen, sondern zu den (individualisierenden) Kulturwissenschaften gerechnet werden müsse. Interessant sind hauptsächlich manche Bemerkungen über die als Exempel dienende Patientin: ein schwer belastetes, aber sehr intelligentes Mädchen, das an intensiven Zwangsvorstellungen leidet. Einer eigentlichen Psychoanalyse setzte die Kranke heftigen Widerstand entgegen. Schliesslich brachte eine Behandlung nach Dubois weitgehende Besserung

Man hat beim Lesen allerdings den Eindruck, als ob durch die — wenn auch noch so rudimentäre — Psychoanalyse der Boden für die weitere Behandlung wesentlich gelockert worden sei.

Dr. Rorschach.

**M. M. Assatiani:** Der psychische Mechanismus der Symptome in einem Fall von hysterischer Psychose. Psychotherapie (russisch) III. Jahrg. H. 3. 1912.

Eine 21jährige, erblich schwer belastete Frau verfällt nach dem Tode ihres 3 jährigen, leidenschaftlich geliebten Sohnes in eine eigentümliche Psychose: In einer Reihe von hysterischen Anfällen und Dämmerzuständen erlebt sie die Geburt des Kindes wieder und erlebt nach und nach das erste, zweite und dritte Jahr ihres Kindes von neuem bis dicht zu dem Zeitpunkt seiner Erkrankung. Aber auch zwischen den Anfällen (die Amnesie hinterlassen) besteht eine komplette Verdrängung aller Erinnerungen und Affekte, die mit der Krankheit und dem Tode des Kindes zusammenhängen. Dabei ist die Orientierung in der Gegenwart für alles Übrige erhalten. Allerdings anerkennt die Patientin diese Gegenwart nicht: sie sieht und bestätigt, dass es Winter ist und schneit, aber sie behauptet trotzdem, es sei Sommer, die Sonne scheine und der Himmel sei blau und im Garten spiele ihr Sohn. Von körperlichen Symptomen bestanden Hemianästhesie, Astasie—Abasie und eine kurzandauernde Parese des linken Arms. Da die Kranke nach kurzer Zeit der Anstaltsbehandlung entzogen wurde, kann der Autor leider eine eingehende Analyse nicht geben.

Dr. Rorschach.

**L. J. Bjeloborodow:** Psychoanalyse eines Falles von Hysterie. Psychotherapie (russisch) III. Jahrg. Heft 2 u. 6. 1912.

Der Autor gibt die Darstellung der analytischen Behandlung und Heilung eines klassischen Falles von Hysterie mit Anfällen, die bereits das neunte Jahr angedauert hatten. Der Fall ist sehr gut, wenn auch nicht in alle Tiefen hinein, durchleuchtet und hat ausserdem ein wesentliches didaktisches Interesse dadurch, dass der Autor sich mit Erfolg bemüht, den Gang der Analyse möglichst klar zu veranschaulichen. Ein interessantes Detail der Anfälle sei hier genannt: Jeder Anfall schloss damit, dass die Patientin den Ehering von der Hand riss und ihn wegwarf; daran schloss sich regelmässige Beruhigung und Abklingen des Anfalls.

Dr. Rorschach.

**N. N. Schreider:** Psychotherapeutische Beobachtungen. Psychotherapia (russisch) III. Jahrg. Heft 6. 1912.

Bemerkungen über die Indikationen verschiedener psychotherapeutischer Methoden. Die Hypnose wendet der Autor an: 1. wo ein Einblick in das Werden der Psychose auch ohne Psychoanalyse möglich ist, 2. bei intellektuell wenig entwickelten Patienten, 3. zum Zweck schnellerer Erleichterung bei schweren Zuständen und 4. wenn die Psychoanalyse trotz Aufdeckung der Mechanismen keine greifbaren therapeutischen Resultate liefert.

Dr. Rorschach.

**W. N. Lichnitzky:** Die Grundlagen der gegenwärtigen rationalistischen Psychotherapie. Psychotherapia (russisch) III. Jahrg. 1. u. 2. Heft. 1912.

Der Autor gibt eine klar zusammenfassende Darlegung der psychotherapeutischen Lehren von Dubois, Déjerine, Ottomar Rosenbach und Marcinowsky.

Dr. Rorschach.

**J. Kannabich:** Die Hystero-Cyklothymie und einige Worte über den Selbstmord. Psychotherapia (russisch) III. Jahrg. Heft 1. 1912.

Eine Warnung davor, alle Äusserungen von Selbstmordgedanken bei Hysterischen ohne weiteres für harmlos anzusehen. Unter Anführung zweier Fälle rät der Autor dringend, bei anscheinend einfach Hysterischen, die Selbstmordneigung zeigen, die Anamnese genau nach cyklothymischen Erscheinungen zu durchsuchen. Nach seinen Erfahrungen ist die Kombination von Hysterie mit Cyklothymie nicht so selten. Mehr oder weniger regelmässiges Eintreten von depressiven Phasen bei anscheinend einfachen Hysterien ist immer verdächtig und die Selbstmordgedanken solcher Patienten sollen mit ernster Vorsicht behandelt werden.

Dr. Rorschach.

**N. A. Wyrubow:** Über die Cyklothymie und ihre Kombinationen. Psychotherapia (russisch) III. Jahrg. 2. Heft. 1912.

Anschliessend an die vorgenannte Arbeit seines Mitarbeiters Kannabich gibt Wyrubow zur Begründung der Annahme von der toxischen Natur der cyklothymen Prozesse zunächst einen Überblick über die bisher bei solchen Patienten beobachteten Stoffwechselstörungen. Kombiniert erscheint die Cyklothymie verhältnismässig häufig mit Hysterie und Psychasthenie, dann kommt auch die Vergesellschaftung mit Paranoia vor. Dagegen hat Wyrubow Kombinationen mit Epilepsie, Dementia praecox und progressiver Paralyse nicht beobachtet; er nimmt an, dass die toxisch bedingte Cyklothymie in einem gewissen Antagonismus zu anderen toxisch bedingten Affektionen stehe. Kombinationen der Cyklothymie mit anderen Geistesstörungen haben nicht nur differential-diagnostisches Interesse, sondern ihre Erkennung muss auch der Therapie, speziell der Psychotherapie, gewisse Richtungen weisen.

Dr. Rorschach.

**M. M. Assatiani:** Der Begriff der „bedingten Reflexe“ in seiner Anwendung auf die Symptome der Psychoneurosen. Aus den Verhandlungen des psychiatrischen Zirkels „kleine Freitage“. Psychotherapia (russisch) IV. Jahrgang. H. 4. 1913.

Der Autor vertritt die Annahme, dass viele psychoneurotische Symptome sich nach dem Schema der — besonders durch Pawlow untersuchten — bedingten Reflexe entstanden denken lassen, und dass diese Erklärungsart einfacher wäre, als die durch die komplizierte Freud'sche Analyse. Einige Beispiele: Eine Patientin war unter dem Einfluss schwerer Erlebnisse eines Morgens mit starkem Herzklopfen erwacht; dasselbe Herzklopfen trat in der Folge jeden Morgen beim Erwachen ein, obschon sich die äusseren Verhältnisse der Patientin längst wieder geordnet hatten. Ein Mädchen liest am Meeresstrand einen Brief mit schlimmen Nachrichten. Seither leidet sie an Platzangst, vor allem an einer lebhaften Angst vor dem Meer. Da der Autor zur Stütze seiner Ansicht eine grössere Publikation in Aussicht stellt, erlaubt es sich noch nicht, auf die Annahmen Assatianis kritisch einzugehen.

Dr. Rorschach.

**I. A. Birstein:** Ein Traum W. M. Garschins. (Psychoneurologische Studie zur Frage des Selbstmordes.) Psychotherapia (russisch) IV. Jahrg. H. 4. 1913.

Ein Traum des bekannten russischen Schriftstellers Garschin wird unter Zurechtlegung Adler'scher Mechanismen analysiert. Interessante Brücken führen zu dem Selbstmord des Schriftstellers, der an einer schweren Neurose gelitten und durch Sturz durch ein Treppenhaus seinem Leben ein Ende gesetzt hat.

Dr. Rorschach.



**N. E. Ossipow:** Die „Memoiren eines Wahnsinnigen“, ein unvollendetes Werk L. N. Tolstois. (Zur Frage des Angstaffektes.) Psychotherapia (russisch) IV. Jahrg. H. 3. 1912.

Der Autor weist auf die auffallende Übereinstimmung hin, die sich zwischen gewissen Grundmomenten der Freud'schen Lehren und der Tolstoi'schen Darstellung der Entwicklung einer Psychoneurose aufdecken lässt.

Der Patient Tolstois leidet als Kind an Angstzuständen (hysterischen Anfällen). In der späteren Kindheit erlaubt die Masturbation, und im Beginn des Mannesalters der Geschlechtsverkehr einen Abfluss der Emotionen, und der Pat. bleibt gesund bis zu seinem 35. Jahre. Da brechen plötzlich wieder Angstanfälle hervor, wie Ossipow annimmt, weil der Patient sich in seiner Ehe unbefriedigt fühlt und doch seiner Frau die eheliche Treue halten will.

Das Fragment Tolstois bricht mit einer interessanten Wendung ab; der Patient verfällt in eine hysterische Wunschose, in der die Angst untergeht und der Patient sich selber geheilt erscheint.

Ossipow schliesst seine Darlegungen mit einer Besprechung der verschiedenen Lehren über den Angstaffekt. Er spricht sich für die sexuelle Ätiologie der Angst aus, „wenn auch nicht in dem Sinne, dass die eine Emotion in die andere übergeht, so doch in dem Sinne, dass die eine Emotion eine Kompensation in den Erscheinungen der anderen hervorrufen kann.“

Dr. H. Rorschach.

**Marthe de Maday-Hentzelt:** *Réflexions sur L'Amour Maternel. Problèmes et Méthodes.* In Archives de Psychologie XII. Nr. 48 Genf.

Die Auffassung der „Finalisten“, nach der die Mutterliebe ein einheitlicher Instinkt ist, der der Arterhaltung dient, wird bekämpft. Die Mutterliebe ist nicht ein einheitlicher Instinkt mit einem bestimmten Zwecke, sondern entsteht erst aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Impulse und Tendenzen, die selbst aus verschiedenen Quellen stammen, aber alle kausal erklärt werden können. Es werden also die einzelnen Handlungen, die man als Ausdrucksformen der Mutterliebe auffasste, einzeln zu erklären versucht. Unter anderem wird behauptet, das Bebrüten der Eier entstehe aus einem Bedürfnisse nach Wärme bei dem fiebernden, eierlegenden Weibchen, das im warmen Neste und durch die angenehme Wärme, die das Ei ausstrahlt, befriedigt wird. Aus dem engen Zusammenwohnen von Mutter und Jungen entsteht nach dem Prinzip der Einfühlung im mütterlichen Tier eine Art von Mitfühlen des Hungers etc., das das Tier zwingt, für die Jungen die Nahrung zu besorgen und die sonstigen Bedürfnisse der Jungen zu befriedigen.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern bei den Menschen sind hingegen in erster Linie aus sozialen Ursachen zu begründen, so erklärt sich zum Beispiel die ehemals verbreitete Tötung von neugeborenen Töchtern aus der sozialen Unbrauchbarkeit der Frauen in gewissen Perioden, ebenso wie umgekehrt der Wunsch nach Kindern, die Wertschätzung der Nachkommenschaft etc. aus den ökonomischen Werten, die die Arbeitskraft zahlreicher Kinder repräsentieren. Diese Erscheinungen resultieren also zum grossen Teile als Funktionen der jeweiligen sozialen und ökonomischen Struktur, während die Mutterliebe als einheitlicher Instinkt mit dem ihm inwohnenden Arterhaltungszweck nicht anerkannt wird.

Gaston Rosenstein.

**Prof. Dr. Max Kassowitz:** Unbewusste Seelentätigkeit. In der „Österreichischen Rundschau“ Band V. Heft 60–61.

Nach einer kurzen Übersicht über die bisher von den Autoren mitgeteilten Ansichten von der „unbewussten Seelentätigkeit“ erörtert der Autor zuerst die

Vorfrage nach den physischen Grundlagen der psychischen Vorgänge und bezieht sich dabei auf seine ausführliche Schrift (Schlussband der „Allgemeinen Biologie“ „Nerven und Seele“), in der er dargelegt hat, dass es sich um Vorgänge handelt, die in keiner einzigen Art von Seelentätigkeit fehlen.“ Diese Vorgänge sind eben die Reflexaktionen und die kettenförmig aneinandergereihten Reflexe, welche fort und fort ablaufen, wenn sich uns auf der subjektiven Seite Bewusstseinserscheinungen darbieten. Diese gar nicht hypothetischen, sondern ganz sicher existierenden und der messenden Beobachtung zugänglichen Reflexvorgänge sind aber genau definierbare physiologische Prozesse in den Nerven und Muskeln: „Diese Prozesse tragen an sich nichts Psychisches, aber sie können von Bewusstseinserscheinungen begleitet sein, die wir dann als Empfindung, Gefühl etc. bezeichnen.“ Der darauffolgende Satz scheint uns für die Auffassung des Autors der wichtigste zu sein, er enthält auch, zum Teil wenigstens, den Kernpunkt des ganzen Problems: „Fehlen diese subjektiven Erscheinungen, dann haben wir es mit Reflexen und Reflexketten ohne Beteiligung des Bewusstseins zu tun; und wenn jemand trotzdem aus irgend einem Grunde dabei beharrt, diese physiologisch definierbaren Vorgänge als psychische oder seelische zu bezeichnen, so beseitigt er eben die einzige Schranke, durch die man die übrigen Lebensvorgänge und selbst die Vorgänge in der leblosen Natur von jenen abtrennen kann, für die man die Bezeichnung als psychisch reserviert; und tatsächlich sucht man in den früher zitierten Aussprüchen vergeblich nach einer Definition jener Prozesse, die zwar ohne Bewusstsein verlaufen, die aber dennoch von den nichtpsychischen als psychische oder Seelenvorgänge unterschieden werden sollen. Mit der Beseitigung dieser Schranke ist aber das Feld für das subjektive Ermessen, um nicht zu sagen für die persönliche Laune jedes Einzelnen frei geworden und jeder kann sich dann unter Seelenvorgängen denken, was ihm eben zu denken beliebt.“ Es werden dann einige Argumente bekämpft, die für die unbewusste Seelentätigkeit angeführt wurden, z. B. das Argument Forel's vom „Ausweichen von Hindernissen“ (wir wandern in Gedanken durch Wald, Berg, Gewässer, ohne zu fallen, zu ertrinken etc. indem wir durch unbewusste Schlüsse aus unseren früheren Erfahrungen alle gefährlichen Gegenstände und Bewegungen vermeiden). Kassowitz erwidert unter anderem damit, dass dieselben Bewegungen auch Tiere unmittelbar und kurz nach ihrer Geburt tun und dass der Mensch seine Bewegungen ebenso mechanisch und unbewusst vollführt, wie das frühzeitig freibewegliche Tier.

Die bewusste Tätigkeit ist nach Kassowitz an die Sprache gebunden. Die Lebhaftigkeit, mit der uns die subjektive Seite der Kettenreflexe zum Bewusstsein kommt, ist eine Funktion der Zahl der simultan und sukzessiv aneinandergelinkten Reflexe. Wenn unser Bewusstsein eine Unterbrechung erleidet, dann bleibt nicht der Gedanke im latenten Zustande zurück, sondern es haben sich die Umstände dermassen verändert, dass die Reflexe und die Reflexketten während einer gewissen Zeit keine subjektive oder psychische Seite besitzen. Sie müssen eben einen gewissen Grad von Ausgedehtheit und Kompliziertheit erreichen, um zum Bewusstsein zu kommen. Die Bedingungen des „bewusst Seins“ hat der Autor in seiner ausführlichen Schrift näher behandelt.

Die im „Unter-Bewusstsein“ schlummernden Vorstellungen, dunklen Erinnerungen, Träume zwischen Wachen und Schlafen, die Bewegungen der Hypnotisierten etc. beruhen auf den Nachwirkungen von materiellen Veränderungen, welche von früheren Reflexvorgängen zurückgelassen worden sind.

Der „psychische Kausalzusammenhang“ endlich wird rundweg abgelehnt und das Verhältnis von Reflexketten und Bewusstsein an folgendem Gleichnis illustriert: „Man denke sich eine Spielzeuglokomotive, die sich in einem grossen Kreise herum bewegt und sich dabei nacheinander in mehreren Wandspiegeln abbildet. Hier

weiss jedermann, dass die Spiegelbilder der einzelnen Phasen der Bewegung nicht voneinander abhängen, sondern sie folgen nur deshalb aufeinander, weil die einzelnen Phasen des wirklichen Vorgangs aufeinander folgen. Aber die scheinbare Kette der in dem Spiegel sichtbaren Bewegungen braucht keine lückenlose zu sein, weil die spiegelnden Teile der Wand unterbrochen sein können. So wenig es also jemandem einfallen wird zu sagen, die Spiegelung dauere in latentem Zustande auch dann fort, wenn sich die kleine Maschine an den nicht reflektierenden Teilen der Wand vorbeibewegt, so wenig Sinn hat es zu sagen, dass auch bei den unbewusst ablaufenden Teilen der Reflexkette das Bewusstsein, wenn auch in latentem Zustande, fortbesteht.“

Diese interessanten Gedankengänge bedürfen einer ausführlicheren Erörterung, als im Anschluss an ein Referat möglich ist. Wir begnügen uns daher mit der Wiedergabe, ohne dass damit Referent seine Stellungnahme zum Inhalte der Schrift präjudizieren wollte.

Gaston Rosenstein.

Rev: Samuel McComb, D. D. „The New Interpretation of Dreams“.  
(The Century Illustrated Monthly Magazine, London, Sept. 1912.)

Der Autor erfreut sich als Psychologe eines grossen Rufes in den wissenschaftlichen Kreisen Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er hat sich seit Jahren mit Freud's Anschauungen vertraut gemacht und gibt in der obigen Arbeit die Umriss der Freud'schen Traumdeutung, ohne zu verschweigen, dass seiner Überzeugung nach die Wunscherfüllungstheorie in vielen Fällen unhaltbar ist.

Der Verfasser führt zunächst zwei Träume an, die eine scheinbare Wunscherfüllung enthalten, wirft aber nach einer kurzen Polemik die Frage auf: „Hat Prof. Freud eines der grossen Welträtsel gelöst?“ und fährt fort: „Ein Ultra-Freudianer würde sagen „Ja“, aber vorsichtige kritische Prüfung würde die Antwort ergeben „Nicht ganz“. Er hebt besonders hervor, dass Angstträume und Träume, die das Gefühl des Gehemmtseins enthalten, mit einer Wunscherfüllung nicht in Einklang gebracht werden könnten.

Er hat durch Umfrage festgestellt, dass alle Berufe ihre besonderen Nachtmars (nightmares) haben. Als Belege führt er zwei interessante Träume an; der erste, von ihm selbst wiederholt geträumt, lautet wie folgt:

„Es ist Sonntag Morgen; die Kongregation, die grösser als gewöhnlich zu sein scheint, füllt die Kirche. Ich bin im Begriff, eine Bibelstelle — sagen wir das bekannte 53. Kapitel aus Jesaias — zu verlesen. Die Kongregation wartet, dass ich beginnen soll, aber — ach! — sie wartet vergebens, denn trotz aller Anstrengung kann ich das Kapitel nicht finden. Ich wende die Seiten mit fieberhafter Hast um, aber die gewünschte Seite entgeht mir; meine Aufregung und meine Verlegenheit nehmen zu, während ich die verzweifeltsten Versuche mache, die Bibelstelle aufzufinden. Endlich schein ich Erfolg zu haben: ich finde das 52. und das 54. Kapitel. Mit einem Seufzer der Erleichterung wende ich die Seite um, sehe aber, dass sie — unbedruckt ist. Das ist denn doch zu viel!! Aus der fatalen Situation werde ich schliesslich durch mein Erwachen erlöst.“

Der zweite Traum wurde ihm von einem Amtsbruder erzählt: „Er träumte, dass er eines Abends in einer sehr grossen Kirche predigte, die von einer ungeheuren Menschenmenge dicht gefüllt war. (Es mag nebenher bemerkt werden, dass ein Geistlicher niemals träumt, dass er zu einer kleinen Kongregation spricht.) — Im vorliegenden Falle füllten die Leute nicht nur die Kirchstühle, sondern sassen auch ganz regelwidrig auf dem Fussboden. Das Thema, das mein Freund in seiner

Predigt verhandeln wollte, hatte ihm im voraus einige Unruhe verursacht. Als er auf die Kanzel gestiegen, öffnete er seine grosse Mappe, fand aber, dass sie mit losen Blättern angefüllt war, die ein buntes Allerlei der verschiedensten Themata enthielten. Wenn es ihm gelang, von einem Bogen etwas abzulesen, das Logik zu haben schien, so war er beim nächsten in grosser Verlegenheit, da der Bogen von einem ganz anderen Gegenstand handelte. Trotz der grössten Anstrengungen konnte er nicht verhindern, dass sein Mischmasch auf die Kongregation einen sehr ungünstigen Eindruck machte. Viele verliessen die Kirche, andere gaben deutliche Anzeichen ihres Missfallens, während wieder andere ihm laut zuriefen, dass er sie mit weiterem verschonen möchte. Das Letztere aber war er ausser stande zu tun: er fühlte sich durch eine innere Notwendigkeit gezwungen fortzufahren. Endlich schien er ein Thema gefunden zu haben, das mehr Erfolg versprach; indes im selben Augenblick strich ein Luftzug über die unglückseligen Notizen, und sie flogen wie Vögel in der Kirche umher, ohne sich wieder einfangen zu lassen. Um den Kelch seines Leidens voll zu machen, stand ein Herr aus der Kongregation auf und begann eine lange und angeregte Unterhaltung mit dem Geistlichen, der meinen Freund unterstützte. Der Träumer ersuchte die beiden Streitsüchtigen vergeblich, ihren Dialog einzustellen; sie erhoben ihre Stimme immer mehr, bis schliesslich die ganze Gemeinde aufhörte, meinem Freunde zu lauschen, und vorzog zuzuhören, was die beiden anderen Redner sich gegenseitig zu sagen hatten. Mein Freund, der keinen anderen Ausweg sah, befahl dem Geistlichen stille zu sein; der aber erhob sich mit einem sardonischen Lächeln, setzte einen hohen Hut auf, der sich sehr komisch im Verein mit seiner Amtskleidung ausnahm, schritt lächelnd an den Kirchstühlen vorbei, nickte lebhaft mit dem Kopfe und blieb bei jedem stehen, dem er begegnete, um ein Gespräch anzuknüpfen. Als er an der Kanzel vorbeiging, drehte er rücksichtslos das Gas aus, und der Träumer konnte nichts weiter tun, als ihm sprachlos in der Dunkelheit nachzuschauen.“

Der Verfasser versucht — unter völliger Ausserachtlassung der infantilen Situation — die vorstehenden beiden Träume damit zu erklären, dass sie ein dramatischer Ausdruck von Befürchtungen seien, die den Geist während der täglichen Routine auf kurze Zeit beschäftigen, dann aber fallen gelassen werden und unbewusst geworden seien. — Tatsächlich aber sind die beiden Träume, vornehmlich der letzte, eine hübsche Illustration der Tatsache, dass die „Berufung“ zum Geistlichen in ihrem innersten Wesen nichts weiter darstellt als das in der „fiktiven Leitlinie“ (Adler) enthaltene Bestreben, sich mit allen Mitteln Gehör (Hörige) zu verschaffen und die ganze Umgebung unter seinen Einfluss zu bringen. Appelt.

**H. Vogt:** „Psychotherapie“. (Therap. Monatshefte. April 1913).

Ein guter Überblick über Wesen und Wirkung der Psychotherapie. Die Objektivität verliert der Verfasser erst, da er auf die Psychoanalyse zu sprechen kommt. „In der praktisch-therapeutischen Betätigung laufen nun die sexualanalytischen Fragestellungen hinaus, auf die grösste Willkür der Deutung und ein Wühlen in den sexuellen Antezedentien des Patienten, die sowohl in ihrer Kritiklosigkeit, wie im Mangel an Geschmack und ethischem Empfinden jeder Beschreibung spotten. Man braucht nur das Stekel'sche Buch über die Traumdeutung zu lesen, um das zu begreifen.“ — Da muss ich aber doch sehr energisch protestieren. Wo, Herr Vogt, haben Sie in meinen Schriften einen Mangel an ethischem Empfinden konstatieren können! Oder wollen Sie mir die Tatsachen zur Last legen, die ich gefunden habe? Ist Krafft-Ebing für die Taten seiner Patienten, für ihre Phantasien und Träume auch verantwortlich gemacht worden? Oder soll ich

das Leben fälschen, damit Herr Vogt einen ethischen und ästhetischen Genuss beim Lesen hat? Wo bleibt denn die wissenschaftliche Wahrheit? Oder hört die Wahrheit auf, wenn die Schilderung der sexuellen Phantasien beginnt?

Herr Vogt kennt offenbar meine Publikationen nicht! Sonst würde er nicht so vorschnell urteilen können. Ich bin mir bewusst, mehr Selbstkritik zu haben, als alle meine Kritiker. Stekel.

**Felix Asnaourow: Sadismus und Masochismus in Kultur und Erziehung.**  
Schriften des Vereins für freie psychoanalytische Forschung Nr. 4. Verlag von Ernst Reinhardt in München.

Das zuletzt erschienene, von Dr. A. Adler herausgegebene Werk, F. Asnaourows enthält eine Fülle sehr prägnanten und lehrreichen Materials aus dem Gebiete der Psychopathologie. Eine Anzahl von treffenden und höchst interessanten neurotischen Erscheinungen (hauptsächlich an jugendlichen Individuen) wird vor unsern Augen auch in Einzelheiten demonstriert. Der Verfasser, als berufsmässiger Erzieher und Pädagoge, bestrebt sich mit vollem Recht bei der Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge die psychoanalytischen und psychotherapeutischen Ergebnisse anzuwenden. — Nach unserer Meinung kann er vorläufig die erwünschten erzieherischen, resp. therapeutischen Erfolge kaum in vollem Masse erzielen, weil eben der neurotische Seelenmechanismus vom Verfasser nicht bis zum Grunde erforscht ist. Daher mehrere Widersprüche in den Erklärungen neurotischer Phänomene, daher ein gewisses Schwanken in den wissenschaftlichen Prinzipien (Adler's, Freud's, Stekel's, Janet's, Forel's, Dubois' usw.). Um nicht unbegründet zu sprechen, wollen wir den Versuch machen, aus der Schrift das Material für die Bestätigung unserer Meinung zu gewinnen.

Schon der Titel selbst gibt uns Anlass zu gewissen Zweifeln: „Sadismus, Masochismus in Kultur und Erziehung“. Es scheint uns, seitdem wir die Adler'schen Begriffe angenommen und dieselben auf ihre Richtigkeit geprüft haben, fehlerhaft, über Masochismus im allgemeinen, als irgend einer Perversion etc., zu sprechen. Da man „Perversion“ nur als Arrangements auffassen könnte, dürfte man eine derartige Terminologie nur nach einer richtigen Definition des Grundsinnes der betreffenden Mechanismen verwenden. Im weiteren werden wir uns bemühen, den Beweis zu erbringen, dass F. Asnaourow eben der tiefste Sinn der von ihm angeführten symptomatischen, sichtbaren Erscheinungen entgangen ist, so dass seine Ausführungen oft den Eindruck einer ganz oberflächlichen primitiven Analyse machen. In zahlreichen Fällen berichtet uns der Verfasser von „masochistischen“ Trieben seiner Zöglinge. Im allgemeinen bieten sie ein gemeinsames äusseres Bild und einen einheitlichen psychischen Sinn. In kurzer Formel ausgesprochen, haben wir es immer mit pseudo-masochistischen Kunstgriffen als Kampfmittel im Dienste des männlichen Protestes zu tun. Aber der Verfasser selbst geht auf das Problem nicht weiter ein. Zum Beispiel: 1. Seite 16 finden wir: „Das masochistische Gift begann seine Reaktion, und wir sehen hier deutlich, wie aus dem masochistischen Gefühl das sadistische hervorgeht: wie ersteres auch dem Nichtveranlagten („Deus ex machina?“ B.) durch die dabei ausgelösten sexuellen Gefühle und ihre Modifikationen (?) suggeriert werden kann“.

2. Ein grober Kunstfehler: Seite 18 . . . „Am anderen Tage nach einer schlecht präparierten Lektion, kommt mein Junge mit einigen frischgeschnittenen Ruten und herabgelassenen Hosen zu mir mit der Bitte, ich soll ihn doch streng abstrafen, da dies das einzige Mittel zu seiner Besserung sei.“ Nun ist ja klar, wie der Junge dem Lehrer, dem Manne, resp. dem Vater, einen Stock in die Hand gibt, um durch dies Arrangement der notwendigen Züchtigung,

eine Kampfbasis in der Richtung der Überkompensation vorzubereiten. Und wie wird so ein Kunstgriff vom Verfasser angenommen und empfunden? Er sagt: „Nun war das Mass voll. — Meine Bewegung bemeisternd, zeichnete ich in scharfen Worten das Erniedrigende (!) seiner Handlungsweise, appellierte mit aller Kraft an seinen Knabenstolz . . ., erklärte ihm, dass ich einen Jungen, welcher sich hauen lässt, verachten muss . . .“

3. Seite 19. „Dass dieses Benehmen auf sexueller Basis beruhte, unterliegt keinem Zweifel; zu urteilen darüber überlasse ich jedoch den Herren Psychiatern.“ Ja, entweder — oder! Die Antwort der Psychiater (unserer Richtung) lautet: es gibt überhaupt keine „sexuelle Basis“; die Sexualität, obwohl eine grosse Rolle spielend, mündet in die gesamte seelische Verfassung ein und spiegelt sich scheinbar als primäre Komponente an der oberen Fläche des sichtbaren Handelns, während sie der Psycholog bei eingehender Untersuchung als ein sinnvolles Kampfmittel entlarven kann.

4. Öfters trifft man in dem referierten Buche Stellen, die uns beweisen, wie richtig gewisse äussere Charakterformen vom Verfasser empfunden und präzisiert sind. Z. B. S. 21: „An fast allen Typen, welche ich studierte, bemerkte ich stets dieselben Züge: persönlicher Stolz und (oft aber begrenzt) grosse Intelligenz, einerseits Mannhaftigkeit, darunter aber immer viel Effeminiertheit verschleiert . . . grosse Verstellungsgabe.“ Noch einige Schritte in die Tiefe und wir könnten aus Asnaourow's Munde manches über den „psychischen Hermaphroditismus“ hören, aber leider steht diesem begabten Seelenforscher in der vorliegenden Schrift noch nicht eine vollkommene Orientiertheit zur Verfügung.

5. Seite 24: „Er fand alles schlecht und suchte soviel wie möglich Geld auszugeben (gegen das Prinzip des Vaters). Schon am Anfang der Reise, als ich bemerkte, dass er immer das Gegenteil zu meinen Wünschen ausdrückte, redete ich ihn einmal recht derb an . . . Nach zehn Schritten hatte ich ihn am Arm gefasst, schüttelte ihn kräftig und drohte bei nächster Veranlassung mit einer Ohrfeige. Der Effekt war verblüffend: wie ein geschlagener Hund schlich er mir nach, eine Entschuldigung stammelnd. — Dieser Moment gilt als Scheidepunkt zwischen zwei Zuständen: vor Florenz und nach Florenz. Von nun an bedurfte es nur eines ernstesten Blickes, um alle Widersprüche und Ungebürlichkeiten zu vernichten.“ Wir würden die gegebenen Fakten eher dahin interpretieren, dass der Jüngling durch sein Benehmen ein Arrangement ins Werk setzte, das ihm zu einer schärferen Agrversion verhalf. Durch die pseudo-masochistische Einstellung „Hundeposition“ („wie ein geschlagener Hund schlich er mir nach . . .“) und in dieser „Hundeposition“ verbleibend —, kann er nun gegen den Herrn, Erzieher, Mann, Vater seinen männlichen Protest geltend machen. Wir verweisen darauf, dass man gerade bei einigen Hundarten (z. B. Terriers, Bulldogs etc.), die klein gewachsen sind, die eigentümliche, tückische Manier beobachten kann, dass sie plötzlich und ohne besonderen Anlass den Herrn beißen. Bei solchen Exemplaren sind die Zähne meistens sehr scharf. — Kurz gesagt: der Neurotiker hat sein vorläufiges Ziel erreicht, indem er sich noch tiefer in das Minderwertigkeitsgefühl hineinbohrt, auf die Gefahr hin, sich schlagen zu lassen.

6. Seite 25. Fortsetzung desselben Falles: „. . . ich erklärte ihm, dass der grösste Teil seiner Nervosität auf Einbildung (!) basiere. . . Seine unregelmässige Herztätigkeit ist teilweise hereditär (!), wird aber durch Masturbation erhöht (!).“ (In solcher Form sind diese Begriffe für einen Psychotherapeuten unbrauchbar.)

7. Fortsetzung. Seite 26: „Darum soll er mir vollkommene Offenheit entgegenbringen, wenn er wirklich von seiner autosuggerierten Nervosität sich befreien will.“

8. Schluss der Krankheitsgeschichte. Seite 27: „Im Februar ist er auf der Strasse besinnungslos aufgefunden worden und hat dann während 2 Monaten das Bett gehütet mit fortwährend erhöhter Temperatur; die Ärzte haben keine feste Diagnose aufgestellt, und der Vorfall ist als eine Pubertätskrise (!) charakterisiert worden. Der Patient erzählte mir, er habe das Gefühl einer Lähmung der rechten Gesichtshälfte gehabt (vielleicht noch einmal die erwünschte Ohrfeige?) und sei dann ohnmächtig geworden“ (betonte Unterwerfung, Ohnmacht, Minderwertigkeits-einstellung, Übertreten der Interpretation der Züchtigung).

Seite 28: „Während der zwei Monate seiner Krankheit hat sich dann eine hysterieartige Nervosität eingestellt.“ Und dann wieder Worte und Worte: „ich halte den ganzen Fall für interessant, da an ihm das Minderwertigkeitsgefühl als Basis zur Hysterie und Neurose beleuchtet ist.“ Aber der Verfasser bemüht sich nicht die vielfachen Widersprüche aufzuklären.

Seite 32: „Einst, nachdem alles Reden wegen des Fingerkauens nichts genützt hatte, gab ich ihm einen leichten Klaps auf seine Finger; sofort ergriff er meine Hand und . . . bedeckte sie mit Küssen, so dass ich vor Staunen einige Sekunden stumm blieb.“ Den Pädagogen sollte ein solcher Vorgang nicht unerwartet überrumpeln. Es ist ja alles ganz gesetzmässig vorgegangen im Rahmen einer stereotypen Dynamik.

Auf den letzten Seiten lesen wir Zitate aus manchen Autoren, die der Verfasser als richtig erkennt, z. B. Seite 35: „Hans Rau sagt auf Seite 140 „Die Grausamkeit“. — „Nichts trägt so sicher dazu bei, den Geschlechtstrieb in unnatürliche Bahnen zu lenken als körperliche Misshandlung.“ Auch Dr. A. Moll spricht von der Gefahr, welche durch die Prügelstrafe dem Sexualempfinden des Kindes droht. Wir sehen darin nur die alten Vorurteile und Missverständnisse über den sog. „Sexualtrieb“. Ebensowenig können wir beistimmen Seite 37: „aber es entstehen aus diesem Verdrängen dann Symptome, Sublimierungen und die verschiedensten Reaktionsbildungen, aus welchen dann der Krankheitskern so schwer hervorzuheben ist. . . . Dem Gros der Menschheit gilt, wie wir glauben, als höchste irdische Lust die geschlechtliche, und darum glauben wir auch, führt Freud alles darauf zurück“.

Aus Janet: „Wir müssen ihm nach dem Gesagten beistimmen, wenn er meint, dass Neurosen in Wirklichkeit aus einer Art Ermüdung in Erscheinung treten: „Sie sind Erschöpfungen, welche die feinsten und vollkommensten Leistungen des Organismus herabsetzen und lähmen.“

Zum Schlusse ein Resumé, das ganz richtige Auseinandersetzungen enthält. Da wird Nietzsche, Klopstock, Goethe, Schiller zitiert; der Verfasser zeigt auch ein tiefes Verständnis für Tolstoi's Psychologie. Im allgemeinen macht die Schrift jedoch mehr den Eindruck einer reichhaltigen Materialsammlung, als einer selbständigen Vertiefung pädagogischer Prinzipien.

Dr. H. Birstein.

## Varia.

### Beiträge zur infantilen Sexualität.

1. Es sei zunächst von einem dreijährigen Jungen berichtet:

J.: „Wo war ich vor meiner Geburt, Mama?“

M.: „In Amerika.“

J.: „So, in Amerika —, aber wie ist dann mein Gepäck hierher gekommen?“

Seitdem erzählt der Bube: „Ich bin schon in Amerika gewesen, davon habe ich aber nichts gewusst.“

Auf derselben Etage wohnt eine Dame, zu welcher er eines Morgens überraschend eintritt. Sie befand sich im Morgenrock, der nur flüchtig zugeknöpft war, so dass Brüste und Beine sichtbar wurden, als sie sich nach dem Eintretenden erschrocken umblickte. Schnell ordnete sie den Rock und nahm den Jungen auf ihren Schoß. Dieser krallte seine Finger unter Zittern und Erröten in ihre Brüste und liess nur widerwillig davon ab, als man ihn bedeutete, dass er Schmerzen verursaucht und sagte: „Ach, Fräulein, ich war ja so zart, Fräulein, bitte ich möchte sie zwicken, das tue ich so gern.“ Seit jener Begebenheit tritt er täglich in's Zimmer mit der Frage: „Fräulein, sind Sie noch im Hosler?“ und bittet dann: „Ach bitte Fräulein, ziehen Sie sich aus, ich möchte Sie gern im Hosler sehen, ich möchte nämlich gern sehen, wo das Hosler auseinander geht.“ Und damit kein Unberufener etwas sehen kann, hängt der Junge (er sieht immer durch das Schlüsselloch) ein Handtuch über die Türklinke. Die Dame hob ihn nun hoch und zeigte ihm im Spiegel seine eigenen Hosen: „Ach, die interessieren mich nicht, ich habe nur Damenhosen gern.“ Auch kommt er nach Verlassen des Klosetts mit der Bitte zu ihr, ihm doch sein „Geschäftler“ schliessen zu wollen.

Seinen Hauswirt fragt er, ob er auch ein „Geschäftler“ hat.

H.: „Jawohl, da unten liegt es.“

J.: „Was machen Sie?“

H.: „Ich frisiere.“

J.: „Was, Sie frisieren Ihr Geschäftler? Ich werde Ihnen sagen, was ich für ein Geschäftler meine, ich meine Ihre Hose da.“

Ein andermal geht er zu seiner schlafenden Tante, deren partes posteriores unglücklicherweise unbedeckt unter der Bettdecke hervorschauen. Er küsst ihr diesen Körperteil, und als die Tante sagt, das hätte sie sehr gern, küsst er sie immer wieder.

Der Bube erzählt nun mit den entsprechenden Gesten jedem Menschen: „Ich heirate nur eine Frau, die solch einen Nacketen hat, so gebaut, wie Tante G.“

2. Ein fünfjähriges Mädchen sehr wohlhabender Eltern zieht sich seit etwa 2 Monaten sofort nach der Mittagsmahlzeit auf ihr Zimmerchen zurück mit einem weissen Spitz (Hund). In der ersten Zeit schloss sie die Tür hinter sich ab, doch als in der Folge sie nie wieder gestört wurde, vernachlässigte sie diese Vorsichtsmassnahme. Plötzlich tritt eines Tages ihre Gouvernante ein und findet das Kind mit hochgehobenen Röckchen auf dem Rücken liegen, während es sich vom Spitz die Vulva lecken liess. Abgewöhnung trat erst ein, als man ihm sagte, im Wiederholungsfalle müsse es sofort sterben. (!)

3. Ein guter Bekannter, der wie seine Geschwister als Kind am Sonntagmorgen länger im Bett liegen bleiben durfte, berichtete mir von folgendem Spiel:

Sein damals etwa 5jähriger Bruder stieg mit einem Kamm bewaffnet zu ihm unter die Bettdecke. Mit diesem Instrument schlachteten sie sich nacheinander ab, zunächst wurde unter Quietschen die Kehle durchschnitten, dann der Bauch aufgeschlitzt, darauf die Arme und mit besonderer Sorgfalt die Oberschenkel (als Schinken) vom Rumpf getrennt. Beide hatten dabei häufig Erektion.

4. Ein 6jähriger Junge verlangt von seiner Erzieherin stets den nackten Arm und drückt ihn dann unter heftigem Zittern. Als sich jene einmal die Brust wäscht, starrt er diese wie fasziniert an, so dass der Erzieherin unheimlich wurde und sie sich sofort ankleidete.

can. med. Hans Schnorr.

#### Der Dichter als Analytiker.

In selten klarer und zugleich feiner Art beobachtet und schildert Hermann Oeser in einem Gedicht aus der Novelle „Hinterchrist“ den aussichtslosen Kampf der progressiven Strömung seiner Libido:



Es war einmal ein Ostertag,  
 Wo sich die ersten Veilchen fanden,  
 Und wir das letzte Sträusslein banden,  
 Und hinter mir die Heimat lag.  
 Es war einmal.

Es war einmal ein holder Gang  
 Wo Vöglein ängstlich flatternd flogen,  
 Und schwere Wolken ostwärts zogen,  
 Und Du an mich Dich schmiegtest bang.  
 Es war einmal.

Es war einmal zur Rosenzeit.  
 Ich träumt, ich hätt' ein Lieb gefunden  
 Und war doch an mein Ich gebunden,  
 Das nicht zum Sterben noch bereit.  
 Es war einmal.

Es war einmal, das war der Tag,  
 Wo ich der Mutter Blick gemieden  
 Und eilig zog aus ihrem Frieden  
 Zu dem, was dunkel vor mir lag.  
 War das einmal?

Julius Niedermann.

Wilhelm Busch über Sublimierung und Überkompensation:

„Das Gute, — dieser Satz steht fest —,  
 Ist nur das Böse, was man lässt.“

#### Traumdeuterei, Astronomie und Astrologie in China<sup>1)</sup>.

Die Traumdeuter haben seit undenklichen Zeiten in fast allen asiatischen Ländern eine wichtige Rolle gespielt. Auch die Chinesen sind jederzeit eifrigste Traumgläubige gewesen, und in ihren alten Geschichtsbüchern finden sich Berichte über gewisse, in Erfüllung gegangene Träume von Kaisern und hervorragenden Männern. Der Auslegung ihrer Träume messen sie grosse Bedeutung bei. Wer ungünstig geträumt hat, braucht übrigens nicht zu verzweifeln, denn der Traumdeuter ist gegen eine kleine Vergütung bereit, ihn mit einem Amulet zu versehen, welches die Kraft besitzt, das drohende Unglück abzuwenden. Der Traumdeuter schreibt einige geheimnisvolle Zeichen auf rotes oder gelbes Papier, das er sodann dreieckig falzt und seinem Klienten ans Kleid heftet. Hierauf muss der Hilfesuchende den Mund voll Quellwasser und in die rechte Hand ein Schwert nehmen, gen Osten blicken, nach einiger Zeit das Wasser ausspeien, mit dem Schwerte in der Luft herumfucheln und dabei gebieterischen Tones folgendes sprechen: „Ebenso schnell und kräftig, wie die Sonne im Osten aufgeht, mögest du, geheimnisvolles Amulet, alle übeln Folgen abwenden, die mein böser Traum nach sich ziehen könnte. Ebenso rasch, wie der Blitz die Luft durchzuckt, mögest du, o Amulet, das drohende Ungemach verschwinden lassen.“ Die Beschaffenheit der geheimnisvollen Schriftzeichen variiert je nach dem Monatstage, an welchem der Traumdeuter in Anspruch genommen wird.

Wir lassen hier einige Traumauslegungen folgen, die von Tschan Kung, einem altberühmten Traumdeuter, herrühren, der seit langer Zeit als die hervorragendste Autorität auf diesem Gebiete gilt.

<sup>1)</sup> Aus „Himmel und Erde“. Heft 6. 1913.

Traum :	Auslegung :
Die Himmelspforten öffnen sich, um dem Träumenden Einlass zu gewähren.	Glück und Segen.
Schönes Wetter.	Befreiung von jeglichem Kummer während eines Jahres.
Jemand ist krank und träumt, dass er von einem hellen, vom Himmel kommenden Licht beschienen wird.	Genesung.
Dass das Firmament hellrot ist.	Krieg steht bevor.
Dass der Träumende gen Himmel schaut.	Reichtum und Auszeichnungen erwarten ihn.
Er reitet auf einem Drachen gen Himmel.	Beamtenrang wird ihm übertragen.
Er fliegt gen Himmel.	Glück in der Ausführung seiner Arbeiten.
Er erhält von den Göttern den Auftrag, auf Erden wichtige Aufgaben zu erfüllen.	Grosses Glück hinieden und im Jenseits.
Das Himmelsgewölbe spaltet sich.	Das Reich wird geteilt werden.
Mond- oder Sonnenuntergang.	Der Vater oder die Mutter des Träumenden werden bald sterben.
Verdunkelung der Sonne oder des Mondes.	Ein Sohn des Träumenden wird sich durch grosse Begabung auszeichnen.
Die Sonne fällt herunter.	Ein Sohn wird ihm geboren werden.
Der Mond fällt herunter.	Eine Tochter wird ihm geboren werden.
Die Sterne fallen herunter.	Krankheit und gerichtliche Abstrafung stehen ihm bevor.
Dass es donnert.	Falls er nicht sein Haus verlässt und in eine andre Wohnung übersiedelt, erwartet ihn Ungemach.
Dass der Träumende vom Blitz getötet wird.	Er hat Aussicht auf Rang und Reichtum.
Dass er einen Baum pflanzt.	Er wird sehr reich werden.
Dass er einen Baum erklettert.	Ehre und Ruhm.
Dass er Kieselsteine in der Hand hält.	Grosse Glückseligkeit.
Dass er liebliche Musik hört.	Auswärtige Freunde werden ihn besuchen.
Dass er die Kaiserin sieht.	Misserfolge.
Dass er sich in einem Weinhause befindet.	Erfolge.
Regen und Wind.	Ein Familienmitglied wird sterben.
Schnee.	Der Träumende wird bald Trauer tragen.
Dass der Träumende gut gekleidet ist.	Glück.
Dass er schlecht gekleidet ist.	Unglück.
Dass er Nonnen sieht.	Verlust des ganzen Vermögens.

Von fast sämtlichen Nationen des Altertums gekannt und gepflegt, ist die Astrologie nirgends so heimisch und verbreitet wie in China. Die Chinesen hegen offenbar nicht die Ansicht, dass die Planeten die Werkzeuge sind, mit deren Hilfe die Götter den Lauf der Ereignisse auf der Erde feststellen; sie glauben vielmehr, dass die Himmelskörper selbst jene Macht sind, von der allein das Menschenschicksal abhängt. Sie wenden sich daher vielfach an Astrologen, wenn sie über künftige Geschehnisse Aufschluss wünschen. Die Zahl der Sterndeuter ist denn auch Legion und alle machen gute Geschäfte. Vor jeder Hochzeitsfeier, vor jeder Land- oder

Seereise, vor Beginn jeder geschäftlichen Unternehmung wird ein Astrolog ersucht, einen Tag von günstiger Vorbedeutung ausfindig zu machen. Handelt es sich um eine Vermählung, so prüft der Sterndeuter die Horoskope der Heiratslustigen und die Stunden, Tage, Monate und Jahre ihrer Geburt nach den Regeln seiner Kunst und fällt danach seinen Wahrspruch.

Jeder Monatstag hat seinen eigenen Namen. Im offiziellen Almanach, der alljährlich zu Peking veröffentlicht wird, führen die Hof-Astrologen die zur Vornahme oder Unterlassung gewisser Zeremonien und Geschäfte günstigen oder ungünstigen Tage besonders an. Der von dem aus sieben Sternen bestehenden, drachenförmigen Gestirn Koksing regierte Tag bringt Glück, wenn man an demselben wichtige Geschäfte unternimmt, die Grundsteine neuer Häuser legt, Töchter verheiratet, Ländereien kauft oder literarische Prüfungen ablegt. Wer dagegen an diesem Tage seine Eltern beerdigt oder Gräber ausbessern lässt, wird binnen drei Jahren vom Unheil heimgesucht. Ganz und gar unheilbringend ist der von der Konstellation Kongsing beherrschte Tag. Auch dieses Gestirn besteht aus sieben Sternen und hat die Gestalt eines langgeschwänzten Drachens, auf welchem ein General Namens N'ghon reitet. Wer an diesem Tage ein Grundstück oder einen Rang kauft oder eine Tochter verheiratet oder seine Eltern begräbt, setzt sich den schlimmsten Folgen aus. Noch ungünstiger ist der unter dem Taising — einer aus sechs Sternen bestehenden Konstellation in Form eines Kamels, neben dem ein General namens Kah-Huh steht — befindliche Tag. Wer an demselben ein Geschäft unternimmt, dem schlägt es fehl; wer sein Feld zu pflügen oder seinen Garten aufzugraben beginnt, hat eine schlechte Ernte zu gewärtigen. Begräbt jemand an dem in Rede stehenden Tage Vater oder Mutter, so wird binnen kurzem ein Familienmitglied einen Selbstmord begehen. Legt ein Werftenbesitzer den Kiel eines Schiffes oder lässt ein Kaufmann eines seiner Schiffe in See stechen, so erfolgt ein Schiffbruch. Die Gattinnen von Männern, die an diesem Tage heiraten, werden sich bald als untreu erweisen. Auch alle übrigen Tage des Monats werden von je einer Konstellation regiert und jedes Sternbild übt besondere — gute oder schlechte — Einflüsse aus. Nichts auf Erden entgeht der übernatürlichen Herrschaft der Sterne; das gesellschaftliche Leben, das Beamtenwesen, der Handel, der Schiffbau, die Seidenkultur, die Viehzucht, das Bauwesen, das Prüfungswesen, das Reisen, das Ackern, die Berieselung — kurz, alles, alles wird von ihnen geregelt.

Kometen, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse, sowie alle anderen ungewöhnlichen Vorkommnisse üben in der Anschauung der Chinesen auf Länder, Herrscher und Untertanen einen guten oder bösen Einfluss aus. Bei Mond- und Sonnenfinsternissen steigen die Leute auf die Dächer ihrer Häuser und machen einen Höllenlärm, um die Himmelshunde vom Verschlucken jener grossen Gestirne abzuhalten. Wie bei uns, gelten die Kometen auch in China für Unglücksvorboten. Als im Jahre 1858 alle Ursache zur Voraussetzung vorhanden war, dass zwischen China und seinen europäischen Feinden ein dauernder Friedens- und Freundschaftsvertrag zustande gekommen sei, erschien plötzlich ein glänzender Komet und vernichtete alsbald die Hoffnungen, die die Chinesen auf einen solchen langersehnten Vertrag gesetzt hatten. In Kanton war man von der Überzeugung, es werde zu neuen Feindseligkeiten kommen, so sehr durchdrungen, dass die Einwohner ihre Familien und ihr bewegliches Vermögen abermals in Sicherheit brachten.

Die astronomisch-astrologische Oberbehörde zu Peking bildet eine sehr wichtige Abteilung der Reichsregierung. Sie hat zunächst Tage von günstiger Vorbedeutung für Hochzeiten, Begräbnisse usw. im Kaiserhause zu wählen. Eine ihrer Hauptaufgaben besteht in der Anfertigung des offiziellen Jahreskalenders, der auf ihren monatlichen Vorhersagungen mutmasslicher wichtiger Ereignisse beruht und

in den Hauptstädten aller Provinzen auf Kosten des Staatsschatzes unter amtlicher Aufsicht nachgedruckt wird, um vornehmlich den Beamten zur Verfügung gestellt zu werden. Der Druck erfolgt stets im neunten Monat des alten Jahres. Am ersten Tage des zehnten Monats werden die für die Beamten bestimmten Exemplare von der Druckerei aus unter einem geschnitzten, reichverzierten Holzpavillon in Prozession in den Jamen des Vizekönigs oder des Gouverneurs getragen, wo der von Fahnen-trägern und Musikbanden eingeleitete Zug von sämtlichen in der betreffenden Stadt dienenden Zivil- und Militärmandarinen erwartet wird. Bei seiner Ankunft stellen sich die Zivilbeamten an der Ost-, die Militärs an der Westseite des Jamens auf. Der die Kalender bergende Pavillon wird feierlichst zwischen den beiden Menschenreihen hindurchgetragen und inmitten einer grossen Halle aufgestellt. Nun schreiten alle anwesenden Mandarinen in nördlicher Richtung vor, und sodann findet die Verteilung des Kalenders statt. Auch für das grosse Publikum werden zahlreiche Exemplare gedruckt, deren jedes den Stempel der Pekingener astronomischen Oberbehörde aufweisen muss. Obgleich die meisten Staatsbeamten und ein erheblicher Teil des Volkes im Besitze von Kalendern sind, gibt die soeben erwähnte Behörde den Oberbeamten aller Provinzen behufs Weiterverbreitung Nachricht von jeder bevorstehenden Mond- und Sonnenfinsternis; übrigens geschieht Ähnliches ja auch bei uns: obgleich fast jedermann einen Kalender besitzt, machen die Zeitungen dennoch Mitteilungen von jeder zu gewärtigenden Verfinsternung der Sonne und des Mondes.

Im siebzehnten Jahrhundert, als die Jesuiten sich am chinesischen Kaiserhofe grossen Einflusses erfreuten, schenkte der Hof dem Studium der Astronomie grosse Aufmerksamkeit. Die Jesuiten, die sich als Lehrer dieser Wissenschaft Verdienste erworben, waren sehr fleissig und erwirkten 1662 die Errichtung einer Sternwarte, deren Überbleibsel — einige ausgezeichnete Instrumente — noch gezeigt werden. Die Jesuiten wurden dem Kaiser Kamhi 1688 von Ludwig dem Vierzehnten mit folgenden Zeilen neuerdings empfohlen: „Höchster, ausgezeichnetster, mächtigster, grossmütigster Herrscher! Vielgeliebter, guter Freund! Möge Gott deine Grösse mehren und alles glücklich zu Ende führen! Nachdem wir in Erfahrung gebracht, dass Ew. Majestät den Wunsch hegten, um Ihre Person und in Ihrem Reiche eine beträchtliche Anzahl gelehrter, in den europäischen Wissenschaften wohlbewandelter Männer zu haben, beschlossen wir vor einigen Jahren, Ihnen sechs gelehrte Mathematiker, französische Untertanen, zu senden, damit sie Ew. Majestät über die merkwürdigsten Wissenschaften Aufschluss geben, namentlich über die astronomischen Beobachtungen der berühmten Akademie, die wir in unsrer guten Stadt Paris gegründet haben.“

L. K.

#### Ein Fall von Gedankenübertragung im Traum<sup>1)</sup>.

Einen sehr beachtenswerten Fall von Gedankenübertragung im Traum berichtete mir unlängst einer meiner Schüler, ein Kandidat der Theologie. Das Vorkommnis ist so gut bezeugt und steht so fest, dass es an Ort und Stelle auf jene Kreise grossen Eindruck machte, die, an einer zum Teil veralteten scholastisch-aristotelischen Psychologie zähe festhaltend, das Bestehen eines Unterbewusstseins und der Telepathie hartnäckig leugneten. Der betreffende Kandidat hatte den Direktor seines Seminars um Weihnachtsurlaub gebeten, aber vergeblich auf die Bewilligung gewartet, so dass er seinen Eltern schrieb, sie möchten seine Heimkunft nicht erwarten, er komme nicht. Nach einigen Tagen ward ihm aber gegen sein Erwarten der Urlaub doch noch bewilligt. Der Kandidat war nicht wenig überrascht, als er nach Hause gekommen, erfuhr, dass eine seiner Familie befreundete Dame seine

<sup>1)</sup> Psychische Studien. XL. Jahrg. 6. Heft. (Juni 1913.)

Ankunft zufolge eines ihr gewordenen Wahrtraumes bereits angekündigt habe. Auf Ersuchen des jungen Theologen hat die Dame ihre Eindrücke schriftlich in folgender Weise geschildert:

„Die Nacht vor Ihrem Eintreffen träumte mir, Sie seien mit mehreren Herren versammelt. Hierbei erinnerte sich der Herr Direktor, dass Sie um Urlaub nach-gesucht hatten. Er entschuldigte sich, er habe infolge vieler Arbeit und Aufregung ganz darauf vergessen. Sie hatten schon beschlossen, nicht mehr nachzusuchen. Herr Direktor gewährte Ihnen vier Tage Urlaub, welchen Sie auch sofort antraten. Im Traume war ich selbst anwesend. Herr Direktor war ein mittelgrosser, schwarzer Herr. Am Sonntag vor Weihnachten hatte ich durch Ihre Frau Mutter erfahren, dass Sie wohl nachgesucht, aber keinen Urlaub bekommen hätten!“ —

Das Merkwürdigste ist, dass alle von der Schreiberin bemerkten Einzelheiten genau zutreffen. Der Kandidat befand sich auf dem Korridor im Gespräch mit einigen Mitalumnen, als sich ihm der Direktor näherte unter den oben angegebenen Worten. Auch die Schilderung seines Äusseren stimmt vollkommen. Wir brauchen zur Erklärung dieses Faktums nicht anzunehmen, dass ein wirkliches Fernsehen stattgefunden vermittelt des sog. transzendentalen Subjekts (nach du Prel) oder dass die Psyche der Schlafenden ihren Zusammenhang mit dem Körper gelockert und sich räumlich hätte nach F. versetzen können, sondern die Sache erklärt sich damit, dass der von freudiger Erregung erfüllte junge Mann die kurz vorher erlebte Szene in den Schlaf hinübernahm, seiner Angehörigen und Freunde in M. lebhaft gedachte und das ganze Erlebnis, die Worte und das Bild der Szene aus seinem Unterbewusstsein auf das für telepathische Einwirkung empfängliche Unterbewusstsein der schlafenden Dame, die sich wohl schon vorher im Wachen viel mit ihm beschäftigt hatte, übertrug.

Dr. J. Clericus.

### Eine Aufgabe für Traumdeuter.

Der bekannte Schriftsteller Stabsarzt Dr. Heinrich von Schullern hat in der Öst. Standeszeitung vom 15. V. 1913 einen Traum veröffentlicht, den er dem Traumdeuter Dr. Wilhelm Stekel gewidmet hat. Dieser Traum lautet:

#### Die Rettung der Mona Lisa.

Ein ganz junger Mann irgendwo in den U. S. A., sagen wir Sir James Brinton mit Namen hat jüngst seinen Vater verloren und eine Milliarde geerbt, auch Kunstschätze von unendlichem Wert und Pretiosen. Die Mutter war Jahre früher gestorben, Geschwister hatte er nie besessen. So kam es, dass der zarte Junge unter der Last der Milliarde beinahe niedersank. Er alleiniger Erbe all der Früchte jahrzehntelanger genialer Spekulationen seines Vaters! Der alte Sir Carleton Brinton war plötzlich infolge eines Herzschlages gestorben und man hatte kein Testament finden können. Wochen nach dem Ereignisse brachte der junge Brinton erst die nötige Tatkraft auf, ein Inventar des Besitzstandes anzulegen. Ganz am Schlusse seiner Arbeit betrat er seines Vaters Lieblingsvilla, in deren Parke nur Pflanzen aus fernen Ländern wuchsen, Pflanzen, die einen fremden Duft ausströmten und in Farben prangten, die man nie gesehen. Der Jüngling scheute sich lange Zeit, die Villa zu betreten; das Gefühl beherrschte ihn, dieses Blumenlusthaus habe der Vater nur für sich allein erbaut. Denn nur er selbst und sein alter Diener hatten es je betreten dürfen. So eilte James ganz scheu, nur gefolgt von einem seiner Sekretäre durch die Pracht der Räume.

Erst später einmal, als eine Spur von Ruhe zu ihm gekommen war und ihn die Villa stärker zu locken begann, gewährte er darin eine Geheimtüre. Zu dieser passte ein zierlicher goldener Schlüssel, den er im geheimsten Fache von seines

Vaters Sekretär gefunden hatte. Diese Türe erschloss ein kleines Gemach, das voll war von verwelkten blauen Rosen. Und die Rosen waren wie huldigend um ein verhülltes Bild gruppiert.

Mit grosser Mühe nur war das Bild zu entschleiern. — — — — —  
Mona Lisa!

Es dauerte lange, bis sich James fassen konnte. Es war ausgeschlossen, dass hier eine Kopie von Da Vincis göttlichem Werke vor ihm hing. Mona Lisa!

Der Jüngling warf sich auf eine Ottomane und starrte vor sich hin. Ein Orkan angstvoller Empfindungen durchtobte seine Seele.

„Vater! Vater!“

Bei jedem Geräusche schrak er empor. Sein Geist war wie verwirrt; er wusste nicht, was er im Augenblicke beginnen und was er lassen sollte. Mit zitternden Händen verhüllte er das Bild, schleppte vor dasselbe, was nur geeignet war, es zu verstellen und zu verstecken; dann schloss er sorgfältig die Geheimtüre ab und zerrte noch mit verzweifelterm Aufwande der ganzen Kraft seines schwächlichen Körpers ein schweres Möbelstück davor hin.

Dann wandelte er stundenlang, die widerstreitendsten Pläne fassend und doch immer von neuem planlos, im Parke hin und her.

Was um alle Goldschätze der Welt war in diesem entsetzlichen Falle zu beginnen! Sein Vater ein Dieb, sein Vater, des ganzen Freistaates angesehenster Mann ein Dieb, ein Dieb!

Erst wollte er mit seiner Bürde zum Kammerdiener des Verewigten flüchten, damit er ihm helfe zu tragen. Aber der war noch nicht lange aufgenommen; den alten, der den Vater aufwachsen gesehen, den hatte der Tod erst vor kurzem wenige Tage vor seinem Herrn hinweggerafft. So beschloss denn der Erbe, das furchtbare Geheimnis niemandem zu verraten. Aber um so schwerer drückte es auf seine eigene Seele. Ja, es drohte dies zarte, zweiflerische Ding unter seinem Gewichte zu zermalmen. Brinton litt über seine Kraft. Zu irgendwelchem Schritte vermochte er sich nicht aufzuraffen. Er verbot nur jedermann bei Strafe sofortiger Entlassung, auch nur den Park von Vaters Lieblingsvilla zu betreten. Dann kam ihn wieder der Schrecken an, durch diese Verfügung lenkte er aller Augen und aller Gedanken gerade nur auf das Versteck des schrecklichen Erbstückes. Befehle und Gegenbefehle jagten sich. Wie ein Geistesabwesender schlich er, der Erbe ungeheuren Reichtums, nur immer durch den verwildernden Park um seines Vaters Lieblingsvilla. Er bekam das Aussehen eines einsamen Menschenkindes, das furchtbar schwerer Kummer drückt, eines Menschenkindes, dem der Tod gleich einem Erlöser ist. Und er magerte ab, seine Wangen waren hohl und blass und sein Auge, wenn es auch unstät sich bewegte, schien gebrochen wie das eines Verstorbenen.

Da war es, dass sich bei ihm ein fremder Herr zu melden kam, der ihn wegen geschäftlicher Dinge ohne Aufschub zu sprechen begehrte. Es hatten eine Unmenge von Leuten wegen geschäftlicher Angelegenheiten schon mit ihm in aller Eile zu sprechen gewünscht. Deshalb sah James an der Sache nichts Auffallendes und empfing den Mann. Doch lieb er auch ihm, abgelenkt durch die furchtbaren Sorgen, die ihn drückten, nur einen kleinen Bruchteil seiner Aufmerksamkeit. Erst als der Mann ganz leise den Namen Mona Lisa gleichsam über seine Lippen fließen liess, da riss Brinton den Kopf empor und starrte, von seinem Sitze emporschnellend, den Unbekannten mit weit aufgerissenen Augen an. Auch der Fremde erhob sich, trat auf den jungen Milliardär mit ein paar raschen Schritten zu und flüsterte hastig die Worte:

„Sir Brinton, ich bin der Mann, der . . .“

„Der Mona Lisa entwendet hat?“

„Der Mona Lisa aus dem Louvre entwendet hat, im Auftrage Ihres Vaters.“

Der Fremde hielt den Kopf hoch, nicht eine Spur von Reue, von Scham lag in seinen Zügen. James hatte kein Verständnis für solchen Verbrecherstolz. Scheu blickte er den Unbekannten von der Seite an. Ein Schauer nach dem andern liess seinen schwächlichen Körper erbeben:

„Sie Unseliger, Sie müssen mir helfen, Sie müssen! Bringen Sie das entsetzliche Bild wohin Sie wollen, nur fort, fort, fort mit ihm! Befreien Sie . . .!“

Die Stimme blieb Brinton in der Kehle stecken. Schwäche und Schwindel kamen ihn an, er liess sich in seinen Fauteuil zurückfallen und schloss die Augen.

Da hörte James die Stimme des Fremden dicht an seinem Ohr:

„Wohin wir das Bild bringen, überall wird es entdeckt werden und von überall wird man mit Leichtigkeit den Weg zurückfinden zur Villa, die Sir Carleton Brinton, Ihr Vater, für Mona Lisa erbaute.“ — — —

„Mein Vater, was hast du getan!“

James begann sein Gesicht in die Hände zu vergraben.

„Ihr Vater liebte das Bild, er liebte Francesco del Giocondo's schöne Gattin. Ihr Vater war dem Wahnsinn nahe, seit er dies Antlitz im Louvre gesehen.“

„Schaffen Sie es fort, schaffen Sie es fort! Keine Summe ist mir zu gross . . .!“

„Ich sagte doch: Unmöglich, Sir Brinton! In ganz Amerika kennt jeder Polizist die Züge Mona Lisa's.“

„Was aber wollen Sie von mir, warum kommen Sie zu mir?“ stöhnte der Unglückliche.

„Ich komme, Sir Brinton, um Ihnen den — einzigen Ausweg zu sagen, der uns schützt. Sie und mich. Überlegen Sie; es gibt nur einen einzigen Ausweg. Ich will nichts von Ihnen; Ihr Vater ist tot, mit ihm seine Gier dieses Besitzes. Ich will nur meine, unsere Sicherheit.“

Der junge Milliardär verfiel in Brüten.

„Quälen Sie mich nicht!“ stöhnte er alsbald, „foltern Sie mich nicht! . . .“

Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke.

„Sie haben Recht. Es gibt nur einen Ausweg. Das Bild muss zurück an seinen Platz im Louvre zu Paris. Ich biete eine Million . . .“

„Bieten Sie zwei Millionen“ lächelte der Fremde.

„Auch zehn, was Sie wollen, nur fort, fort mit dem Bilde!“

„Und wenn sie mir eine Milliarde bieten, ich kann nicht, was Sie von mir verlangen. Denken Sie an die Grenzen, denken Sie an die hundertfache Bewachung des Louvre, Sir Brinton. Man wird das Bild früher entdecken und mit Leichtigkeit den Faden zurückverfolgen zur — Villa, die Sir Carleton Brinton für seine Göttin erbaut hat.“

James lag marmorbleich in seinem Fauteuil, die Lippen bewegten sich im Takte seines Pulses. So arbeitete sein Herz.

„Reden Sie, reden Sie, ich flehe Sie an! Sie müssen das Bild zurückbringen woher Sie es genommen!“

Der Fremde zog die Augenbrauen empor und kicherte leise vor sich hin.

„Ich habe damals 12 Tage an meinem Plane geschmiedet und gefeilt, bis ich es wagte, dies Weltkleinod zu entwenden. Wenn ich nun aber 12 Jahre lang nachgrübelte, wie ich es machen solle, Mona Lisa wieder unentdeckt an ihren Platz zurückzubringen, es könnte mir nicht gelingen. Es würde heissen, einen Rekord, meinen Rekord zu schlagen, der nicht — zu schlagen ist. Nur eine einzige Möglichkeit bleibt, jede Gefahr für uns zu tilgen. Denken Sie an den Namen, das Andenken Ihres Vaters. Es gibt nur einen Ausweg, Sir James!“

„Welchen, welchen? Ich will Sie belohnen, wie noch nie ein Mensch belohnt wurde, wenn Sie mir die Ruhe wieder bringen. Ich sterbe vor Angst. Ich beneide jeden Bettler . . .“

Da hörte er wieder das leise Kichern des Fremden.

Dann flüsterte es an seinem Ohr:

„Mona Lisa muss zu . . .“

„Mona Lisa muss . . .?“

„Muss zu — Asche werden!“

Vor den Augen des Jünglings begann ein wüstes Funkentanz, wie ein grosses Fallen von Sternschnuppen auf dem schwarzen Grunde des Nachthimmels. Dann blieb nur das Schwarz des Himmels.

„Das Andenken Ihres Vaters! . . Ich komme wieder! . . Denken Sie an Ihren Vater!“

Das letzte, was sein Obr noch zu fassen vermochte. Dann schwand ihm die Besinnung.

Als er erwachte, stand ein Arzt an seiner Seite. Diener huschten durch das Zimmer. Der Unbekannte war verschwunden.

Niemand wusste eine Erklärung dafür, warum dieser Jüngling inmitten seines Reichtums unrettbar der Schwermut verfiel. Man gedachte wohl der Verehrung, die er für den Vater stets gehegt. Doch der Schmerz um die Toten pflegt in Wehmut sich zu lösen. James Wangen hingegen wurden immer blässer und hohler, sein Geist immer absonderlicher. Stundenlang sperrte er sich ein, hinter Doppeltüren, damit niemand ihn hörte, wenn er mit sich selber sprach. — Seine Seele hätte er dem Teufel lächelnd verschrieben, würde ihm dieser das fürchterliche Bild dorthin zurückgebracht haben, woher es gekommen. Der masslose Frevel, musste er denn geschehen, die Vernichtung eines Denkmals, das unersetzlich war? Da Vinci's Werk, es war Eigentum der — Menschheit! Sein Vater hatte es dieser Menschheit nicht genommen. Nur für eine Spanne Zeit verborgen. James schwindelte es bei dem Gedanken. Der Wahnsinn reckte seine Krallen nach ihm aus. Er sollte es — vernichten?

Hier bricht das Traumbild, dass der Dichter Die Rettung der Mona Lisa betitelt, ab. . . .

Unsere Aufgabe ist es, den geheimen Sinn dieses Traumes herauszufinden. Ich enthalte mich jeder Deutung und lasse anderen Kollegen das Wort. Stekel.

#### Zum „Lust- und Realitätsprinzip“.

Sermosi (Imago I, 3 „Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipusmythus“) zitiert eine Stelle aus einem Briefe Schopenhauers an Goethe, in der der Ödipus des Sophokles als Repräsentant des Realitätsprinzips, Jokaste als Typus des Lustprinzips dargestellt wird. Sermosi fügt hinzu: „Nicht schlecht würde zu dieser Deutung stimmen, dass nach alltäglicher Erfahrung die Verdrängungsneigung, also das Lustprinzip tatsächlich beim Weibe, die Fähigkeit zu objektiver Urteilsfällung und zum Ertragen schmerzlicher Einsichten, d. h. das Realitätsprinzip, im allgemeinen beim Manne vorherrscht.“ Hierzu zitiere ich Schnitzler, Masken und Wunder, S. 176 (Das Tagebuch der Redegonda) „Und dass sie als Weib den Urgründen des Lebens, wo Wunsch und Erfüllung eines sind, näher war als ich, war sie wahrscheinlich im tiefsten überzeugt gewesen, alles das, was in ihrem violetten Büchlein aufgezeichnet stand, wirklich durchlebt zu haben.“

Marcus.



### Frank Wedekind über sexuelle Aufklärung.

„Unsere Jugend hat es nun aber meiner Ansicht nach gar nicht in erster Linie nötig, sexuell aufgeklärt zu werden. Eine genauere Aufklärung über Vorgänge und Gefahren der Sexualität hätte jedenfalls nicht das Haus, sondern die Schule zu besorgen. Das Haus, die Familie aber hat die heranwachsende Jugend vor allem darüber aufzuklären, dass es in der Natur überhaupt gar keine unanständigen Vorgänge gibt, sondern nur nützliche und schädliche, vernünftige und unvernünftige. Dass es in der Natur aber unanständige Menschen gibt, die über diese Vorgänge nicht anständig reden oder die sich bei diesen Vorgängen nicht anständig benehmen können.“

Dr. W. B.

### Die Eifersucht der Mutter auf die Tochter.

Wieder berichten die Blätter über ein Drama, das tief in die Abgründe der menschlichen Seele hineinleuchtet. Wir entnehmen dem Wiener Montags-Journal folgende Nachricht:

Von der Schwiegermutter erstochen. Hier versuchte eine Frau Wasilewska aus Eifersucht ihren zukünftigen Schwiegersohn Zavikowski zu ermorden. Sie hatte erklärt, dass er, falls er ihre Tochter heirate, nicht lebend das Haus verlassen werde. Am Abend vor der Trauung machte sie ihren Schwiegersohn betrunken und versuchte, ihm in der Nacht mit einem Rasiermesser den Hals zu durchschneiden. Zavikowski erwachte und schlug der Frau die Waffe aus der Hand. Er hatte aber so schwere Verletzungen erlitten, dass er sterbend ins Krankenhaus gebracht wurde.

Dr. W. B.

### Kinderbriefe.

Eine mir befreundete Lehrerin nahm sich die Mühe, die Briefe, welche die Kinder einander schreiben, zu sammeln. Die Briefe stammen aus der dritten Volksschulklasse in einem grösseren Dorfe.

Ein Knabe schreibt an ein Mädchen: Bitt komm heite abend zub mir ich wehrde dich dan v . . . . n.

Ein anderer Brief. Schreiber unbekannt. „Du kanst mich in A. 1 . . . . .“

Ein anderer Knabe schrieb einem Mädchen (ebenfalls 3. Volksschulklasse)

Folgendes:

„Du bekommst ein kleines Kind; das Ludern ist sehr gut.“

Auf einem anderen Zettel stand:

„Der Wechdern und dei Refenner heirroden.“

Stekel.

### Aus der Kinderstube.

Ein 5jähriges Mädchen versichert bei jeder Gelegenheit, sie werde ihren Papa heiraten. Einmal sagt er: „Aber geh, was sollt ich denn mit dir anfangen!“ Sie antwortet: „Na, was du halt mit der Mama anfängst!“

Auch den kleinen Nachbarssohn möchte sie heiraten. Aber den Papa dazu.

Ihre 7jährige Schwester arrangiert ein Spiel folgendermassen: Sie und ihr etwas älterer Bruder „heiraten“. Grosse Zeremonie unter einem Baum, der ich leider nicht beiwohnen durfte. Dann bekommen sie ein Kind (die Puppe wird in die Wiege gelegt). Die kleine Gretel möchte auch „Kind“ sein, wird aber abgewiesen: „Das passt nicht. Du musst die Köchin sein!“ Wenn das Spiel soweit gediehen ist, geht es nie weiter. Meinen Vorschlag, mit dem Kind spazieren zu gehn, lehnen sie blasiert ab. Es geht ihnen wie den Grossen: nachher -- wissen sie nichts mehr anzufangen.

F. Tenebris.

### Der hartnäckige Setzer.

Im letzten Hefte des Zentralblattes teile ich auf Seite 634 ein Verschreiben mit, in dem ich einer klerikalen Zeitung statt Redaktion Reaktion schreibe. Der Setzer druckt aber immer beharrlich Redaktion, obwohl ich zweimal korrigierte. Der Satz hiess: an die Reaktion der N. N. Zeitung. Und das wollte dem Setzer nicht gefallen.

Der Kongress für medizinische Psychologie in Wien hat sich unter lebhafter Beteiligung der Jugend vollzogen. Von den berühmten Wiener Forschern fehlten viele aus verschiedenen Gründen. Über „Verdrängung und Konversion“ entspann sich eine lebhaftige Debatte. Wir werden über den Kongress in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

Der private Kongress der „Internationalen Vereinigung für Psychoanalyse“ wurde heuer in München abgehalten. Die Gegensätze prallten heftig aufeinander. Die Einsichten sagen sich schon heute, dass die grossangelegte Organisation nicht mehr lange zu halten sein wird. Die Wissenschaft kann dabei nur gewinnen.

Die Wissenschaft der Psychotherapie hat eine schöne Hoffnung zu beklagen. Der Mediziner Ernst Marcus, den unsere Leser aus verschiedenen Referaten und kleinen Arbeiten kennen, ist in den Bergen von einer Schneelawine erfasst worden und zu Grunde gegangen. Jeder, der den hochintelligenten strebsamen Jüngling gekannt hat, wird diesen Verlust beklagen.

Ein Versäumnis ist noch nachträglich gut zu machen. Dr. Karl Schrötter, dessen Arbeiten über experimentelle Träume in der wissenschaftlichen Welt ein so grosses Aufsehen gemacht haben, hat seinem Leben am 9. Mai d. J. ein gewaltsames frühes Ende bereitet. Karl Schrötter kam 1887 in Olmütz zur Welt. Die kleine Bischofsstadt umschloss seine Knabenzeit. Nach der Matura, die er 1904 ablegte, verbrachte er ein Jahr in Graz an der Universität mit Arbeiten im psychologischen Laboratorium. Dem Studium der Psychologie widmete er sich auch in Wien, wo er von seinen Lehrern Jodl, Stöhr und Swoboda bald als eine der bedeutsamsten Hoffnungen der jungen philosophischen Generation anerkannt wurde. In Wien erwarb er sich ferner (1907) das Diplom der Pharmazie, dann den Doktorhut (1910). Seine Dissertation über die periodische Wiederkehr nicht assoziierter Vorstellungen, schuf ihm trotz seiner jungen Jahre einen Kreis von Verehrern, den seine prächtigen Vorträge in der Philosophischen Gesellschaft („Über die Lüge“, „Die Wurzeln der Phantasie“, „Traum und Suggestion“, „Das Heimweh“) stets vergrösserten. Er hatte nun das Studium der Medizin ergriffen und bereits die ersten Rigorosen mit Erfolg abgelegt, als ihn der Tod mitten aus seinem Aufstieg riss.

Karl Schrötter war als Psychologe ein Anhänger der empirisch-experimentellen Methode, obgleich er durchaus nicht zu Wundts Schule zählte, sondern jener modernen Richtung angehörte, die, ohne sich auf einzelnes zu spezialisieren, vom ganzen Menschen ausgeht, dessen psychophysischen Organismus sie psychobiologisch durchforscht. Seine wichtigsten Anregungen empfangen er von Avenarius, Stöhr und Swoboda. In der letzten Zeit wirkte auch Freud's Psychoanalyse auf ihn ein, deren Extremen er sich allerdings nicht anschloss. Sein letztes Werk, zugleich sein erstes grosses, war das „Buch über den Traum“, das seine Habilitationsschrift bilden sollte, bereits dem Abschlusse nahe gerückt war. Es blieb ein Torso...

Im nächsten Hefte erscheinen Arbeiten von Niedermann (Ermatingen), Freschls (Wien), Stekel, Paul Schrecker (Wien), Asnaurow und Köhler (Heidelberg), Cornelius (Paris).

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

---

Im IV. Jahrgang erscheint:

**Zentralblatt**  
für  
**Psychoanalyse und Psychotherapie.**  
**Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.**

Schriftleiter: Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

- Jahrgang II enthielt u. a. neben den reichhaltigen Abteilungen: **Mitteilungen** — **Referate und Kritiken** — **Varia** — **Literatur** — folgende **Originalarbeiten**:
- Abraham: **Ansätze zur psychoanalytischen Erforschung und Behandlung des manisch depressiven Irrseins.**  
„ **Über ein kompliziertes Zeremoniell neurotischer Frauen.**  
Dattner: **Eine psychoanalytische Studie an einem Stotterer.**  
Ferenzi: **Über passagere Symptombildungen während der Analyse.**  
Freud: **Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse.**  
„ **Zur Dynamik der Übertragung.**  
„ **Über neurotische Erkrankungstypen.**  
„ **Ratschläge für die Ärzte bei der psychoanalytischen Behandlung.**  
Havelock Ellis: **Die Lehren der Freud's Schule.**  
Hellmuth: **Analyse eines Traumes eines 5½ jährigen Knaben.**  
Jones: **Unbewusste Zahlenbehandlung.**  
Juliusburger: **Ein Beitrag zur Psychologie der sogenannten Dipsomanie.**  
Kovács: **Introjektion, Projektion und Einfühlung.**  
Marcinowski: **Gezeichnete Träume.**  
„ **Drei Romane in Zahlen.**  
Morichau-Beauchant: **Homosexualität und Paranoia.**  
Nelken: **Über schizophrene Wortverlagerungen.**  
Oppenheim: **Zur Frage der Genese des Eifersuchtwahnes.**  
Rank: **Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien.**  
Reitler: **Eine infantile Sexualtheorie und ihre Beziehung zur Selbstmord-symbolik.**  
Sadger: **Die sexualsymbolische Verwertung des Kopfschmerzes.**  
Schrötter: **Experimentelle Träume.**  
Silberer: **Mantik und Psychoanalyse.**  
„ **Von den Kategorien der Symbolik.**  
„ **Lekanomantische Versuche.**  
Stekel: **Die Beziehungen des Neurotikers zur „Zeit“.**  
„ **Masken der Homosexualität.**  
„ **Über ein Zeremoniell vor dem Schlafengehen.**  
Wulff: **Beiträge zur infantilen Sexualität.**

---

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens 40 Druckbogen zum Preise von Mk. 18.—.

## Inhalts-Verzeichnis des Heftes.

	Seite
<b>Originalarbeiten:</b>	
I. Die Rolle der Psychotherapie in der Behandlung der Ischias. Von Dr. Paul-Emile Levy . . . . .	1
II. Studien über den perversen Charakter (mit besonderer Berücksichtigung der Inversion). Von Hans Blüher . . . . .	10
III. Schnitzler's Tragikomödie „Das weite Land“. Von Dr. Carl Furtmüller . . . . .	28
IV. Über den Wert der Psychoanalyse für Ätiologie und Therapie des Stotterns und verwandter Sprachstörungen. Von Dr. Otto Laubi . . . . .	41
V. Analyse einer schizophrenen Zeichnung. Von Dr. Hermann Rorschach . . . . .	53
<b>Mitteilungen:</b>	
I. Erotische Reizungen als Heilmittel. Von Dr. Wilhelm Stekel . . . . .	59
II. Bleulers „Autistisches Denken“. Von Gaston Rosenstein . . . . .	70
III. Eine kritische Bemerkung. Von Dr. J. Birstein . . . . .	77
IV. Mitteilungen aus der Kinderpsychologie. Von Dr. J. Birstein . . . . .	81
V. Ein telepathischer Traum. Von Margarete Petersen . . . . .	84
<b>Referate und Kritiken:</b>	
Dr. Ernst Jentsch: Das Pathologische bei Otto Ludwig . . . . .	84
Ewald Stier: Wandertrieb und pathologisches Fortlaufen bei Kindern . . . . .	85
Morris J. Karpas: Contribution to the Psychology of the so-called Dipsomania . . . . .	86
Dr. med. J. Sopp: Suggestion und Hypnose . . . . .	86
C. G. Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie . . . . .	88
Karpas, M. J.: Die Prinzipien der Freudschen Psychologie . . . . .	91
C. Murtrie, Douglas C.: „Grundzüge der Homosexualität und sexuelle Inversion in das Weibliche“ . . . . .	91
Prof. Dr. Th. Kirchhoff: Geschichte der Psychiatrie von A. Gross, Allgemeine Therapie der Psychosen . . . . .	92
Prof. Dr. J. Wagner v. Jauregg: Myxödem und Kretinismus . . . . .	92
N. E. Ossipow: Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenerativer Psychopathie . . . . .	92
M. M. Assatiani: Der psychische Mechanismus der Symptome in einem Fall von hysterischer Psychose . . . . .	93
L. J. Bjeloborodow: Psychoanalyse eines Falles von Hysterie . . . . .	93
N. N. Schneider: Psychotherapeutische Beobachtungen . . . . .	93
W. N. Lichnitzky: Die Grundlagen der gegenwärtigen rationalistischen Psychotherapie . . . . .	93
J. Kannabich: Die Hystero-Cyklothymie und einige Worte über den Selbstmord . . . . .	93
N. A. Wyrubow: Über die Cyklothymie und ihre Kombinationen . . . . .	94
M. M. Assatiani: Der Begriff der „bedingten Reflexe“ in seiner Anwendung auf die Symptome der Psychosenosen . . . . .	94
I. A. Birstein: Ein Traum W. M. Garschins . . . . .	94
N. E. Ossipow: Die „Memoiren eines Wahnsinnigen“, ein unvollendetes Werk L. N. Tolstois . . . . .	95
Marthe de Maday-Hentzelt: Réflexions sur L'Amour maternel . . . . .	95
Prof. Dr. Max Kassowitz: Unbewusste Seelentätigkeit . . . . .	95
Rev. Samuel McComb, D. D.: „The New Interpretation of Dreams“ . . . . .	97
H. Vogt: „Psychotherapie“ . . . . .	98
Felix Asnaourow: Sadismus und Masochismus in Kultur u. Erziehung . . . . .	99
<b>Varia</b> . . . . .	101